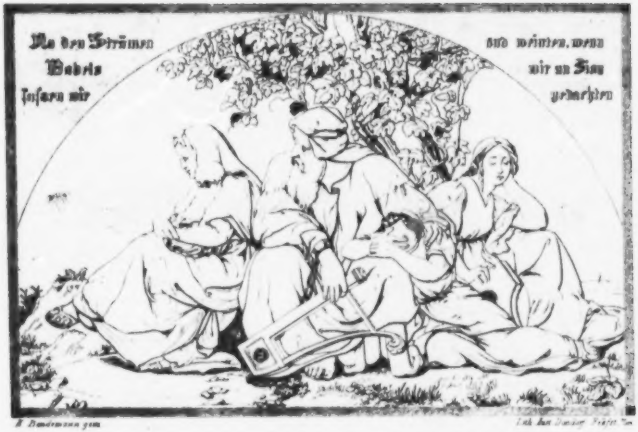
An den Wassern
Babels
saßen wir
und weinten, wenn
wir an Zion
gedachten

5892

Gesänge

aus

der Verbannung,

welche sang

Obadiah ben Amos,

im Lande Ham.

Auf's neue herausgegeben

von

Dr. Steinheim,

Frankfurt am Main,
Verlag von Siegmund Schmerber.
1837.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem lieben Freunde

Dr. Gabriel Riesser

als Erinnerung

der Tage unſeres Zuſammenlebens zu Bockenheim

vom Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort zur erſten Ausgabe.

Die folgenden Blätter könnten die Entſchuldigung ihres Daſeins, ſollten ſie einer ſolchen bedürfen, ganz allein in ihrer Beſtimmung finden. Der Herausgeber, ſofern derſelbe mit ſeinem Geſchmacke für ſie verantwortlich iſt, hält ſich ſchon dadurch vor ſich ſelbſt, und — er wünſcht es — auch vor ſeinen Freunden entſchuldigt, vielleicht gerechtfertigt. Wegen Letzterer indeß glaubt er noch folgende Bemerkungen am rechten Ort. Es gibt zweierlei Sangsweiſen. Die eine läßt ſich gern vernehmen, weil ſie ſich ſelbſt gern hört; die zweite, weil ſie dem freudigen oder gepreßten Herzen Luft ſchaffen muß. Wird der Schmerz geweint, ſo hat er die Hälfte ſeiner Bitterkeit, und bricht der Zorn hervor, die Hälfte ſeiner Gewalt verloren. Wir ſollten dem Sänger dieſer

Art aus dem menſchlichſten aller Gefühle unſer Ohr nicht verſchließen, geſetzt auch, ſeine Töne verglitten mitunter in einen Mißlaut; wir ſollten bedenken, es iſt ihm ein Balſam, wenn er uns klagen darf. Ein bald zuſammengeſchnürtes, bald freigelaſſenes, ein niedergedrücktes und wieder aufgerichtetes, ein tiefbetrübtes und bald frohlockendes Herz, das ſich in Sangesweiſe kund, und von dieſen wechſelnden Zuſtänden Zeugniß gibt, iſt mindeſtens ein Gegenſtand inniger Beachtung für ein andres, das ähnlichen, wo nicht gleichen Wechſel erfahren hat, oder doch erfahren zu können, ſich bewußt iſt. Wem aber noch außerdem ein heiliges, kindliches Vertrauen auf die Leitung des Vaters der Menſchen mit allem Troſte und aller Kräftigkeit in der Seele lebt, dem wird eine ſtille und ſelbſtbewußte Hingebung, mit dem lebendigen Ausdrucke der Wahrheit und des unerſchütterlichen Glaubens, aus dieſen Geſängen allenthalben entgegen treten in aller Macht jener Ueberzeugung, die ſich uns in den heiligen Schriften der Vorzeit, und durch lebendige That-

ſachen bis auf den heutigen Tag herab vererbt hat. Der Sänger hat das Bewußtſein ſeines welthiſtoriſch merkwürdigen Volkes klar ausgeſprochen; ein Bewußtſein des Troſtes im Gefühle einer hehren Beſtimmung, die tagtäglich der Vollendung mehr entgegenrückt, ſo weit auch und ſo unabſehlich die Strecke ſein mag, die bis zum Ziele noch übrig iſt. Er tritt auf als Repräſentant aller Edlen ſeiner Genoſſenſchaft, und als Dolmetſch ihres mehr oder weniger dunkeln Bewußtſeins. Das Gefühl einer von der höchſten Inſtanz empfangenen Prieſterweihe, mit einer überkommenen ſchweren Verbindlichkeit, auf die Gefahr nicht allein Prieſter, ſondern zugleich auch Opfer zu ſein, iſt gleichwohl das von derſelben Vorſehung präſtabilirte Heilmittel gegen ein langwieriges, durch Jahrhunderte ſich fortziehendes Martyrthum und Elend. Es deutet auf den beinahe ſichtbaren Glauben, daß in der Knechtesgeſtalt Israels das große unerklärliche Myſterium und alltägliche Wunder menſchlicher Freiheit ununterbrochen neu geoffenbart werde.

Der Sänger der Lieder aus der Verbannung deutet in vielen Stellen auf die Regierung eines leutſeligen Ptolomäers, des Philadelphus. Ihm wehet eine tiefe Wehmuth durch das Saitenſpiel bei der augenſcheinlichen Nutzloſigkeit der Wohlthaten jenes edlen Fürſten unter der Widerſpenſtigkeit feindlicher Geſinnungen des übermächtigen Heidenthums. Aber dann erweitert ſich ſein Seherblick und trägt ihn auf die Höhe, von welcher herab er das heilige, große Weben und Treiben der Menſchengeſchichte überſchauet. Von da wendet ſich ſein Blick nicht rückwärts nach der kleinen Quelle, dem Punkte des Urſprungs; nein! Er ſchaut hinaus, und folgt des Stromes weiterer, breiterer, und höherer Wallung bis — wer nennet die nebelbedeckte Mündung in das geahnte Weltmeer?

Der Herausgeber geſteht von ſich ſelbſt, wie dieſer, und nur dieſer Gedanke in die unerſchöpfliche Ferne die reiche Quelle von Kraft und Beruhigung war, die in der kleinen Anzahl der folgenden Geſänge ihm wahrhaftige Erquickung

verſchafft hat, wenn — ein nicht ſeltenes Ereigniß — in ſeinem Innern Wehmuth und Dunkelheit herrſchte. Dieſe Geſänge waren ihm gleich der geſelligen Spinne jenes Gefangnen, und kein Kerkermeiſter konnte ſie zertreten.

Setzten dieſe Klänge irgend eine Seele in gleiches Beben, wie groß würde ſein Lohn ſein! Für den Herausgeber jedoch genügt es, wenn auch nur Einer mehr aus dem Elende gemeinen Erwerbes herausgezogen würde; wenn durch ſie auch nur Einer aus der mehr als pharaoniſchen Dienſtbarkeit erniedrigenden Betriebes mit dem Kehricht menſchlicher Gewerbthätigkeit befreiet, einen ehrenvollen Lebensweg geführt würde. Bei dieſem guten Zwecke mag er ſich ſelbſt der Schwäche einer eiteln Luſt am Beifall nicht ferner ſchämen, in der Ueberzeugung, daß der Lenker menſchlicher Angelegenheiten auch das Opfer unſerer Schwäche zum großen allgemeinen Heile zu benutzen und zu verwenden verſteht.

Altona, im Februar 1829.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Seit dem erſten Erſcheinen der Sammlung „Geſänge aus der Verbannung“ ſind nunmehr über acht Jahre verfloſſen. Die Veröffentlichung derſelben hatte damals zum nächſten Zwecke: die Beförderung zünftiger Handwerke unter meinen Glaubensgenoſſen einer Gemeinde, deren Mitglied ich war, und die mich der näheren Theilnahme an der Leitung ihrer innern Angelegenheiten würdig hielt. Im Sinne dieſes, zwar äußerlichen aber nächſten Zweckes der Bekanntmachung war ſie auch dem Andenken der zu früh hingeſchiedenen thätigen Mitdirektoren des Vereins für jenen Zweck, den ſeel. Herren H. J. Schiff und J. Kauffmann zugeeignet, und in dieſem Geiſte ward

ihre Einführung in einem größeren Kreiſe von Geneigten bewerkſtelligt, wovon das Vorwort zur erſten Ausgabe das Zulängliche ausſpricht.

Jetzt, nachdem nun acht Jahre und darüber verfloſſen ſind, hat ſich jener Verein durch Umſtände, die außer dem Bereiche ſeiner Macht lagen, in die traurige Nothwendigkeit verſetzt geſehen, ſeine Wirkſamkeit vorerſt ruhen zu laſſen, bis die ſehnlichſt erwartete Umgeſtaltung der bürgerlichen Lage der jüdiſchen Bevölkerung Schleswig-Holſteins ihm eine wahrhaft gedeihliche Thätigkeit vergönnen würde. Der Verein hatte zu wirken begonnen in dem feſten Vertrauen, daß die jüdiſchen Knaben, denen durch eine königliche Verordnung die Erlernung zunftmäßiger Handwerke geſtattet worden war, und die ihre Jugend dieſem Berufe gewidmet hatten, durch einen entſprechenden Fortſchritt in der Geſetzgebung demnächſt würden in den Stand geſetzt werden, das erlernte Handwerk auch gleich ihren chriſtlichen Mitbürgern frei zu betreiben, und, gleich dieſen, eine bürgerliche Exiſtenz durch ihre Arbeit zu finden. Nachdem dieſe Hoffnung

lange hingehalten worden, iſt ihre Erfüllung endlich durch das Reſultat der Verhandlungen, die bei der erſten Verſammlung der Provincialſtände des Herzogthums Holſtein über den fraglichen Gegenſtand ſtattgehabt haben, in eine unabſehbare Ferne hinausgerückt worden. Die nachtheiligen Folgen, die aus dieſer Vertagung entſpringen mußten, ſind ſo einleuchtend, und ſind den treuen Mitarbeitern jenes Vereins ſo ſcharf und ſo grell entgegen getreten, daß ſie, ob zwar mit Schmerz, doch entſchloſſen einer Thätigkeit zu entſagen, deren Wohlthätigkeit nur Illuſion ward, und die ſie nicht mehr als ein Mittel anſehen konnten, dem zunehmenden Verfalle der Gemeinde einen Damm entgegen zu ſetzen. Die kein Opfer geſcheut hatten, einen Lebenspfad zu eröffnen, in welchem ſie eine nahe Verbeſſerung des ſittlichen und politiſchen Zuſtandes ihrer ärmern Glaubensgenoſſen gefunden zu haben wähnten, ſahen ſich wie mit einer Entzauberung in ihrem ſchönſten Streben gehemmt, ſie ſahen vor ihren Augen das Elend der jungen Leute, deren Glück ſie zu befördern ſich eingebildet hatten.

Eine neue Auflage jener Sammlung von Geſängen war unterdeſſen bei der geringen Anzahl der damaligen Abdrücke von mehrern Seiten von mir gefordert worden. Allein der Zweck mußte nunmehr ein andrer werden; der erſte ſank zurück in die verdämmernde Reihe aller froheren Erwartungen einer wo nicht beſſeren Zeit, oder edleren Geſinnung, doch verbreiteteren Achtung vor dem, was Recht heißt. Auf einer Reiſe, die der nicht unähnlich ſein dürfte, die Obadiah und ſeinen Sohn Eliakim von Memphis nach Tarent führte, hat der Herausgeber dieſer Geſänge in traulich-innigem Zuſammenleben mit dem muth- und geiſtvollen Verfechter unſeres Bürgerrechts, ſeinem Freunde Rieſſer, die Erinnerung jener Schmerzen und jenes Troſtes, jener Trauer und jener Freudigkeit zum Gegenſtand ſeiner geringen Thätigkeit gewählt, damit ſie ein Andenken werden unſeres gemeinſamen Lebens in Einem Mittelpunkte, von entgegengeſetzten Radien ausgegangen, und unſerer Fügung und Ergebung in den heiligen Willen Deſſen, der den gemeinen unſerer Widerſacher

immerdar zu unſerm Beſten, und auch, wenn's Zeit iſt, zu unſerm zeitlichen Wohle zu lenken ſtark und gut ſein wird.

Bockenheim nach dem Feſte des Auszugs aus Aegypten 1837.

Steinheim.

Es war am letzten Tage des Festes der ungesäuerten Brodte, im zwölften Regierungsjahre des Königes Ptolemäus Philadelphus, als Obadiah ben Amos seinen Sohn Eliakim vor sich rief und mit ihm sprach, wie folgt:

Seit dem Tage, da der Gott unsrer Väter das Herz des großen Königes mit Gnade gegen unser Volk erfüllt hat, und den Verbannten vom Stamme Israel die Freiheit wiedergegeben ward, ist in meiner Seele ein helles Licht aufgegangen, und hat sich verherrlicht von Tage zu Tage. Es ist der Gedanke, daß sich die alte, heilige Verheißung von nun an ihrer Erfüllung sichtbarlich nähern solle. Indem nämlich unsre heiligen Bücher in die weitverbreitete Sprache der Hellenen

übertragen worden, kann es nicht fehlen, daß sich der Name des alleinigen Gottes, des Schöpfers von Himmel und Erde, nicht so weit verbreite, als eben diese Sprache, und somit allen Völkern der Erde ein Heil verkündet werde, das bis auf diesen Tag nur uns geoffenbaret, ihnen aber verborgen war. So wird über die ganze bewohnte Erde nach und nach ein Licht aufgehen, das alle Weisheit ihrer Philosophen, und alle Tiefe ihrer Mysterien weit übertrifft an Glanz und Herrlichkeit. Jetzt ist die Pforte aufgethan, durch welche der Tag des lebendigen Gottes einzieht, jener Tag, von dem es heißt: „dann wird der Ewige einig sein, und Sein Name einig."

Mögen deshalb alle meine Freunde zurückziehen in das Land ihrer Väter: ich kehre nicht! Der Strom, der dort seine Quelle hat, ziehet westwärts, wachsend, von neuen Quellen und Bächen genährt. Unser Volk wird wandern in Knechtesgestalt, sich zerstreuen, und ein Pilgrim sein hienieden, um dort einst Bürger zu werden. Wir haben das Vorbild unsrer Bestimmung in Abraham, dem ehrwürdigen Ahnherrn unsres Volkes. Wie er wanderte, so wandern seine Enkel; wie er den Namen des Einigen lehrte von Hain zu Hain, so seine Enkel. Darum, mein Sohn, halte ich den Tag unsrer völligen Freiheit und Erlösung noch nicht so

nahe, und kann nicht einſtimmen in den Jubel des Volkes, wie ich auch ihre Wünſche und ihre Erwartungen nicht theilen kann. Bevor das Amt der Prieſterſchaft nicht erfüllt, und das Wort des Lebens allen Völkern der Erde verkündet worden, kurz, bevor der verheißene Tag nicht angebrochen iſt, kann der Prieſter auch nicht ſeines Amtes enthoben werden. Denn Gott begänne und vollendete nicht?—

Du aber, mein lieber Sohn, komm mit der aufgehenden Sonne zu mir und ſchreibe die Geſänge nieder, die ich in der Verbannung zu meinem Saitenſpiel geſungen. Trage ſie mit dir und vererbe ſie deinen Kindern und Kindes-Kindern, und ſprich zu ihnen: alſo ſang Obadiah ben Amos in der Hauptſtadt des großen Königes, in Alexandria, und dies ſind die Empfindungen und Gedanken ſeiner Seele, da er lebte unter ſeinen Brüdern in der Verbannung.

Am Morgen des folgenden Tages begab ſich Eliakim ins Gemach ſeines Vaters, und nahm die Papyrusrolle und die Feder von Rohr, niederzuſchreiben, was ſein Vater ihm auftragen würde. Fünfmal mit der kehrenden Sonne waren ſie beiſammen und jedesmal ſchrieb der Sohn der Geſänge fünf, wie

ſein Vater ihm auftrug. Er begann aber mit dem Weihegeſange an den König, als dieſem die Dolmetſcher die heiligen Bücher überreichten. Er hub an, wie folgt:

Dem Könige!

Der deinem Haupte das Stirnband,
Deiner Rechten den Stab geſchenket,
Gab dir zuvor ein köſtlicher Kleinod,
Gab dir ein menſchlich fühlendes Herz.

Salbte dich dann zum Könige
Mit dem Oel des heiligen Hornes;
Setzte zum Friedensfürſten
Dich, zum Regenten edler Geiſter.

Könige kommen von Weitem
Mit dem Tribut vom Indus,
Mit dem Tribut von Ophir,
Spezereien, Gold und Bernſtein.

Du beſchauſt, und gebieteſt,
Daß man die Koſtbarkeiten
Niederlege in den Gewölben
Deiner wohlverwahrten Hofburg.

Doch die Schätze der Weisheit
Sammelst du nahe dem Königsthrone;
Daß du selber der Hüter seiest
Aller Wundergaben des Geistes.

Empfange nun durch Eleazar,
Wie dein Mund es geboten hat,
Empfange die Worte des Lebens
Und die Kunde vom Tage Sinai's!

So möge vollenden, was er begonnen,
Jeder Hohe, dem Gott lieh
Scepter und Krone; und so erhalt' ihm
Der unaussprechliche Vater des Guten,

Wie dir, Lust am vollbrachten Werke,
Heilige Freuden, und die Genossin,
Neben der Kraft die Zier des Thrones,
Werth der Liebe des hohen Gemahls.

Erſter Tag.

Die Doppelquelle.

Ein vielgewanderter Mann
Gab uns die Kunde der Wüſte;

Von jener Quelle, die ſpringt
Mitten im Eiland des Sandmeers.

Wenn früh die Sonne ſich hebt,
Rinnt ſie kalt wie der Reifen;

Und wenn ſie Abends ſich ſenkt,
Strömt ſie warm aus dem Felſen.

Wie gleichſt du, einſamer Born,
Meinem Quelle der Thränen!

Denn mir auch rinnt ihre Fluth
Wechselnd, lind oder schmerzlich;

Erscheint im Osten das Licht,
Von dem Lande der Väter;

Und wenn's gen Westen sich neigt
Nach dem Lande der Freiheit.

Der Vertriebene.

Mein Sohn ward erſchlagen
Von Feindes-Schwert;
Im ungeweiheten Erdreich
Modern ſeine Gebeine;

Meine Tochter riß der Todfeind
Mir vom Herzen an ſeines,
Sie begleitet' ihn zum Abgott
Und ins Brautbett;

Mein Weib ſtarb vor Kummer
Wegen des Sohns, wegen der Tochter;
Neben den Vätern liegt ſie begraben,
Doch kein Denkmal nennt ihren Namen.

Heute hat ſich der Rath verſammelt
Auf dem Söller des Rechtes,
Der hat mich fortgebannet
Vom Heerd' und von den Gräbern.

Weh mir! Noch hält dies Thor mich;
In meinen Thränen ſäum' ich;
Denn mein Herz iſt voll Sehnſucht
Nach dem abtrünnigen Kinde.

O, meiner Väter Gott! Hier ſteh' ich,
Begleitet vom Hohne der Buben!
Mein Gebein von Jahren ſchwach,
Heimathlos und dürftig!

Tragt mich, morſche Kniee, zum Schlachtfeld,
Nach meines Knaben Ruheſtätte;
Dort zu beten das Todtengebet,
Und zu ſterben neben dem Meinen!

Wann naht der Tag der Erlöſung?
Wann ſendeſt Du Deinen Gequälten,
Vater, den neuen Tag von Zion,
Oder die Nacht in der Gruft der Väter?

Der Sterbende in Israel.

Meiner Seele ziehn vorüber,
All die hingeſunkenen Tage,
Ein trüber Zug und voller Thränen!

Preiſe der Sohn der Verbannung
Nur ſeine Wiege hoch und ſeine Bahre,
Ach, die Jahre der Mitte ſind Trübſal!

Denn mit des Knaben Erwachen,
Wenn er hinauseilt, fröhlicher Seele,
Tritt ein Geſpenſt ihm entgegen,
Ihn zu peinigen all ſein Leben.

Gleicht einem Knaben zuerſt,
Lieblichen Auges, und blond von Locken;
Doch, wenn ſich zum Fremdling ſein Herz neigt,
Grinzt er ihn an, und weiſet die Zähne.

Gleicht einem Jüngling darauf,
In der vollen Blüthe der Jahre;
Aber wenn du dem kräftigen Fremdling nahst,
Wendet sich der mit Hohn und Verachtung.

Gleicht einem Manne zuletzt,
In dem Ernst der ruhenden Jahre;
Wenn du dem Fremdling vertrauend nahe stehst,
Kehrt er sich ab, kalt und feindlich.

Nur zwei Ruheſtätten, Verbannter,
Sind dir geblieben im Lande Ham:
Nur die Wiege und die Lade der Todten!

Weicht, Genoſſen, nicht von mir!
Sprecht das Gebet, daß mein letzter Athem
Hauche den Namen des Einig-Einen!

Das neue Jerusalem.

Warum jetzt erſt ſchaut dich Israel?
Warum zeigſt du dich erſt heute?

Unſre Väter ſchmachteten nach dir:
Unſre Väter bluteten um dich;
Nach Erlöſung ſeufzeten ſie,
Für die Freiheit floß ihr Blut.
Warum zeigſt du dich erſt heute?

Das Geſchlecht Entarteter lacht dein:
Der entwürdigte Enkel ſchilt dich;
Zu den Götzen ſteigt ſein Gebet,
Und ſein Heil iſt Gold und Wolluſt.
Warum jetzt erſt ſchaut dich Israel?

Das Geſchlecht der Wüſte iſt berauſcht,
Es umtaumelt den goldnen Abgott.
Aber Deinem Lichte, Deinem Worte
Iſt es blöd' und taub und fühllos.
Warum zeigſt du dich erſt heute?

Stadt des Friedens, Jeruſalem,
Wärſt du doch ehemals auferſtanden
Aus deinem Grabe, oder niemals,
Weil deine edlern Söhne dahin ſind!

Warum jetzt erſt ſchaut dich Israel?
Warum zeigſt du dich erſt heute?

Der Wiederkehrende.

Senk nicht das Auge zur Erde!
Laß mich wiederſchauen
Den frommen Strahl deiner Augenſterne,
Mein Joſua!

Tritt her, du Licht meiner Seele!
Troſt des matten Herzens!
Komm mit dem Freund deiner Kinderträume
In ſein Obdach!

Hat dich der Sohn Hams geliebet
Wie dich liebt meine Seele?
Und war dir auch im Marmorhauſe
Wohl und heimlich?

Rinnt hin ihr Thränen der Wehmuth,
Weil ich an dem Herzen
Ausruhen kann meines Heißgeliebten,
Meines Flüchtlings.

Senk nicht das Auge zur Erde!
Wie dein Freund dich empfangen,
Empfängt den Reuigen Gott, deß Gnade
Nimmer endet! —

Das war Simris Lied, ſagte Obadiah, indem er den Sohn entließ; er ſang es, da ihm Joſua zum erſtenmale nach der Flucht in die Wüſte wieder entgegen trat mit reuiger Seele und geſenkten Augenlidern. Eliakim ging und ſeufzte tief. Auch ihm war ein Freund entfremdet, aber nicht wiedergekehrt.

Zweiter Tag.

Am Tage darauf fanden ſich Vater und Sohn wieder beiſammen, und nach dem Friedensgruße hub Obadiah an und ſprach: Was den Vätern verkündet ward, daß ihr Same ausgebreitet werden ſolle von Oſten nach Weſten und von Süden nach Norden, hat ſich in einem reichern Maaße erfüllt, als es wohl dazumal, als es verheißen wurde, gefaßt werden konnte. Ich aber ſehe dieſe Verheißung ſich noch immer mehr erfüllen, und mit ihr die Sendung Abrahams und ſeines Geſchlechts, des leibhaftigen Trägers der Offenbarung des einigen Gottes, ihrer Erfüllung ſich nähern. Wandeln wir getroſt, denn wir gehen Gottes Wege, deren Ziel iſt der Tag der Tage, der unſre Hoffnung iſt. Jetzt mein Sohn ſchreibe mir nieder die Geſänge meiner Sehnſucht und meines Vertrauens. Eliakim ſetzte ſich und ſchrieb:

Der Sohn des Meers.

Heil dir, Geſegneter!
Heil deinem Erzeuger,
Und der dich nährte, dem Buſen!

Dich rief Gott;
Dich ſandte Gott;
Er gab dir Weisheit,
Zu ſchaun das Verborgne,

Als Er des Menſchen gedachte,
Des Menſchen, im Jammer der Knechtſchaft
Geängſtet und geſchändet
Von Ketten und Molochsopfer.

Seinen Geſalbten, dich,
Stellt' Er damals ans Meer,
Dich, mit der Seele der Kühnheit,
Dem Geiſte, voll Entwürfe.

Von fernen Lüften tönten die Fluthen;
Die grünen Wellen der Atlantis
Redeten mit fremder Zunge;
Aber du verſtandſt ihre Sprache!

Die Wellen rollten Ufer herauf,
Sie rollten Ufer hinab
Mit ewigen Zaubergeſängen,
Ewigen Ruhm deinem Namen!

Um dich gafften die Gemeinen;
Sie lachten deiner Thorheit;
Du nur empfingeſt des Ewigen
Gedanken im tiefen Geiſte.

Schau'teſt gen Weſten; erblickteſt,
Was die Andern nicht ſahen,
Die, mit dem blöden Geſichte,
Alle die Hungrigen um dich her.

Standſt am Maſte des Schiffes;
Um dich tobte das rohe Volk,
Schrie das Eintagsgeſchlecht
Nach Brod, nach Ruhe, nach Wolluſt.

Bis es der Späher verkündet
Von der Warte des Maſtes herab;
Da hub ſich vielfacher Jubelruf,
Doch du wareſt ſtill in dir.

Weil dein Fuß betrat,
Selbſt deinem Geiſte Räthſel,
Die neue Veſte des Niedergangs,
Die Jehovah emporhub

Aus dem Gewäſſer, ſie ſegnete
Mit dem Segen des neuen Bundes,
Den Er vollenden will
Am freien Menſchengeſchlechte.

Der Baum des Lebens.

Deinen Kräutern, deinen Blumen
Bin ich nachgegangen,
Altes Land!
Viele hab' ich gesammelt,
Hab' sie daheim beschauet,
Und sie tagelang aufbewahrt
In der Schale mit frischem Wasser.

Nicht der Regen, nicht der Sturmwind
Hielten meine Sehnsucht
Nach der Flur.
Nicht die Sommergluthen,
Nicht des Winters Frost.
Oftmals müde gebückt hab' ich
Nach der Erde den Rücken.

Was die grenzenloſe Sehnſucht
Meiner Seele ſtillte,
Fand ich nicht.
Weder auf deinen Fluren,
Weder in deinem Hain,
Noch im künſtlichen Treibhaus
Deiner Reichen und Großen.

Denn was frommet all das Prachtwerk,
All der Glanz des heißen
Sonnenlichts?
Eine Staude ſuch' ich;
Aber ihr ahnet kaum,
Wie ſie wunderbar duftet,
Noch die Kraft ihres Balſams.

Jeden Zauber, jede Seuche,
Jeden Streich der Knechtſchaft
Tilgt die Kraft.
Durch die Himmel wallen,
Daß ſie ſich ſtärken,
Sammt dem Mond', ihrem Hirten,
Hin die Schaaren der Sterne.

Mit dem Morgen kehrt die Sonne,
Abends Mond und Sterne
Frisch, zurück.
Balsamstaude, sag' mir,
Ruhet Obadiah
Auch noch in deinem Schatten,
Eh' sein Abend herabsinkt?

Das neue Vestland.

Nicht um deine Berge voll Goldes,
Nicht um deine Früchte voll Honigseims,
Nicht um deinen Himmel voll Sonnenlichts,

Um die heilige Freiheit allein
Sehnt meine Seele nach dir ſich,
Dämmerndes Land des Abendlichts.

Meine Hände hab' ich ausgeſtrecket
Dir nach, ſinkender Abendſtern;
Euch allen nach, Schaaren des Himmels!

Denn meine Seele ſchmachtet
Nach den Quellen deiner Thale,
Nach den Lüften deiner Hügel,

Wie der Sohn der Grube
Hinſtrebt durch die Tiefe
Nach dem fernſcheinenden Lichtpunkt.

Ach, mein Herz iſt geplagt,
Mein Geiſt iſt umnachtet,
Seh' ich die Brüder, ſeh' ich den Fremdling.

Denn der Fremdling lachet mein,
Spottet hinter meinem Rücken,
Und mich zu kränken iſt ihm Wolluſt.

Und auch der Bruder mißkennt mich;
Dem Fremden, dem Bruder ein Räthſel
Und beiden Haß und Mißgunſt.

Wann athmet Obadiah's Bruſt frei?
Wann wandelt er Deine Pfade?
Wann ruht er an Deinen Strömen?

Wann ſchaut er zurück in Freuden
Gen Oſten, weil ſein Gebein ruhen wird
Im heiligen Grunde des freien Erdreichs?

Die Wandrer des Meeres.

Manche ſind von ſichern Ufern
Hinaus gewandert
Weit ins bewegliche Meer,
Thränenlos bei der Erzeuger,
Bei der Bräute Thränen.

Viele ſind hinabgeſchlungen
In tiefe Waſſer,
Und der gierige Hai
Zerrte ſich um ſeine Beute
Mit dem Geier des Strandes.

Und was ward des Glücklichen Theil
Von aller Beute?
Edelgeſtein und Gold,
Und gewürgter Geſchlechter
Blut, das um Rache ſchreiet.

Und du zogeſt zu gewinnen
Das Gut der Güter,
Mehr als Perlen und Gold,
Theurer als Edelgeſteine,
Werth die Schätze der Welten?

Jerusalem, so ich dein vergesse!

Sehnt sich das Hirschlein nicht zur Wasserquelle?
Das Lamm nach grüner Au?
Der Halm aus seiner feuchten Grabeszelle
Nach Licht und Himmelsthau?

Auf weichem Pflaume hat man mir gebettet
Im fernen Fremdlingsland;
Mit goldenen Ketten meinen Fuß gekettet,
Mit Rosen meine Hand.

Es sprudelte mir Wein in Trinkpokalen;
Mir duftete das Mal;
Der Weihrauch stieg aus hellgeschliffnen Schalen
Im reichgeschmückten Saal.

Dort hört' ich fremde Lautentöne klingen,
Von Liebesglück und Wein.
Die Harfe wollte mit der Leier ringen,
Und mischte sich darein.

Ich drängte mich, zu ſchöpfen auch vom Borne
Der Thörin Weisheit Stolz;
Mir träufelte kein Oel aus ihrem Horne,
Kein Saft vom dürren Holz.

Dein Wort, o Gott! iſt meine Weisheit worden,
Dein Wort mein Troſt, mein Ruhm!
Dich preiſ' ich unter Götzendienerhorden,
Dein Knecht, Dein Eigenthum.

Mit heißen Gluthen haſt Du mich gereinigt,
Wie in der Eſſe Gold;
Weil Du mich liebteſt, haſt Du mich gepeinigt,
Geſtraft, und warſt mir hold.

Preis Dir! Du ſchützteſt mich vor ihren Netzen,
Von Dir hab' ich gezeugt!
Und nie vor ſtummen und vor tauben Götzen
Hab' ich das Knie gebeugt.

Dritter Tag.

Als am Morgen des dritten Tages Eliakim im Gemache des Vaters ſich einfand, ſah er ihn nicht ſo heiter wie geſtern und ehegeſtern. Eliakim blieb in Ehrfurcht von ferne ſtehn; doch der Vater ließ ihn näher treten und redete zu ihm wie folgt:

Neben der Freude, mein Sohn, die ich empfand über die Hoffnung einer großen Verbreitung der Offenbarung Sinais, iſt mir über Nacht eine geheime Furcht und ein tiefer Zweifel erwacht, der mich geängſtet hat bis zu dieſer Stunde. Wäre es nicht eben ſo wohl möglich, daß das reine Wort und die heilige Weiſung des Einigen durch Götzenthum und falſche Deutung vertrübet und verunreint würde? Wenn nun die Heiden ihrem Götzen den Namen Gottes beilegen, wie ſie ſchon hin und wieder gethan haben, und der Name wohl den Nachkommen erhalten würde, aber nicht der geoffenbarte Gedanke?

Deine Beſorgniß, mein Vater, erwiederte Eliakim, iſt nicht ohne Grund! Neulich, auf dem Wege von

Heliopolis hierher traf es ſich, daß Damnes, unſer ehemaliger Geneſſe und mein Jugendbekannter, der auch eines Geſchäftes halber nach Alexandria reiſte, mit mir in der Herberge zuſammentraf. Erſt ſchien er mich nicht zu kennen, nachher ſich meiner zu erinnern, endlich fügt er ſich zu mir, redete mich an, fragte mich ſodann nach dem Zwecke meiner Reiſe, und wir wanderten mit der Morgenröthe in Geſellſchaft weiter. Er wendete bald das Geſpräch auf ſeine ehmaligen Brüder, und ſagte: Wenn ihr euch doch überzeugen wolltet, daß die von euch ſo gering geachteten Heiden in Wahrheit nicht minder die Einheit Gottes anerkennen, als ihr thut. Es iſt noch keiner der Weiſen ſo widerſinnig in ſeiner Lehre geweſen, daß er das geiſtige Urweſen der Welt zu einer Vielheit gemacht, und ſich mehr als Eine Weltſeele gedacht hätte. Die Gottheiten, die wir allerdings verehren, ſind nur eben ſo viele verſchiedene ſinnliche Offenbarungen des Ur-Einen. Und iſt nicht mehr oder minder deutlich auch in euerm Geſetze von einer Vielheit der Kräfte die Rede? Darauf zog ich ihn an die Seite, damit die übrigen Reiſegefährten uns nicht hörten, und ſagte ihm: Was der Pſalmiſt von euren ſichtbaren ſteinernen Götzen geſungen hat, daſſelbe paßt nicht weniger auf die unſichtbaren eurer Vernunft und eures Glaubens:

Jene haben Ohren und hören nicht, Augen und ſehen nicht, Hände und greifen nicht: Dieſe haben Willen und wollen nicht; ſie haben Kraft und vermögen nicht; ſie haben Verſtand und verſtehen nicht. Die Gottheit, die ſich eurem Gemüth offenbart, iſt gleich dem, der ſie gebiert. Es heißt: Gott hat den Menſchen in Seinem Bilde geſchaffen; ihr erſchafft Gott in eurem Bilde. — Als ich dies geſprochen hatte, bat ich ihn, nicht mehr von ſolchen Dingen mit mir zu reden und wir ſchieden von einander.

Der Vater ſprach: So mag denn endlich der Gott unſrer Väter des Menſchen Gedanken reinigen, daß ſie erfahren, wie nur das ewig und ewig beſtehen wird, was uns von Sinai entgegenſcholl: Vernimm Israel! der Herr dein Gott iſt einig Gott! — Jetzt aber ſetze dich hin und ſchreibe weiter die Geſänge meines Unmuths, und Eliakim ſchrieb:

Die Götzendiener.

Wenn ihr Ihn kenntet, Götzendiener,
Wie euer Mund es rühmet;
Würdet ihr euch denn unter einander
Alſo haſſen, oder den Fremdling?

Denn Adonai iſt Vater
Aller Geiſter,
Auch euer, Abtrünnige!
Vater iſt Er!

Aber ihr, Knechte des Abgotts,
Sondert und ſcheidet
Brüder von Brüdern,
Volk und Völker.

Darum ſeid ihr geſchlagen,
Und dem Zorne gegeben.
Darum erwürgt ihr
Einer den andern.

Alſo fügt es der Richter,
Daß ſich der Böſewicht
Selber zerſtöre.

Was ihr verbracht und verbrechet
An meinem Volke,
Fällt auf's Haupt euch zurück.

Darum ſtehn eure Könige
Ueber euch mit dem Richtſchwerdt;

Darum ſtehn eure Prieſter
Ueber euch mit dem Bannfluch;

Darum ſteht ihr, Götzendiener,
Gegen einander zur Feldſchlacht.

Gideon.

Nicht durch das Heer der Reiſigen,
Nicht durch die Reihe der Sichelwagen,
Nicht durch die Fülle der Bogenſchützen
Hilft Jehovah:

Nur eine zählbare Schaar Seiner Treuen,
Nur eine geringe Zahl der Streiter
Hat Sich der Ewige auserſehen
Seines Volkes!

Gehet heim, ihr, zaghaften Muthes!
Kehret zurück zu Weib und Kindern,
Säet, erntet, pfleget des Leibes;
Euch verſchmäht Gott!

Fort Abtrünnige, entfernet euch,
Weichet zurück ihr Götzendiener,
Die ihr am Morgen dem Moloch
Knietet am Quell!

Du nur, kleiner Haufe Getreuer,
Du Schaar des Gottes unſerer Väter,
Zieh mit mir gegen Amalek
Auf die Wahlſtatt.

Straflied.

Jene Hand decket das Grab nicht,
Die ſich gegen den Vater gehoben;
Jenen Mund decket das Grab nicht,
Der ſeiner Mutter geflucht hat;
Denn die Erde verabſcheuet tief,
Der die Erzeuger verunehrt.

Und du! — wie du dich fremd ſtellſt!
Abtrünniger du! — und verleugneſt
Deiner Vorfahren frommes Geſchlecht,
Und dich ſchämeſt
Deines Vaters und deiner Mutter!

Verläugneſt die Sitte
Deines geſchlagenen Volkes,
Und trittſt, du Tückiſcher,
Höhniſchen Mundes, zum Widerſacher;

Daß deine ruchloſen Kinder,
Ein fremd Geſchlecht, mit Steinen
Werfen nach deines Vaters Haupte,
Und ihm den grauen Bart zerraufen.

Dich ſchilt mein Lied;
Um dich tobt mein Saitenſpiel;
Das Lied Zions verachtet dich!

Dem du dich abgekehrt,
Freue ſich deines Abfalls,
Denn ein Ruchloſer warſt du!

Dem du dich zugekehrt,
Spotte deiner Thorheit,
Hinter deinem Rücken!

Ha, daß der Väter Schandfleck
Sich ſchämt der Ehrwürdigen
In ihren Gräbern!

Die Mumie.

Schwarz wie die Mitternacht
An Sodoms todtem Geſtade
Schaut mir entgegen dein Antlitz.

Wer hat dich aufgeſchreckt
Aus deiner alten Ruheſtätte;
Bürger im Reich Oſiris?

Iſt dein Feind gekommen,
Mit dem blutigen Zeugniß,
Der Sohn deines erſchlagenen Bruders,

Daß ſie dich ausgeſtoßen
Aus deiner ſtillen Wohnung
Wegen ungetilgter Blutſchuld?

Sie gaben den Wellen dich!
Doch ſie warfen den Abſcheu
Schäumend ans Uferland.

Sie gaben der Erde dich!
Auch ſie warf aus ihrem Schooße
Und verſchmähet deine Gebeine!

Da liegſt du nun, ein Greuel,
Mit verdorrtem Angeſichte,
Mit erſtarrten Gliedern.

Einſt in Goſen geboteſt du
Meinen Vätern, und dieſe Fäuſte
Haben die Geißel geſchwungen;

Dieſe Augen haben Hohn geblickt,
Dieſer Mund hat Spott geredet
Zu dem Jammer meiner Väter.

Irrt dein Geiſt in den Lüften,
Wie auf der Erde dein Leichnam,
Unſtät, aber hellen Bewußtſeyns?

Du wareſt vielleicht der Grauſame,
Den Moſeh, der Prophetenjüngling,
Niederſchlug im Zorn ſeines Herzens?

Oeffne die dürren Lippen, Mumie,
Laß deine Stimme ſchallen noch Ein Mal,
Sprich zu den Feinden meines Volkes:

Führer war ich der Krieger und Zwingherrn,
Vom Geſchlecht des Königs von Chemmo,
Vielgeehrt dereinſt und Israels Todfeind!

Der Klaggesang des Fremdlings.

Meinen Jammer kannteſt du, Fremdling;
Mein Troſt blieb dir verborgen!

Der Fremdling ſang meine Sehnſucht,
Mein Schmachten nach dem Gute der Freiheit;
Denn der Fremdling kannte die Freiheit,
Der Edle ſtarb für die Freiheit.

Er ſang die Schmach Israels,
Seine Leier klagte zur Harfe,
Unter Thränen Zions Erinnerung,
Denn er kannte die Schmach der Knechtſchaft.

Er ſang den Zorn Israels.
Seine Lieder tobten mit Zions;
Er ergrimmte dem Unterjocher,
Er ſelbſt vom Volke der Feinde.

Unſere Hoffnung ſang der Fremdling.
Die Hoffnung kannte der Edle,
Auf den großen Tag der Erlöſung,
Auf die Rückkehr in die Heimath.

Schmach und Sehnſucht, Zorn und Hoffnung,
Alle Wünſche des Erdenſeyns
Kannte und ſang der Fremdling,
Sein Lächeln, ſein Weinen war lieblich.

Meinen Jammer kannteſt du, Fremdling;
Mein Troſt blieb dir verborgen.

Vierter Tag.

Am Morgen des vierten Tages trat Obadiah seinem Sohne im Eingange des Gemaches entgegen, empfing ihn mit erheitertem Angesichte, und nach dem Friedensgruße sprach er:

Gelobet sey Gott! daß Er dem Menschen Verstand gegeben hat, Seine Werke zu verstehen, und Seine Wege zu errathen. Trost, Muth und Freudigkeit gibt der Gedanke einer weisen, wahren Vorsehung, wenn er zur Einsicht sich vollendet. Mögen ihre Pfade uns heller werden von Tage zu Tage! Ihre Absicht und ihr Werk ist es, daß ein schwaches Volk, das ihr Heil verkünden soll, unter Millionen Feinden durch Jahrtausende verfolgt, gejagt, und als Opfer geschlachtet, dennoch lebendig erhalten wurde. Unsere Urahnen schon hat sie sich ausersehen. Diese erhielten einstens für sich und ihre Nachkommen die Weihe der Priesterschaft. Das Geschlecht Jakobs ward abwechselnd zerstreuet und versammelt und zu seinem Berufe auferzogen seit seinem Entstehen. Schon Anfangs ward ihm keine

bleibende Stelle gelaſſen. Die Väter wanderten von Steppe zu Steppe, von Volk zu Volke im kleinen Umkreiſe und lehrten im Namen des Höchſten. Eine harte Zeit wartete ihrer im Lande Goſen; aber eine Zeit der Entfremdung vom Götzendienſte Canaans, dem manche noch anhingen, während der Haß Mizraims ebenfalls durch Ausſchließung ſie auf ſich ſelbſt zurückwies und beſchränkte. Das Land Canaan beſaßen wir nicht lang, ſelten in Frieden; der Verfall in Abgötterei war Urſache des Zwieſpalts und der neuen Zerſtreuung. Aber das Elend vereinigt, während das Glück trennet; das Elend gibt Troſt, das Glück Uebermuth und Verzweiflung. Nach der Rückkehr aus der Babyloniſchen Knechtſchaft war Israel klarer, feſter und geläuterter im Glauben an ſeinen Gott. Mit dieſen Tagen hebt ſein eigentlicher Beruf an, ein Lehrer der Völker zu ſeyn und die Lehre des freien Geiſtes rund um die bewohnte Erde durch ſein lebendiges Beiſpiel zu tragen und ſie ringsum zu begründen. Alle Vermiſchungen des Heidenthums werden ſich durch die Kraft und die Reinheit des lebendigen Gottesgedankens herausſcheiden, daß dieſer am Ende geläutert im Herzen und Munde aller Völker leben wird. Ja, die Vermiſchung mit heidniſchen Lehren wird nur dazu dienen, den Uebergang um ſo leichter zu machen, und des Menſchen Sinn

unmerklicher zu der Wahrheit der Lehre Moſes — Friede mit ihm! — hinüber zu führen. Es mag fürs erſte aus dieſer Vermiſchung eine Lehre entſtehen, die als Uebergang aus der Vielgötterei zur Verehrung des Einigen einige Zeit dienen und beſtehen ſoll. Wir indeſſen lehren laut und zeugen für Den, der uns zu ſeinem Eigenthume erſehen hat, bis unſere Sendung vollbracht iſt. —

Heute ſollſt du, mein Eliakim, die Lieder der Zuverſicht und des Vertrauens niederſchreiben. Eliakim ſchrieb:

Gebet um Erlösung.

Du haſt mich tief gebeugt, Richter!
Vater, richte mich wieder empor!

Es reden die Völker in meine Ohren:
Auf Dem ruht der Fluch der Götter. —
Aber Du haſt ja verheißen,
Deines Erſtgebornen zu gedenken!

Es reden die Völker in meine Ohren:
Zum Mal der Schande mußten ſie leben. —
Aber Du haſt ja verheißen,
Mich zu erlöſen aus dem Drangſal.

Ach, ich wandle, zerknirſchten Herzens,
Tief gebeugt von deinem Gerichte.
Völker der Erde meine Ruthen;
Meine Geißel ihre Gewaltigen.

Die mich peinigen mit inniger Wolluſt,
Die ſich freuen meiner Erniedrigung,
Rechtfertigen ſich und ſprechen höhnend:
Sieh den Verworfnen, der Götter Haß!

Deines Kindes erbarme Dich, Vater!
Sieh, es iſt wiedergekehret in Reue,
Vor Deinem Antlitz ſinkt es nieder
Flehend, rette, rette vom Elend!

Nicht um das Leben, Gott meiner Väter,
Heb' ich empor zu Dir meine Hände;
Aber daß Du Schande und Verachtung
Von meinem Haupte wälzeſt, fleh' ich.

Du haſt mich tief gebeugt, Richter;
Vater, richte mich wieder empor!

Der Blutzeuge.

Es rühmen die Völker ſich ringsumher,
Nationen ſprechen in Hochmuth,
Wenn ſie zählen die Wunden der Helden,
Die bluteten ums Vaterland.

Laß rühmen die Völker den ſtolzen Tod,
Laß ſie zählen die Helden, die ſanken
Und verblutend das Banner nicht ließen,
Verachtend die Angſt des Todes.

Du darfſt nicht zählen die Zeugen voll Blut,
Nicht nennen die Schaaren im Holzſtoß,
Die im Tode den Einen lobten,
Der iſt, der war, und der ſeyn wird.

Du ſelber, du ewiges Bundesvolk,
Zahlloſe Schaar, unter Völker zerſtreut,
Du biſt Prieſter und biſt Opfer,
Ein blutiger Zeuge Jehovah's.

Fürwahr, deß rühmt ſich kein Erdenvolk,
Deß rühmt ſich der Stämme keiner,
Der Entſagung und der Treue,
Des Zeugniſſes um die Wahrheit!

Jehovah, Hort Deines Erſtgebornen!
Wann wendet Dein gnadenreich Antlitz
Sich gen Zion, und wann nahet
Der neue Tag, da Du denkſt Jeſſuruns?

Israel.

Von Sinai's Höhe ſank Sein Strahl
Auf deinen Scheitel herunter;
Da glänzteſt du, Prieſter Jehovah's,
Wie vom Sonnenlicht der Demant.

Und als Sein Strahl ſich wandte —
Unſeliges Volk meiner Väter! —
Von dem Erbtheil Seines Friedens,
Blieb ein Schimmer des Lichts Dir.

Sie kamen mit ſchwerem Hammer,
Daß ſie dich zerſchmetterten;
Ringsum flogen die Splitter:
Doch von Ihm blitzte jeglicher!

Sie wurden in Schlamm getreten,
Sie wurden beſudelt von dem Boden,
Den die Unreinen wandelten:
Doch der Glanz blieb von Ihm ſtets.

Die Splitter wurden zu Staube,
Zu feinem Staube von der Gewalt:
Aber dennoch blieb jeglich Stäubchen,
Unzerſtörbar, ein heller Spiegel

Deines Lichtes, Gott der Götter,
Wiederſtrahlend den Strahl Sinai's,
Und ihr Klang war, unter den Schlägen,
Tochterſtimme des ewigen Wortes!

Israel's Loos.

Alſo ſprach der Ew'ge zu Israel:
Wenn du in Drangſal biſt,
Erhör' Ich dein Angſtgeſchrei;
Wenn du in Freuden biſt,
Send' Ich dir Feindes Zorn,
Damit du ewig Mir eigneſt.

Immer hab' Ich mit Widerſachern,
Fremden Sinnes, fremden Angeſichts,
Deine Väter umgeben;
Alſo werd' Ich mit Widerſachern,
Starken Leibes, rohen Herzens,
Dich und deine Kinder umgeben.

Auf daß nicht, abtrünniges Volk,
Du vergeheſt unter den Völkern,
In der Buhlerei des Abgotts,
Von der Lockung ſeiner Prieſter.

Denn es liebte dein Geiſt ſtets
Der Erde Güter, der Erde Lüſte,
Gold und Edelſtein und Jubel,
Auch Schmeichelei that deinem Ohre gut.

Hochmüthiges Kind der Sünde!
Mit Gewalt drängt dich dein Vater,
Mit den Waffen deines Feindes,
Daß Sein Name bleib' und deiner.

Daß nicht von der Erde Angeſichte,
Daß nicht aus der Seele des Menſchen
Ewig ſink' in Vergeſſenheit
Das Wort, das ſcholl von Sinai's Gipfel.

Alſo hütet die Mutter des Hauſes
In dem Haufen todter Aſche
Des Heerdes Gluth zur Nachtzeit;

Alſo dämpfet die weiſe Mutter
Mit dem Damm der todten Aſche,
Ihres Heerdes zügelloſe Flamme.

Israel's Fels.

Wenn du mich züchtigeſt, Vater,
Will ich Dich preiſen, und weinen;
Wenn Du mich, Vater, erlöſeſt,
Will ich Dich preiſen, und jauchzen.

Denn zu heiligen Thaten bewahreſt Du,
Und zu Freuden Deiner Zukunft,
Die Du preſſeſt, die Du peinigſt
Mit des Lebens Noth und Drangſal.

Deinen Namen will ich tragen,
Deinen heiligen Namen, Jehovah!
Mitten durch der Götzendiener,
Durch den Schwall Deiner Feind' und meiner!

Deinen Namen, Alleiniger,
Will ich verherrlichen überall,
Durch die Haine des Greuelopfers,
Unterm Richtſchwerd, auf dem Holzſtoß.

Alſo ſandteſt Du meinen Ahnherrn
Von Nachors feiſten Triften,
Aus dem Zelte des Ueberfluſſes,
In die unbekannte Ferne.

Und der Fromme ging vertrauend
Aus der Heimath in die Fremde,
In der Stärke ſeines Glaubens
Und Du gabſt ihm Deinen Segen.

Kommt, ihr Götzendiener, und ſchauet!
Den ihr verhöhntet, ward eu'r Prieſter;
Den ihr verſchmähtet, euer Geſalbter;
Den ihr geängſtet, euer Erlöſer.

Fünfter Tag.

Eliakim begab ſich am Morgen des fünften Tages zu ſeinem Vater ins Gemach. Er fand ihn in einer Rolle leſend, doch als er des Sohnes gewahr wurde, legte er ſie an die Seite und ſagte freundlich: Sie haben die heilige Schrift zwar treu wiedergegeben, aber ſie klingt helleniſtiſch nicht halb ſo fromm, wie in unſerer Sprache. Es iſt mir faſt, als ob die Zunge der Hellenen über den Inhalt ſpotten wollte. Dennoch möchte vielleicht dereinſt ihre Weisheit an dieſer Unſchuld zur Thörin werden. Indeß iſt es für unſer Ziel zuträglich, wenn wir unſerer Beſtimmung uns täglich klarer bewußt werden; der ſchwere Gang wird dadurch um Vieles erleichtert. Die Vorſehung wird freilich ihren Endzweck erfüllen, auch ohne unſer Mitwirken und Wiſſen; allein dennoch iſt eben dies Mitwirken und Wiſſen gewiß einer ihrer Zwecke. Sodann ſage ich dir, ich fürchte nicht die Zeiten des allgemeinen Drangſals; dann halten, wie unterm Joche die Rinder, die gemeinſchaftlich Leidenden zuſammen. Auch die Zeiten, da allgemein die Freiheit herrſcht, fürchte ich

nicht: in dieſen bringt Lüge ſelten Gewinn, und die wahre Erkenntniß bedarf keines Mantels und keines Lohnes. Nur diejenigen Zeiten ſind gefährlich, da der Druck gemäßigt, aber nicht gehoben; oder die Freiheit nahe, aber nicht völlig erreicht iſt. In dieſen Zeiten wird das Ablaſſen von der Väter Sitte ehrenvoll und vortheilhaft, während Luſt am Vergänglichen lau fürs Ewige macht, und keine Furcht mehr zurückhält, keine Hoffnung mehr ſtärkt. Das iſt die Zeit des wahren Jammers. Da wo jede Thorheit zum Ernſte, und jeder Ernſt zur Thorheit wird. Wo Spötteln iſt in jedem Munde, und Hochmuth der Verworfenheit in jedem Herzen. Wo dem Ernſte nicht Zeit iſt vor allem widerwärtigen Lachen des Witzes. — O, Eliakim, ich habe dieſe Zeiten geſehen, und meine Seele ward traurig! — Mögen unſere beſſeren Enkel ſich ihres Berufes klar bewußt werden, und möge der Glaube, der unſern Vätern zur Gerechtigkeit angerechnet wurde, bei ihnen ein vollendetes Schauen werden! — Nun ſetze dich, mein Sohn, und ſchreibe die letzten fünf Geſänge, die Geſänge des Troſtes und des Glaubens nieder, vielleicht, daß ſie noch einen ſpäten Enkel mit der gleichen Zuverſicht und ſtiller Seligkeit erfüllen, wie den, der ſie geſungen hat.

Eliakim ſchrieb:

Obadiah ben Amos.

Ich ſond're von dir mich,
Schaar der Götzendiener!
Ich ſondre von dir mich,
Schaar der Abtrünnigen!
Zu leben meinem Erlöſer.

Dir ſei meine Seele geweihet,
Heiliger, Unausſprechlicher!
Dir mein Herz, meine Zunge,
Gott meiner Väter!

Denn ich ſchau' es deutlich,
Erblick' es klar, wie am Mittag,
Daß Du die Wunder Deiner Liebe
Deinen Getreuen aufbewahrſt.

Ewige, ſelige Freuden!
Was ſind die Güter des Eintaglebens?
Goldenes Abendgewölk,
Hell eine kurze Zeit

Vom Lichte des flüchtigen Tages;
Nächtlich ſodann und unerfreulich,
Aufgelöſt in kalte Nebel,
Und in Schauer der Mitternacht!

Haſt Du, zürnender Vater,
Schwerdt uns genommen und Pflugſchaar:
Gieb unſrem Geiſte Licht von Deinem,
Klaren Sinn und ſtille Zuverſicht!

Und gieb, daß meine Zunge werde
Schwerdt hier, und dort Pflugſchaar,
Hier zu zerſchmettern; dort Furchen zu ziehn
Einem neuen Acker! —

Wettgesang Simri's und Kernon's im Lande Joan.

Kernon. Ich habe mein Weib gelaſſen
Auf der Lagerſtatt.
In des Morgens Zwielicht
Lag ſie und ſchlief,
Und hörte die Tritte des Jägers nicht.

Zum Pfoſten trat ich
Auf den Zehen;
Nahm Köcher und Bogen,
Nahm den Jagdſpieß
Und ſchaute nicht um!

Simri. Ich habe Reiſig geſammelt,
Aſt um Aſt gedreht;
Schon leckt's mit rother Zunge
Gierig empor,
Von Morgenwinden erfriſcht.

In ihren Hürden
Ruh'n die Lämmer;
Dort ſitzet ihr Wächter,
Wedelt freundlich,
Und ſchauet empor. —

Kernon. Laß das Reiſig!
Sieh dort den röthlichen Weidmann
Hinter dem Hügel hervorſchaun,
Geſpannt den Bogen des Lichts;
Vor ihm flieht
Die braune Hindin der Nacht,
Und birgt den gelbfleckigen Leib
Im dichten Thalwald.

Simri. Heil der Hirtin!
Hebt ſie ſchon, ſchlaftrunkenen Auges,
Ueber den waldigen Abhang
Den flammenden Hirtenſtab?
Treibt ſie ſchon
Die ſchimmernden Heerden der Nacht
Hinab den thauglänzenden Plan
Zum friſchen Brunnquell?

Kernon. Nicht einer Hirtin iſt gleich das Licht!
Glühet nicht ſein Antlitz?
Iſt es nicht blutig roth
Vom Schweiße ächzenden Wildprets?

Simri. Gleicht es dem blutigen Jägersmann? —
Friedlichen Blickes
Drückt es den Bogen ab,
Daß Luſt und Morgengeſang tönt.

Beide. Heil dir! Heil dir! Heil dir!
Mutter des Lichtes, dich preiſet
Jeder nach ſeiner Art! —

Simri. Aber nicht Dich, Vater des Lichtes,
Nicht Dich preiſen alle!
Denn nur wer reinen Herzens iſt
Mag Dich loben, Adonai!

Kernon. Arbeit und Krieg liebet der Weidmann;
Darum ehrt er die Götter,
Denen voll Zorn das Angeſicht
Flammet gegen den Weichling.

Simri. Preis Adonai!
Dem von Anfang Israels Väter
Friedliche Opfer opferten
Im Lande des Doppelſtroms.
Adonai!
Dem Abraham einen Altar
In Morehs Hain erbaut,
Dem Einig-Einen!

Kernon. Preis Oſiris,
Vater des kriegmächtigen Stammes!
Tiger und Panther zogen ihn
Hinauf zu des Lichtes Quell,
Den Gottmenſch!
Den Rebenſprößling in rechter Hand,
Und in der Linken den Speer,
Den Weltbezwinger!

Simri. Er iſt ein Freund der Frommen;
Er beſucht ihr ſtilles Zelt;
Der einſt am Berge Moriah
Schloß den Bund
Mit dem Zeltenbewohner Abraham.

Der nannt' Ihn Vater,
Friedenskönig,
Den Herrn der Himmel,
Und des Lebens
Ewigen Geiſt.

Kernon. Adonai, der Gott des Friedens,
Sei der Hirten Gott!
Doch dich ehrt der Weidmann,
Kriegesfürſt,
Der des Schwerdts und der Rebe mächtig iſt!
Heil dir, Mizraim!
Schwerdt und Weinſtock
Giebt deine Gottheit,
Und der Krieger
Siegreichen Stamm.

Beide. Preis Dir! Preis Dir! Preis Dir!
Unſichtbarer, Dich lobet
Jeder nach ſeiner Art.

Gruss des Sabbath's.

Das Wort meines Gottes iſt treulich erfüllt;
Sechs Tage hab' ich im Schweiße des Angeſichts
Mein Brodt geſucht, mir und den Meinen;
Jetzt komm, du feſtliche Ruhe,
Komm, du ſtiller Sabbath!

Hell flammen die Lampen und feſtlich umher,
Die Lampen, die meine Hausfrau entzündet hat;
Ein Licht jedem Tage der Arbeit,
Eins dem Tage der Ruhe;
Komm, du ſtiller Sabbath!

Ob denn die Fenſter auch wohl verſchloſſen ſind?
Und ſind die Läden der Fenſter auch wohlverwahrt?
Der Fremdling darf meinen Troſt nicht ſchauen,
Den Troſt am Tage der Ruhe.
Komm, du ſtiller Sabbath!

Daß er nicht ſehe, wie fröhlich ich bin,
Getroſt und froh meines Erlöſers bin!
Er darf nicht den Jubel hören,
Wenn ich Gottes mich freue.
Komm, du ſtiller Sabbath!

Stören würde ſeine Bosheit den Ruhetag,
Mit Plagen, wie er mich plagt und ſchilt;
Mit Spott ſeines Mundes, wie er
Mich ſechs Tage gequälet hat.
Komm, du ſtiller Sabbath!

Zum Zelt meines Gottes verwandelt biſt du,
Mein Haus; und du, meine Kammer, zum Heiligthum
Jeruſalems feſtlich ausgeſchmücket,
Und Rauchwerk düftet und wallet.
Komm, du friedlicher Sabbath!

Tritt näher, mein Sohn; komm, meine Tochter,
Ich lege die Hand auf euer Haupt und ſegne euch;
Geht auch zur Mutter, daß ſie euch ſegne;
Bleibt Gott treu! duldet und harret!
Komm, du ſtiller Sabbath!

Gedenk, o Gott meiner Väter, des Bundesvolks,
Des Erſtgebornen denke, Jeſſuruns!
Gieb uns zurück die Tage von Salem;
Gieb Erlöſung Deinen Getreuen!
Komm lieblicher Sabbath!

Der Abschied vom Sabbath.

Die Kerze lösch' ich aus in edlem Wein,
So erlischt der stille Sabbath;
Es weicht von mir die Seele der Festlichkeit,
Wenn da weicht der Tag der Ruhe.

Mein Lied geleite dich, mein Wehmuthslied!
Bis zur Schwelle meines Obdachs
Geleit' ich meinen Freund, der von hinnen geht,
Den der Herr gesetzt zur Ruhe.

Der Tag, der kommt, der nahet freudenarm.
Denn er stößt mich in die Fremde,
Mein spärlich Brodt zu suchen im kargen Land,
Unter Spott und vieler Kränkung.

Der Fluch Jehovah's ist ein Segensspruch.
Wenn des Ackers Stirn von Schweiße trieft,
Gedeiht ihm seine Kost, die der Hunger würzt:
Meinen Schweiß vergällt der Spott noch.

O, lehr mich tragen Deinen Rathſchluß, Herr!
Laß mich ſchauen deine Zukunft!
Dein Pilger hier, und dorten Dein Bürger einſt,
Will ich wandeln ſtill in Demuth.

So wandelte mein Ahnherr Abraham
Mit des Zeltes leichtem Obdach,
Wie Du geboteſt, von Brunnen zu Brunnen hin,
Deinen Namen lehrend überall.

Dir weih' ich mich, mein Gott, mit Freudigkeit,
Deines Bundes lebend Denkmal!
Dein Prieſter will ich und Dein Opfer ſein,
Bis Dein Rathſchluß mich erlöſen wird. —

Schlachtgesang.

Auf, erhebe das Panier!
Auf, und sammle deine Schaaren!
Denn die Sklaven
Des alternden Welttheils
Schleppen dir Ketten zu
Auf das Gebot ihres Zwingherrn.

Du hebst dich empor,
Gleich dem Leu;
Wie von den Höhen Basan's
Der fleckige Panther herabspringt,
Flammenden Auges und zähnefletschend.

Daß die Knechtesschaaren erblassen,
Zurückbeben auf die braunen,
Nächtlichen, Sturm-getrag'nen
Pferde des Oceans.

Und ihre Gewältiger
Zittern vor Schaam und Ingrimm,
Vor Angſt und Kleinmuth,
Ihr Pharao ſammt ſeinen Fürſten.

Aus deinen ewigen Wäldern,
Von deinen Bergen der Freiheit
Stürzt der Orkan ihnen nach; verfolgt ſie,
Und zerſchlägt ſie am Riffe des Vorlands. —

Schmücket euch! Hängt um Hals und Buſen,
Töchter des Abgotts, eure goldnen Götzen!
Geht hinaus ans ſchäumende Geſtade,
Und begrüßt den kehrenden Bräutigam! —

Dich hat Gott gepflanzet
Für die Erlöſten, neues Eden!
Dich geſegnet und verheißen:

Dich ſoll nimmer entweihen
Eines Tyrannen Geißel,
Noch ſeines Knechtes Bande. —

Auf, erhebe das Panier!
Auf, und laß deine Fahnen wehn
Von deinen Bergen,
Land der Freiheit!

Aber wenn du mich, meine Seele,
Mit eitlen Bildern,
Trösterin, täuschteſt:

Möge zum mindeſten
Von meinem Auge der Strahl fliehn
Vor der Enttäuſchung!

Alſo endete Obadiah ben Amos die Geſänge aus der Verbannung. Dann ſprach er zu ſeinem Sohne: wenn du mit den Brüdern gen Jeruſalem dich zurück wendeſt, ſo gehe nach Nehardea zuvor, daſelbſt wohnt mein Jehonathan, der Freund meiner Jugend, dem bring eine Abſchrift meiner Geſänge und den Brief, den ich dir mitgeben werde. — Ihm antwortete Eliakim: den Sinn aller deiner Worte habe ich wohl gefaßt und mir ihn zu Herzen genommen. Jetzt kehre ich heim nach meinem Wohnorte in On. Dort will ich meine Geſchäfte ordnen, meine Habe verkaufen, und nachdem alles vollbracht iſt, zu dir zurückkehren, damit wir gemeinſchaftlich das Land ſuchen, das du mir angedeutet haſt, derweil uns der König Gnade erwieſen und die Freiheit geſchenkt hat. Siehe, mein Vater, du warſt und biſt mir das leibhafte Abbild der heiligen Vorſehung. Wie ſie den Menſchen im Verborgnen, ſo leiteteſt du mich; nicht durch Strenge des Gebots, ſondern durch Freiheit und Einſicht. Und alſo will ich meinen Kindern ſein ein Bild Gottes in Liebe und

Leitung, wie du es gegen mich warſt und noch biſt, und dem ich freudig und vertrauend folgen will.

Obadiah ben Amos ſah ſeinen Sohn lange unverwandt an mit Blicken inniger Freude und Zärtlichkeit. Sodann umarmte er ihn, küßte ihn, und ſandte ihn von ſich. — Noch im ſelbigen Jahre zogen Vater und Sohn aus Egypten und ließen ſich nieder in Tarentum, einer ſchönen Stadt der damals mächtigen Römer. Eliakim aber ſandte den Brief ſeines Vaters ſammt einer Abſchrift der Geſänge durch einen zurückkehrenden Freund nach Nehardea an Rabbi Jehonathan, den Freund ſeines Vaters.

Zugabe.

In einem demſelben Verfaſſer zuzuſchreibenden Manuſcripte haben ſich noch unter mehreren, mehr oder minder werthvollen Geſängen folgende fünf gefunden, welche der Herausgeber der Aufmerkſamkeit des Publikums empfehlen dürfte. Sie athmen denſelben Geiſt, wie die der fünf Tage, und zwei derſelben haben eine nähere Beziehung zu den Lebensverhältniſſen ihres Dichters.

I.

Israel in der Verbannung.

Vater. Nenne mir, Gattin, was du gerettet,
Als uns der Feind vertrieb
Vom Heerde, dem Lande der Väter?

Mutter. Feine Leinwand, den weichen Teppich,
Und einen goldnen Naſenring!

Vater. Traure tiefe Trauer!
Wirf Teppich und Leinwand
In die Flammen, und dein Geſchmeide
Tief, tief in den Euphrat!

Nenne mir, Tochter, was du gerettet,
Als wir vom Carmel flohn,
Vom Berge des heiligen Landes?

Tochter. Weiße Lilien aus unſerm Garten
Zum Angedenken des Heimathlandes!

Vater. Deine Blumen welken!
Ach, Fremdlinge in Babel!
Nur die Erde, die ſie geboren,
Judäa, erhält ſie.

Rede, mein Sohn, was haſt du gerettet,
Als unſeres Vaters Dach
Die wilde Flamme verzehrte?

Sohn. Sichel und Spaten nahm ich mit mir!
Zum Schwerdt die Sichel, zum Grab den Spaten!

Vater. Auch das Eiſen wird verroſten!
Ihr Flüchtlinge in Babel,
Tand und Thorheit habt ihr gerettet,
Der Moder verzehrt es!

Schaut her, ihr Kinder, dieß Wort des Lebens!
Dieß verbarg ich im Buſen
Als wir flohn; verwahrt es!

II.

Aus dem Gefängniß rief ich, Gott — in der Befreiung antwortete Gott. — Pſ.

Nun zag' ich nicht mehr,
Nun zweifl' ich nicht mehr!
Denn es weht ſein Panier
Auf den Höhen des Niedergangs!

Auf den Hügeln des Niedergangs
Sind die Ketten zerſchlagen,
Daß die Trümmer niederrollten,
Goldne und eherne Trümmer!

Auf den Hügeln des Niedergangs
Sind die Altäre zerbrochen,
Iſt der Hain des Götzendienſtes
Und die Bilder ſind zerſtöret!

Auf den Hügeln des Niedergangs
Sind die Schwerdter gewandelt,
Sind zu Sicheln ſie gebogen,
Schild und Spieße ſind verſchwunden!

Auf den Hügeln des Niedergangs
Sind die Scepter zertreten,
Edoms Fürſten ſind gebändigt,
Und ihre Stärke liegt im Staube!

Nun zag' ich nicht mehr,
Nun zweifl' ich nicht mehr!
Denn es weht Sein Panier
Auf den Höhen des Niedergangs!

III.

Der letzte Exulant vom Geschlechte Jedithuns.

Ein Reislein, ein gesundes
Vom alten Stamm des Bundes!

In einer heil'gen Erde Schooß,
Am Jordan, ward sein Ahnherr groß,
Er trank die Lüfte heil'ger Höhen,
Sah wärmre Sonnen kommen, gehen.

Ein Reislein, ein gesundes
Vom alten Volk des Bundes!

Dem Heimathlande ward's entrückt,
Von fremden Sternen angeblickt,
Es trug den Schnee, des Nordes Wehen,
Wie konnt' es all das Leid bestehen?

Ein Reislein, ein gesundes,
Vom alten Baum des Bundes!

Der jungen Raben Aetzung ſchafft,
Gab auch dem Reislein Lebenskraft:
Er gab ihm Licht von Seinem Lichte,
Den Stral von Seinem Angeſichte.

Dies Reislein, ein geſundes
Vom alten Stamm des Bundes,

Es kennt ſein wahres Vaterland,
Es legt ſich ſtill in Gottes Hand. —
Und, wühlt der Nord in Blüthenzweigen,
Ihm gilt ſein Beugen wie ſein Neigen. —

Ein Pilgrim und ein Verbannter.

Israel, ach Israel!
Was ſtrebſt du mühſelig,
Was ringſt du dich müde
In dem Lande des Fremdlings!

Willſt du des Feindes Glück,
Schwelgerei und Ueppigkeit?
Willſt du des Götzendieners
Freuden und Wohlluſt?

O, dann kennſt du nicht mehr
Deines Erlöſers Weiſung;
Und Sein ewiges Erbtheil
Iſt deiner Seele verborgen,

Das deiner Väter Gott,
Ihr Fels, ihre Zuverſicht,
Das dir Jehovah beſchieden
Vor den Völkern der Erden:

Daß du Sein Pilgrim seist
Seit dem Tage, da Abraham
Mit beweglichen Zelten
Schied vom Altare des Abgotts

Und den Ewigen lehrte,
Wandernd auf Canaan's Steppen
Mit seinen Heerden
Von Brunnen zu Brunnen.

Wisse! so lang du, mein Volk,
Irrst unter Götzendienern,
Ist die Knechtschaft dir Segen;
Heil, der Haß der Mächtigen.

Aber so sie dich drückte:
Flieh! und wirf Gold und Fessel
In die Tiefe des Weltmeers;
Flieh in das Land gen Abend! —

Lobgesang am Feste der Versöhnung.

Lobſingt mit mir Jeſſurums Hort,
Lobpreiſt Ihn, fröhlichen Mundes,
Am Tag, als uns ein neues Wort
Erſcholl, das Wort des Bundes!

In tiefe Schauer eingehüllt
Sind Horebs Felſenſpitzen
Und rings die Wüſte Sin erfüllt
Von Nacht und Donner und Blitzen.

Und über Donner, Nacht und Blitz,
Dem Gott der Götter näher,
Ein Cherub, an des Ew'gen Sitz
Kniet Moſeh, Gottes Seher.

Da zieht vorbei die Herrlichkeit
Deß, der da thront im Klaren,
Und Moſeh ſchaut den Saum vom Kleid
Des heiligen Unſichtbaren.

Und Gottes Wort, das Cedern bricht,
Und Jordans Waſſer kräuſelt,
Adonai's Donnerſtimme ſpricht,
Adonai's Stimme ſäuſelt:

Herr, Herr, Gott! voller Gnad' und Huld,
Voll Langmuth und Verzeihen,
Läßt für Vergehen, Sünd' und Schuld
Erbarmen angedeihen.

Voll Treue, voll Wahrhaftigkeit,
Ins tauſendſte der Glieder,
Der alle Segensfülle ſtreut
Auf ſeine Kinder nieder.

Und der in Seinem Tiefen Rath
Auf Kind und Kindeskinder,
Ein Richter, häuft die Miſſethat
Der hart verſtockten Sünder! —

Als Moſeh hört das hehre Wort,
Ruft er: o Gott meiner Väter!
Send' alſo doch dein Volk nicht fort,
Ein Volk der Miſſethäter. —

Gerechter Vater, höre mich!
Begleit' Israels Reihen,
Der nie von seinen Vätern wich,
Durch diese Wüsteneien!

Vergieb uns unsre Missethat,
Der, die dem Götzen sich beugten;
Laß jedem, der geirret hat,
Dein Antlitz wieder leuchten!

Er stieg vom Horeb, und ein Licht
Von Gottes Strahlenkranze
Umspielte Mosch's Angesicht
Mit blendend weißem Glanze;

Das war der Tag zu Jakobs Heil,
Als Gott des Bunds gedachte,
Und unser heilig Erbetheil
Sein treuer Knecht uns brachte.

So lobt mit mir Jessuruns Hort,
Lobsingt Ihm fröhlichen Mundes!
Preist laut den Tag, da uns Sein Wort
Erscholl, das Wort des Bundes!

Bayerische Staatsbibliothek München

Erläuterungen

für

das größere Publikum, in welches dieſe Geſänge nunmehr eingeführt werden ſollen.

---

1) Obadiah ben Amos, ein unbekannter Dichter aus dem Stamme der Leviten. Von ihm exiſtirt noch ein größeres Gedicht unter dem Namen „Sinai", das von der Sendung Moſeh's bis zur Geſetzgebung auf dem Sinai handelt.

2) zu Seite 5. Dem Könige. Es iſt von der Ueberſetzung der 70 Gelehrten die Rede, die unter dem Namen der septuaginta hinlänglich bekannt iſt.

3) zu Seite 7. Die Doppelquelle. Von ihr ſpricht Lucrez im Buche VI. de rerum natura:

Est apud Ammonis fanum fons, luce diurna
Frigidus, et calidus nocturno tempore fertur.

vers. 848. 49.

Man hat dieſe Erſcheinung durch die Erwärmung des Felſens am Tage, und ſeine Abkühlung während der Nacht erklärt, und will Aehnliches auch anderwärts gefunden haben.

4) zu Seite 12. letztem Verſe. Das letzte Gebet des Sterbenden iſt der Ruf: Hör' Israel, der Herr dein Gott

iſt Einiger Gott. — Auch das Evangelium Marci hat dieſes für das Höchſte der Offenbarung erklärt; und ſo legen die Altteſtamentalen noch auf dieß Bekenntniß einen hohen Werth.

5) zu Seite 35. Gideon, vorletzte Strophe. Am Morgen vor der Schlacht — ſo heißt es — habe Gideon ſeine Krieger aus einem Teiche trinken laſſen. Alle nun, die nach Weiſe der damaligen Götzendiener knieten, entließ er, ſo daß ihm nur noch einige Hunderte übrig blieben, mit denen er den Sieg durch Gottes Hülfe errang.

6) zu Seite 37. Auch bei andern Völkern war die Verunehrung des väterlichen Andenkens ein Greuel und das Verächtlichſte, was man Jemanden nachſagen konnte, war: qui in patrios cineres minxit.

7) zu Seite 39. Zu dieſem Geſange habe ich eine höchſt anziehende Parallelſtelle im Plutarch, aus einem Gedichte, das dem Empedocles zugeſchrieben wird, gefunden. Sie lautet:

Αἰθέριον μὲν γὰρ ὄρος μένος πόντου δὲ διώκει·
Πόντος δ' εἰς χθονὸς ἆδας ἀκάμπτους, γαῖα δ' εἰς αὐγὰς
Ἠελίου ἀκάμαντος· ὁ δ' αἰθέριος ἐμβάλε δίναις·
Ἄλλος ἐξ ἄλλο δέχεται, συγγίνεσι δὲ πάντες.

de Iside et Osir.

8) zu Seite 42. Klaggeſang des Fremdlings. Es hat ſich in neuern Zeiten wiederholt, daß ein ruhmgekrönter Dichter die Empfindungen Judah's in ſeiner Kränkung wie in ſeiner Erhebung in volltönenden Melodien geſungen. Nur die tiefe erhaltende Kraft jenes zerknirſchten Herzens, das punctum saliens unſeres Troſtes, war ihm ein Aeußerliches; das gewahrte er nicht. Deßhalb tragen ſeine Melodies nur die

Gefühle der Wehmuth, und geben das Bild einer, zwar im Sinken großen, und großartig leidenden, allein doch immer sinkenden Nation. — Traurig, oder vielmehr kläglich, ertönten dagegen jüngst aus einer Hauptstadt des nördlichen Deutschlands die „Klagen eines Juden" wie sie sich nennen. Sie sind der Ausdruck des Schreckens und der Zerrissenheit, die an ähnliche Gemüthszustände einer geistigen Nachbarschaft erinnern, und dem Gefühle des Juden durchaus fremd. Sie haben deßhalb bei Allen, die sich noch im organischen Lebenskreise unseres Volkes rüstig bewegen, einen abstoßenden, widerwärtigen Eindruck hinterlassen, der zum feierlichen Protest gegen sie auffordert. Der Seelenzustand ihres Verfassers darf daher nur als ein individueller, ihm eigner, angesehen werden, als die geistige Verfassung eines Gemüthes, dem es zwischen den beiden Religionsbeubündeln noch am zulänglichen Grunde, sich zu bestimmen und einzubeißen, fehlt. Allein auch dieser — ohne große Propheteugabe läßt sich das voraussehen — wird nicht lange fehlen; und es ist zu vermuthen, daß es der Bündel sein wird, der — die wenigsten Disteln enthält, der dem kläglichen Juden am lieblichsten zulächeln dürfte. Wir aber sagen uns los von jeder Gemeinschaft mit dieser Kläglichkeit, und betheuern feierlich, daß unsern Freunden und uns selbst solche widerwärtige Empfindungen durchaus fremd sind und abgeschmackt erscheinen.

9) zu Seite 61. Auch zu diesem Wettgesange findet sich, wenigstens was den Jäger betrifft, eine artige Parallele in den Horazischen Oden. (I. I. 1.)

. . . . manet sub Jove frigido
Venator, tenerae conjugis immemor,
Seu visa est catulis cerva fidelibus,
Seu rupit teretes morsus aper plagas.

10) zu Seite 67. unterſtem Verſe. Die Sitte des Segnens der Kinder durch die Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten, iſt noch in den ältern Familien üblich. Der Herausgeber erinnert ſich noch des wohlthätigen Einfluſſes dieſer Sitte aus ſeinen erſten Lebensjahren mit tiefer Rührung. Nach dieſer heiligen patriarchaliſchen Sitte werden die Eltern ihren Kindern in jenen Momenten zum ſichtbaren Abdruck einer höhern Natur, zur leibhaft nahen Vorſehung. Wer noch dieſe Sitte beibehalten, gebe ſie ja nicht auf; wer ſie aufgegeben, führe ſie doch ja wieder ein. Es iſt ein frommer Gebrauch, und lehrt das Kind — das Schönſte und Erſte was es, zum Bewußtſein erwachend, lernen ſollte — die Ehrfurcht.

11) zu Seite 69. Der Abſchied vom Sabbath. Die Kerze im Wein auszulöſchen, iſt ein herkömmliches Symbol des Sabbathſchluſſes am Abende dieſes Tages.

Bayerische Staatsbibliothek München

Moſes Mendelsſohn

und

ſeine Schule

in

ihrer Beziehung zur Aufgabe

des

neuen Jahrhunderts der alten Zeitrechnung.

Von

Dr. Steinheim.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1840.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Hiermit übergebe ich dem Publicum eine Arbeit, die urſprünglich zu einem Journalartikel beſtimmt war; der Stoff überflügelte die geſteckten Grenzen, und ehe ich mich deß verſah, war der Artikel zu einer kleinen Schrift, für ein derartiges Blatt zu umfangsreich, angewachſen. Mir liegt es nun aber ob, ihr ſelbſtſtändiges Erſcheinen zu rechtfertigen. Manches Gedankenwerk mag ſeine angemeſſne Stelle als Bau- und Bindematerial in dem Umfang einer ephemeren Tagesliteratur finden, und allda mit dem Benachbarten ein nützliches Ganze ausmachen, das iſolirt eben ſo unbrauchbar als überflüſſig wäre. Indeß ſchien mir ſchon der Umſtand, daß der Stoff den Schreiber überwältigte und ſich ein weiteres Bett erzwang, ein Grund zur Selbſtſtändigkeit ſeiner Erſcheinung; andern Theils ward ich von ſeiner Wichtigkeit zu

überzeugt, als daß ich ihn jetzt noch dem Strome der Journaliſtik anvertrauen mogte, deſſen vorübereilende Wirkung mit gedrängtem und drängendem Wellenlaufe bei der täglich wachſenden Raſchheit ſeiner Strömung dem Inhalte unangemeſſen geweſen wäre. Ich wünſchte ihm einen nachhaltigeren Effect zu ſichern!

Zu dem erſten Abſchnitt wüßte ich nicht viel mehr hinzuzufügen. Man hat das Verdienſt M. Mendelsſohns und ſeinen Einfluß auf die Cultur des jüdiſchen Volkes verſchieden beurtheilt, abweichend geſchätzt; allein, es iſt mir nicht bekannt, daß man die Stellung, die ſein geiſtiges Thun in dem geſchichtlichen Volksleben einnimmt, gehörig beſtimmt hätte. Von einer ſolchen Beſtimmung aber iſt allein der Werth ſeines Antheiles und die richtige Einfügung ſeiner bewegenden Einflüſſe abzuſchätzen. M. Mendelsſohn hat gewiſſermaßen ein geiſtiges Doppelleben mit innerer Einheit des Gedankens durchlebt. Er lebte mit ſeinen Glaubensgenoſſen eben ſo verbunden, als er außerhalb ihrer Gemeinſchaft mit den Weiſen der Welt ſich vereinigt fühlte. Es war nicht das erſte Mal, daß eine derartige Vereinigung in

unſrer Glaubensgenoſſenſchaft ſtatt hatte und von tiefer und nachhaltiger Wirkung war, ich meine jenes zwiefache Geiſtesleben im großen Maimonides, des Ariſtotelikers, oder Phyſikers im Sinne des Alterthumes, und zugleich des ſtrenggläubigen Israeliten in Einer Perſon. Eine ſolche Combination war aber im Maimonides in größerer Conſequenz, da er in jener erſten Lehre von Gott und der Materie durchaus von ſeinem großen heidniſchen Meiſter abwich. Begreiflich konnte Mendelsſohns Denkungsart nicht dieſelben Conſequenzen zulaſſen, die jener mittelalterliche Offenbarungsgläubige hervorrief. M. Mendelsſohn iſt, als Mann der Geſchichte und als eminentes Werkzeug ihrer Entwickelung, eben ſo einzig, und eben ſo groß, als irgend eine andre Perſönlichkeit, an welche die Geſchichte ihre Epochen knüpft. Er iſt der Keimpunkt einer neuen Phaſe unſeres Volksthumes, und das erſte Bindemittel, der erſte Anknüpfungspunkt unſerer iſolirten Lehre und unſerer Denkweiſe an die Weltweisheit jener Zeit, beſonders an den Abſchluß derſelben; denn der neue Impuls mußte auch erſt ſeinen zerſtörenden Lauf vollbringen, ehe er die Ruhe eines ſolchen

positiven Lehrsatzes, wie der der Offenbarung ist, an sich kommen lassen konnte. Dieser mußte erst umreißen und den Grund ebnen. Die letzte dreigliedrige Evolution des philosophischen Dogmas ist die Geschichte der Vorbereitnng, die Vorschule zur sichern Aufnahme der positiven geoffenbarten Lehre des Alten Testaments.

Der zweite Abschnitt hat nun die Bestimmung, diesem scheinbar abstrusen Lehrsatze jene kurze Erläuterung mitzutheilen, die grade hinreicht, dem aufrichtigen Forscher nach Wahrheit und Menschenfreunde den reichen Schatz zu enthüllen, den jene einfältige Gotteslehre in sich schließt, ohne jene erhabnen Regionen völlig geometrisch zu vermessen. Ein gedrängter Rückblick auf die Leistungen der Tagesphilosophie in Verhältniß zu den Verheißungen derselben, durfte nicht fehlen, um die Abweichung derselben von dem, das Gegenstand unserer Darstellung ist, bemerklich zu machen, und demselben die nöthige Charakteristik mitzutheilen. Besonders aber war es mir darum zu thun, die unverbrüchliche, ganz nahe Verknüpfung der Theorie mit der Praxis vor Augen zu legen. Es ist überhaupt ein zunehmender

Charakter der Zeit, das Näherrücken des Gedankens an ſeine Verwirklichung in der Geſchichte. Man hat dieß „Streben in die Praxis" der neuen Zeit als ihren Fehler vorgeworfen: man hätte darin vielmehr ihre Tugend ſuchen ſollen. Denn was iſt jede Abſtraction, ſo lange ſie frei in dem Aether der Gedankenwelt ſchwebt? Erſt wenn ſie organiſirend ſich auf die Materie (ſei dieſe nun die, welche das Wort zunächſt bezeichnet, oder eine in bildlicher Bedeutung) herabläßt, wird ſie zu Was, und zeigt ihren Werth. Der Gedanke beherrſche die Welt des Menſchen in ihrem ganzen Umfange, und veredle ſie, damit er zu Etwas komme!

Der Einfluß der Offenbarungslehre auf die bürgerliche Verfaſſung; der Gegenſatz zwiſchen der **Politik**, als einer Wiſſenſchaft des Heidenthumes, und auf ihm naturgemäß baſirt, zu der patriarchaliſchen Ordnung Malkiſedeks, nach dem Principe der heiligen Urkunde, und die geforderte thatſächliche Aufhebung dieſes Gegenſatzes: dieſe bilden den Inhalt jener wenigen Paragraphen des zweiten Abſchnittes. Keine idealiſche Schäferwelt im Sinne einer vergangenen Epoche, deren höchſtes Ideal

ein Schlaraffenland, das Eldorado der Faulheit, das Paradies des Menschenpöbels mit dem dreifachen F.*) wie man sagt, ist: sondern eine Welt mit erfüllter Form und voller Energie in jeder Ausladung der humanen Wirksamkeit. Diese Welt in einem ausgeführten Modelle ist unser Sujet. Allerdings ist noch die Frage, ob trotz der Ausführung im Kleinen, auch die im Großen gelingen werde; allein — richtig verstanden — enthält dieß Bedenken ein Bekenntnis der menschlichen Unwürdigkeit, und einen Radicalismus der Selbstverachtung, den die Geschichte der Folgezeit zu beschämen hat, wenn sie überhaupt Geschichte, d. i. Entwickelungsgang, nicht ewige Repetition des alten Themas von activer und passiver Verworfenheit, von thätigem und leidendem Elend, von Gewalt und Knechtschaft, statt des Rechts und der Freiheit, sein will. Dieß aber will sie sein, so wahr unser Geist ein Kind des lebendigen Gottes ist; so wahr wir von diesem Geist, den Gott uns in voller Reinheit und mit reicher Macht

*) F. F. F. festa, fusca, farina — das: panem et circenses der antiken Römer, mit dem nöthigen Zusatze des höchsten Werks der praktischen Policey.

zu ſeinem Tagewerke verſehen, eingehaucht hat, getrieben werden. Wir haben eine Zeit durchlebt, die uns einen Abſchnitt jener aufſteigenden Linie berechnen läßt, um aus ihr ihren Fortgang, vielleicht ihre Vollendung zu beſtimmen. Dieſe aufſteigende Bahn, die Rectaſcendenz des humanen Lebens zu bezeichnen, das iſt der Vorwurf dieſer Blätter.

Könnte ich noch an der Richtigkeit meines Calcüls zweifeln, ſo würden mich die vielen Stimmen in der Außenwelt, die Seufzer der Sehnſucht, der Ruf nach dem Heile, der Schrei nach Hülfe, eines Beſſren belehren. Woher ſonſt das neue Verlangen nach einer neuen Offenbarung, das die neue geiſtigere Welt durchhallt wie ein inbrünſtiges Gebet, wie ein pſalmodiſcher Angſtruf nach „jenen Höhen, von denen mein Heil kommt?“ Hören wir die Stimmen, die alle nach einer „neuen Offenbarung“ ſchmachten! Am deutlichſten ſpricht ſich ein hochgeſtellter Mann, großer Gelehrte und redlicher Geſchichtsforſcher, der Staatsrath B. G. Niebuhr darüber aus (ſeiner Briefe aus Rom 338ſter). Dort heißt es (im Jahre 1817): „Ich begreife noch weniger, wie es

in den religiösen Verhältnissen besser werden soll, als in den bürgerlichen, wenn nicht eine neue Offenbarung eintritt. Eine Religion, auf der die Leute nicht mit Füßen vest stehen können, sondern an den Händen schwebend hangen, läßt sich unmöglich länger mehr halten. Die rohen Vorfälle auf der Wartburg, gemischt mit religiöser Comödie,*) haben mich tief bekümmert. Unsre Jugend zeigt sich, wie sie hier aufkommt, aufgeblasen, hohl und pöbelhaft. Freiheit ist ganz unmöglich, wenn die Jugend ohne Ehrerbietung und Bescheidenheit ist." — So schrieb der treffliche Mann in jenem Jahre des Aufschwungs! Von den andern Stimmen, die sich mehr oder weniger mit dieser vereinigen, will ich nur die Worte des scharfblickenden Gutzkow, wahrhafte Schmerzensworte der Neuzeit, anführen. Er sagt: die Republik ist

*) Vermuthlich eine Anspielung auf des Hrn. Prof. Fries aus Jena Capucinade, mit jenem Histörchen von dem Stillstehen der Sonne und des Mondes bei Jericho! — Es war indeß mehr zum Lachen als zum Bekümmern, wenigstens für den Staatsmann Niebuhr. Das Heidenthum der damaligen Zeit erschöpfte sich in den bekannten Judenverfolgungen, dem allerneuesten Aufschwunge in der Geschichte unseres Vaterlandes!

eſte Staatsform, denn in ihr iſt alles gleich;
Gott muß ſie geben; Menſchen können es
(Jahrb. der Literatur **1839 p. 78**); und
h jene Wahrſagung wider Willen, deren Vor-
wir an einen großen heidniſchen Propheten
Alten Teſtaments beſitzen, deſſen laſtbares
zu manchen Witzeleien Anlaß gegeben hat!
er Schrift H. Heine's: Shakeſpears
en und Mädgen, heißt es in dem Artikel
den Kaufmann von Venedig: „das
Europa erhebt ſich zu den Juden, nämlich
Begeiſterung fürs bloſſe Geſetz, für den ab-
n Gedanken; es ſind Republikaner, für
ürgerthum eine Propaganda ꝛc.“ Der giftige
el zum Honigſeim!

Indeß — laſſe man alle jene Rechtfertigung,
on außen kommt. Sie iſt gut, ja nöthig
en, welcher ſich einſtweilen iſolirt fühlt, um
es Bodens, auf dem er fußt, zu vergewiſ-
So war aber mein Verfahren von jeher.
abe gehorcht, was die Beſſeren davon ſagen
n. Meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn war
ine Propädeutik dieſer Art zu dem ernſten
das ich ihr geſetzt habe.

Und hiemit empfehle ich meine kleine Schrift der Beachtung, zunächst der aufstrebenden Jugend meiner Genossenschaft; sodann Allen, denen die Geschichte der Menschheit eine hohe, heilige Bedeutung hat, und die Theilnahme an ihr eine der höchsten Angelegenheiten ist.

Altona, den 22. November 1839.

Dr. Steinheim.

Moſes Mendelsſohn und ſeine Schule,

in ihrer Beziehung zur Aufgabe des neuen Jahrhunderts.

Und der Jüden Beruf iſt: Gott zu dienen. Paracelſus.

Ein inhaltſchweres Jahrhundert hat in der Geſchichte des jüdiſchen Volkes ſeinen Lauf beſchloſſen; ein eben ſo inhaltſchweres ihn begonnen. Es haben mehrere Männer von Geiſt und Ernſt dem entflohenen einen Abſchiedsruf nachgeſandt und dem begonnenen ein feierliches: Friede mit dir! entgegen gerufen. Man hat nicht verabſäumt, beziehungsreich das Vergangene an das Zukünftige anzulegen, um aus der Geſchichte Belehrung, Warnung und Hoffnung zu ſchöpfen, damit man, was das Höchſte bedeutet, ein Tagewerk vorbereite und entwerfe als Aufgabe für das neue Jahrhundert. Eine Aufgabe, die zwar dem Geſchlechte Jacobs ſeit ſeinem Anbeginne Lebensaufgabe

war und blieb; allein nicht immer mit gleicher Klarheit der Erkenntniß, und nur zu oft mit beklagenswerthem Schwanken und traurigem Rückschritt. Es giebt in jeder Kunst und jeder Wissenschaft eine solche Vorschule, eine Zeit des Schwankens, Tappens und möglicher Rückschritte; auf diese folgt dann die Zeit der errungenen sicheren Basis, welche dem Fuße mit schnellkräftigen Sehnen einen Stützpunkt gewährt, von dem ein ruhiges, ungehemmtes Vorwärtsschreiten gestattet ist. Diese Basis ist die vollendete Einsicht, die Klarheit der Erkenntniß. Diese Basis, die volle Klarheit der Ueberzeugung von „Israels Beruf und Israels Pflichten" in ihrer erhabenen Wahrheit zu erwerben, das ist die Aufgabe, das Tagewerk und das Ziel unserer neuen Aera, und in diesem Geiste hat man das große Tagewerk auch begonnen. Wer könnte sich inniger über dieses sich neu entwickelnde Bewußtsein in seinem Volke, über diese Einsicht in seinen Beruf zur Theilnahme an dem höheren Interesse der Humanität: wer könnte sich herzlicher darüber freuen, als der Verf. dieser Zeilen? Gehört er nicht auch zu denen, die, wie der schmerzensreiche Exulant im Psalme singt: „in Thränen die Saat ausstreun" und der nunmehr, im Herbste seines Lebens zwar keine „Garben einträgt," aber doch die junge Saat lebenskräftig emporschießen sieht, welche von Glücklicheren nach ihm als reiche Erndte ein-

geſammelt werden ſoll? Mir genügt es, in das gelobte Land einer neuen Zeit hinein ſchauen zu dürfen; ſelten ſind die Füße ſo glücklich als die Augen. — Zuvörderſt alſo dem Hirten der Menſchheit meines Herzens inbrünſtiges Dankgebet! Und nun will auch ich meine Blicke rückwärts auf den letzten Theil jenes abgelaufenen Jahrhunderts wenden, deſſen Hälfte genau meine bisherige Lebenszeit einſchließt, und das geiſtige Ringen und Wirken eines hochbegabten Mannes, und der Jünger, die er um ſich verſammelte und die er ſein Werk vollenden ließ, mit Aufmerkſamkeit betrachten.

Um einen richtigen Begriff, und in Folge desſelben, eine genaue Werthſchätzung von jener geiſtigen Wirkſamkeit zu gewinnen, müſſen wir uns zu vergegenwärtigen ſuchen, was für Veränderungen in den herrſchenden Anſichten von Staat und Kirche auſſerhalb des Judenthumes ſeit der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts von England aus ſich verbreitet, und wie ſich die Begriffe der höheren Kreiſe umgeſtaltet hatten. Der beängſtigende Geiſtesdruck einer abſoluten, dictatoriſchen und hochkirchlichen Hierarchie hatte in ihrer übertriebenen Anmaßlichkeit die beſſeren Geiſter jenes politiſch emancipirten Volkes empört. In England begann daher naturgemäß jene geiſtige Revolution gegen den hierarchiſchen Deſpotismus, und dann ging dieſer Kampf auf Tod und

Leben nach Frankreich über, wo ſein Culminationspunkt eintrat. Auf der Einen Seite ſtand, im Beſitze alter Rechte und mächtiger Autorität die Hierarchie, mit weitverbreiteter Verzweigung bis in die letzten Maſſen des Volkes hinunter. Dieſe bewachte mit Argusaugen, wie ſie vorgab, den Himmel; wie ſie that, ihre gute Milchkuh. Dieſer gegenüber entwickelte ſich eine Oppoſition von jugendlicher Kraft und voll inneren Freiheitgefühls. Es erwachte in ihr bei dem gegebenen Widerſtande ein Geiſt des Trotzes, der an den Feſſeln, die er nicht zerreiſſen konnte, fürs erſte rüttelte, damit die Partei der Gewohnheit und des Beſtehenden mindeſtens gewahr werde, daß ihre Herrſchaft läſtig, nicht fortan mit der alten Geduld getragen werden könne. Dieſe geiſtige Oppoſition, die in England zuerſt eine ſichere Geſtalt gewann, und ſich bald nach Cromwell's Dictatur Boden erſtritt, wurde eingeleitet durch Tindal, Hobbes, beſonders durch letzteren begründet, und erwarb ſich in Frankreich die erſten Stützen an Männern wie Nicole, Pascal, Arnauld d'Andilly und Mehreren. Indeß blieb man einſtweilen noch in den Schranken des Anſtandes, und reſpectirte die Greiſin Autorität. Jedoch auch dieſe Ehrerbietigkeit verlor ſich nicht lange nachher, theils durch die, nicht immer redliche, Gegenbeſtrebung einer, für ihre Exiſtenz ſtreitenden, Hierarchie; theils durch den jugendlichen

Muthwillen jener Geiſter, die den Kampf für Glaubens- und Denkfreiheit übernahmen. Endlich ging mit dem Encyklopädiſtenbunde und mit Voltaire der Streit in den frechſten Zank, in Petulanz, und jene bekannte ungezügelte Beſpötterei alles Heiligen und Ehrwürdigen über. Der Kampf mit den Waffen eines giftigen Witzes, eines ſubtilen leichtfertigen Räſonnements, mit einer penetranten Dialektik begann ſchon mit dem Engländer Schaftesbury und erreichte ſeinen Gipfel in Lamettrie's **l'homme machine.** Wir verweiſen unſre Leſer, die ſich im Detail über die Geſchichte dieſer geiſtigen Revolution, welche der politiſchen in Frankreich voranging, unterrichten wollen, auf F. Ch. Schloſſer's Geſchichte des 18. Jahrhunderts, und deſſen Archiv für Geſchichte und Literatur Bd. 2., wo ſich eine anziehende Darſtellung befindet, unter der Ueberſchrift: „Ueber die Entſtehung der den Franzoſen des 18ten Jahrhunderts vorgeworfenen Widerſetzlichkeit gegen die in Beziehung auf Staatsweſen und Kirche in Europa geltenden Grundſätze."

In Lamettrie ward dieſer Geiſt der Oppoſition in ſeinem ertremen Auftreten perſönlich nach Deutſchland übergeſiedelt. Im Jahre 1748 flüchtete dieſer Märtyrer der Proſe, von den holländiſchen Conſiſtorien geächtet, nach Berlin unter den Schutz einer aufkeimenden Toleranz, wo er Vorleſer und Freund

des weiſen Königes ward. Auch erſchienen allda ſeine Schriften in zwei Bänden zu einer Zeit, da auch in dem beſonneneren Deutſchland jene geiſtige Revolution vorbereitet wurde. Es war die letzte Hälfte des 18ten Jahrhhunderts, da man nach Semler's und Michäli's Vorgang die Bahn des modernen Rationalismus betrat und ſie nicht eher verließ, als bis man lange ſchon ihren Culminationspunkt in den Schriften des Dr. Bahrdt überſchritten hatte. Ihre Andauer hat ſie endlich verekelt, und der Umſchwung einer neueren Zeit ſie überwunden.

Alſo iſt der Weg beſchaffen, den unſer große Geſchichtsforſcher in Heidelberg als denjenigen bezeichnet, auf dem die große Umgeſtaltung der Weltanſicht Europa durchſchritten iſt. Es iſt der Weg des vielberühmten „Menſchenverſtandes" und deſſen Hauptproduct iſt: die „natürliche Religion." Zwar gedachten damals die Großen im Volke dieſen neuen Stein der Weiſen zum eigenen Nutzen und Frommen für ſich ſelbſt zu behalten und fruchtbringend zu machen. Allein das Volk achtet eben ſo genau, wie die Kinder, auf das Treiben und Tichten der Erwachſenen, und wollen nicht zurückſtehen, wollen auch mündig ſein. Die ſtille Uebereinkunft war, die Religion, die man in den höheren Regionen verachtete und verſtieß, wenigſtens dem Scheine nach in Ehren zu halten, damit ſie dem Pöbel, für den ſie eigentlich gemacht

ſein ſollte, und theilweiſe es auch wohl war, nicht verdächtig würde. Aber der Pöbel iſt ſo einfältig nicht, als die Großen ſich ihn denken, und ſo blieb die Feſſelloſigkeit nicht gar lange ein Prärogativ der Vornehmen. Alles Volk fühlte ſich bald leicht und feſſelfrei und ſchrie im Freudentaumel: „Laßt uns eſſen und trinken, denn morgen müſſen wir ſterben!“ oder nach bekannter Melodie: „Genießt den Reiz des Lebens, man lebt ja nur Ein Mal!“ Zwar hatte ſchon lange vor den franzöſiſchen Starkgeiſtern und Freidenkern eine zärtliche Mutterkirche für ihre reumüthigen Sünder Sorge getragen, und ſolchen, die nun einmal Himmel und Erde verbinden wollen, auch den Himmel gegen irdiſche Güter nicht ganz verſchloſſen. Sie forderte nur einen geringen Antheil jener Güter, und die Thore der jenſeitigen Seligkeit thaten ſich bereitwillig, ohne Knarren, dem Sünder wieder auf. Man wollte indeß noch wohlfeileren Kaufes davon, und, worauf es beſonders ankam, es wollte Keiner in der herrſchenden Mode zurückſtehen und ſich damit als zum Pöbel gehörig bekennnen. Da ward denn Europa voll von Luſt und Jauchzen, und wimmelte von ſtarken und großen Geiſtern.

Wir haben bisher den lieblichen und bequemen Fußpfad durch die Niederungen, nach Anleitung unſers Geſchichtsſchreibers, verfolgt; wir wollen nunmehr

auch den felsigen Gebirgspaß kennen lernen. Auch auf einem über die Bergeskuppen der Abstraction führenden Wege ist jene neuere Denkweise in Deutschland eingedrungen, und dieser wird uns in Beziehung auf unsern Gegenstand, die Bestrebungen und Leistungen M. Mendelssohn's und seiner Schule, wichtiger und erfolgreicher. Beide Wege nahmen zwar ihren Ausgang von den ersten selbstständigen Denkern Englands, von Baco und Locke; am Rhein aber liefen sie auseinander. Der Eine führte in der Richtung des Thales, von welchem oben die Rede war; der andere über das geistige Urgebirge des „allzermalmenden" Kant. Dieser Gebirgspfad hub und senkte sich abwechselnd, ist aber bis in die Niederung des gemeinen Gelehrtenpöbels noch niemals herabgestiegen, wie jener in dem goldnen Litteraturzeitalter Frankreichs. Dieß ist der Weg der ernsteren Kritik, der deutschen strengen Wissenschaft, auf welchem sich die uns eigenthümliche Opposition gegen die Vorurtheile und Anmaßungen der Hierarchie und des verjährten Unrechts einer starren Politik vor unsern Augen in sittlicher Strenge zu erhalten gewußt hat.

Der Weg, den die geistige Revolution zu unserm Volke nahm, war ein Weg des Ernstes und der strengen Sittlichkeit. Moses Mendelssohn war der Mann, den die Vorsehung zum Erlöser der jüdischen Gemeinde vom Sklavenjoche einer unerträglichen

Autorität auserſehen hatte. Wie ward er es? In welcher Verfaſſung fand er ſein Volk? Wie ließ er es zurück? Der große Proteſt Kant's hatte ihn bekanntlich nicht mit ergriffen; wohl aber der Proteſt ſeines Freundes Leſſing. Dieſer hatte mit dem penetranten Schlaglichte ſeiner gewaltigen Kritik alles verbrauchte Rüſtzeug und alle abgenutzten Räderwerke einer überjährigen Glaubensmaſchinerie zum Entſetzen einer ſteifen Orthodoxie beleuchtet, und dem Verſtändigen in aller ihrer Schwäche und Bettelhaftigkeit bloßgeſtellt. Mendelsſohn war nun zwar einerſeits unberührt von dem Sauerteige der Kantiſchen Kritik, dafür aber auch anderer Seits eben ſo ſicher gegen die Seichtigkeit der bewunderten franzöſiſchen Philoſophie. Mendelsſohns edler Charakter, die Grundſätze ferner, in welchen er erzogen wurde, ließen, weniger noch als der ſcharfe Verſtand dieſes ausgezeichneten Mannes, eine Richtung aufkommen, wie ſie jene Heroen des Unglaubens, ihrer Kirche gegenüber, eingeſchlagen hatten. Hiervon laſſen ſich noch zwei andre wichtige Urſachen angeben. Der jüdiſche Weltweiſe wußte, welches Gut er den Seinen rauben würde, welcher Troſt in allen ſchweren Leiden auf dem Spiele ſtehe, wenn jener lebendige Glaube ihnen verdächtig gemacht würde. Die zweite aber iſt die: der naïve Monotheismus, oder der Gott der natürlichen Religion hat noch immer ſo viel Aehnlichkeit

mit dem geoffenbarten, daß eigne Merkmale dazu erforderlich sind, die wesentlichen Unterschiede zwischen beiden zu bestimmen, und die äußerlich so ähnlichen und innerlich so unähnlichen Gedankenwesen von einander zu unterscheiden. Mendelssohn hielt den rationellen Monotheismus mit dem, der heiligen Urkunde für identisch; und wie er in der zweiten Abtheilung seines „Jerusalem" die zuversichtliche Behauptung aufstellte, Gebote, die sich von selbst verstehen und aus der Beschaffenheit menschlicher Gemüthsart abgeleitet werden könnten, brauchen nicht geoffenbart zu werden: also lehrten seine philosophischen Untersuchungen in den Morgenstunden über das Dasein Gottes, daß er auch dieses Wissen der bloßen Vernunft verdanken wollte, und somit die Offenbarung desselben als etwas Ueberflüssiges, also für eine Unwahrheit gehalten habe. Zwar wüßte ich nicht, daß er sich irgendwo zu jenem Grundsatze des Wolfenbüttler Fragmentisten „daß die Bücher des alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren"*) ausdrücklich bekannt habe; allein jene Unternehmung in jener Schrift zeugt eben so sicher dafür, daß es der seinige gewesen sei. Ganz anders ist die Beweisführung des alten Aristotelikers, Moses Maimonides.

*) S. Wolfenbüttler Fragmente. Berlin 1784. Viertes Fragment p. 154.

Dieſer ſetzt die Offenbarungslehre einer Schöpfung aus Nichts, mithin eines echten Lehrſatzes der poſitiven Religion, eines ewigen Widerſpruches gegen das alte Philoſophem einer prima materia und heidniſchen chaos voraus, und ſchließt daraus auf den Schöpfer und ſeine perſönliche Einheit. Auf die erſte Frage alſo, wie ward M. Mendelsſohn Befreier ſeiner Nation aus der Knechtſchaft einer ſchmählichen Autorität? antworten wir: durch eine philoſophiſche Oppoſition, deren Werth einzig in die Nothwendigkeit der geforderten allgemeinen Erſchütterung des Beſtehenden zu ſetzen iſt.

Allein indem er das aus jenem Codex hinausverſetzt hatte, was ihm weſentlich iſt, die Offenbarung in ſtringenter Bedeutung, mithin die einzige Autorität, welche eine Maſſe von religiöſen Handlungen geboten haben ſollte, die nur zu oft, wo nicht gegen die Gebote der Vernunft, doch durchweg gegen die geforderten Gründe einer Verſtandeskritik verſtießen, und denen doch einzig und allein aus Ehrfurcht vor jener Autorität Folgſamkeit zugeſichert werden konnte: ſo ward er mittelbar zum Erſchütterer deſſen, welches er ſelbſt noch als Gewohntes üben zu müſſen, und ſeiner Gemeinde als Werke der Pflicht gegen Gott empfehlen zu dürfen glaubte. Empfehlen zu dürfen — ſage ich — denn es konnten wohl dem weiter blickenden Denker die Conſequenzen nicht entgehen, die

ſich an die Fußtapfen des Räſonnements unmittelbar anhängen, und in die That aus der Idee übergehn würden. Er hat gewiß ſchon zum Theil als Augenzeuge erlebt, was aus der Berechtigung zum freien Vernunftgebrauche für reale Folgerungen gegen das Autoritätsceremonial gezogen werden konnten.

Um aber ſeine Verdienſte gehörig anzuſchlagen, wollen wir den Zuſtand uns vergegenwärtigen, in welchem er ſein Volk vorgefunden hat. Hingegeben einem öden Buchſtabendienſte, einem endlos complicirten, auf alle Fälle des Lebens bis ins Kleinlichſte eingehenden Formelweſen; unter einer eben ſo kecken als unwiſſenden Prieſterſchaft, die ſich noch über die Autorität des Buchſtaben im Texte zu erheben wußte, war die jüdiſche Gemeinde von einem Sklavenjoche im Innern nicht weniger tief gebeugt, als ſie von außen durch die mittelalterliche Barbarei eines beſtehenden Geſetzes zu Kammerknechten der Kaiſer und Großen und zu Straßenfegern freier Reichsſtädte herabgewürdigt war. Die aufgezwungene Sklaverei von außen entſprach der freiwilligen Knechtſchaft von innen, wie denn wohl überall eine der andern conform iſt; eine die andere hervorruft. War nun die äußere Knechtſchaft ſchmachvoll, ſo war die innere noch ſchmählicher. Die äußere ward durch ein volles Gegengewicht gemildert, das den Volksgeiſt wieder hub und trug; da waren als Compenſationen

tiefe, fromme Erregungen, heiße Wünſche und ſtille Hoffnungen auf Erfüllung der meſſianiſchen Verheißungen. Es wächſt das Gebiet des Jenſeits wie das dieſſeitige abnimmt und ſchwindet. Allein die innere freiwillige Knechtſchaft hat kein ſolches Aequivalent; in ihr liegt der Menſch in allen ſeinen Richtungen gefeſſelt, und der innere Verfall wurde um ſo tiefer und erniedrigender, als die Menſchenklaſſe, die jene Autorität verwaltete, eine geſunkene war. Dieſe zahlloſen ſogenannten Gelehrten waren es, die, ihren großen Vorfahren und Muſtern unähnlich, die Worte der heil. Schriften, die ſie interpretirten, auch zu ihrem Nutzen auszubeuten verſtanden. Dieſe Menſchenklaſſe lieferte uns Deutſchen das volkreichere Polen, wo es von Gelehrten ſolcher Art wimmelte, die für die Weisheit, die ſie uns brachten, mit Bereitwilligkeit unſere vergänglichen Güter eintauſchten. Das Religionsſyſtem complicirte ſich mit jedem neuen Lehrer; die Caſuiſtick ward grenzenlos, und unerſchöpflich, wie das Leben, das ſie ausſchöpfen mögte; die Commentare häuften ſich mit jedem Tage, und überwuchſen wie Wucherpflanzen den einfachen Baum des Lebens und erſtickten ihn, ſogen ſeine Nahrungsſäfte in ſich — wie mochte er geſunde Früchte tragen? Alle Religionsübungen verſanken in eine dumpfe Mechanik; ohne Verſtändniß ward in der fremd gewordnen Sprache die Quantität Gebetes

tagtäglich mehreremale abgeleiert; einem plappernden Mühlrade ähnlich klang die Andachtsübung, welche Seele und Herz dem Heiligen Israels entgegen tragen sollte; die Psalmen ertönten aus ihrem Munde wie Trommelwirbel. Schon ihre ewige, ununterbrochene Wiederholung profanirte die heilig-erhabenen Stufengesänge, und setzte sie tiefer herab, als abgeorgelte Gassenhauer. Zu elendem Geplauder und schnödem Zungengedresch waren alle Gebete und jeder Bibelabschnitt verderbt; der Gottesdienst ohne Andacht, ohne Würde; die etwaigen frommen Erregungen durch profanes Zwischengeplauder während der Andachtsübung gestört und unterdrückt. — Jenen unsaubern Gästen, welche Polen uns wie große Heuschreckenwolken in ununterbrochenen Zügen zusandte, war denn nicht allein die Hauptleitung unserer religiösen Angelegenheiten: ihnen ward auch der Unterricht und die Erziehung der Kinder, namentlich der Knaben anvertraut. Die Erziehung der Töchter war eigentlich gar keine zu nennen. Diese rohen Menschen wurden in die Familien aufgenommen, und weideten ihre Heerde mit eisernem Stabe, besonders aber die heranwachsende Generation. Ihre Zucht entsprach ihrer eignen Sittenroheit; ihre Strafen waren ungerecht und barbarisch in solchem Maaße, daß nicht selten Mißhandlungen vorfielen, durch welche Gesundheit und Leben der Kinder gefährdet wurde. Begreiflich mußte den

Kindern die Schule zur Folterkammer und ihr Schulmeiſter zum wahren Grauſen-erregenden Tyrannen werden, deſſen ſtrengen Züchtigungen ſie ſich mit Liſt und Gewalt zu entziehen bemüht waren. Wo ward nun dem armen Judenkinde wohl und kindlich zu Muthe? In der Schule geängſtet von der gefürchteten Barbarei eines rohen Geſellen; draußen verhöhnt und mit Steinwürfen verfolgt von der feindſeligen Dorfjugend, ſo daß ihnen kaum ein Spielplatz verblieb, ihre freien Mußeſtunden friedlich dahin zu tändeln. Mögen ſich diejenigen, die noch vor der Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach dieſer Methode erzogen ſind, ihrer Kinderjahre erinnern, und ſage mir Einer, ob er nicht mit Schaudern an jene Stunden der Angſt in dem dumpfen ſchmutzigen Schulkerker, wo ein geiſtiger Kerker für ſeine Seele gebaut wurde, zurück denkt? Der Grund zum Haſſe gegen den Lehrer war in ſeiner ganzen Fülle vorhanden, und es iſt begreiflich, wie dieſer Haß und dieſer Widerwillen auf das, was da gelehrt wurde, übertragen werden mußte. Die Unzahl von Gebeten, die, bevor dem Knaben das Frühſtück verabreicht ward, zu Ende gebracht werden mußten, wurden unter Mißmuth und Thränen, und ſo haſtig als es ſich nur thun ließ, mit der Schnelle des Windes, herabgeplappert, oft wurde abſichtlich ein Blatt mehr, als heimlicher Gewinn, umgeſchlagen. Dieß nach der Elle gemeſſene

Morgengebet, das als ein Tribut dem Höchſten dargebracht wurde, widerſtand dem kindlichen Sinne, das in richtiger Werthſchätzung den Preis eines ſolchen operis operati nicht anzuerkennen vermochte. Man erzählt, daß ein älterer Mann ein Kind, das bei einem rührenden Gebete am Faſttage ſo herzlich, wie die Erwachſenen weinte, fragte weßhalb, und das Kind ihm darauf antwortete: ich bin ſo hungrig, und bekomme nichts vor Abend! — Alſo wuchs der jüdiſche Knabe auf, frühzeitig gewöhnt an Unterdrückung von Innen und Außen, ohne Rettungsmittel, als ſklaviſche Unterwürfigkeit, oder Liſt und Lüge. Dieſe Schilderung iſt durchaus nicht übertrieben. Sie war die Verfaſſung in meiner eignen Jugendzeit, obwohl mich ſelbſt ein günſtigeres Geſchick eben in jener Epoche, da ſchon die Revolution in unſerem Kreiſe Wurzel gefaßt und mir ein beſſres Loos bereitet hatte, geboren werden ließ. Rund um mich her herrſchte damals noch die alte Methode des Unſinns, der Roheit und Sklaverei. Allein auch meine eigne Jugend ward noch unmittelbar von jenem Unweſen berührt. Aus meiner früheſten Knabenzeit iſt mir nur zu wohl der Zwieſpalt mit ſeinen Folgen erinnerlich, den ein ſolcher elender, verworfener Rabbi zwiſchen meinem ehrwürdigen Großvater und ſeinem Bruder anfachte und dergeſtalt zu unterhalten wußte, daß ſie unausgeſöhnt ſtarben. Sie lebten beide in

brüderlicher Eintracht in einer Societätshandlung an ihrem Geburtsorte in bedeutendem Wohlstande. Da kamen ſie denn auf den Gedanken, einen ſolchen Gelehrten, der nichts zu thun hatte als zu lernen (jeder von uns weiß, was dieß „Lernen" heißet) in ihr Haus zu nehmen. Dieſer, ſeinem guten Inſtincte treu, wendete das **divide et impera** bis trefflich an; die Eintracht war dahin, und die Brüder haßten ſich mit dem bitterſten Haſſe bis an ihr Ende. Noch heute denke ich mit Schauder an die Gefühle, mit welchen ich, wenn ich meinen Großonkel beſuchte, die Thüre jenes heiligen Menſchen vorüberſchlich. Ich hatte die lebhafteſte Empfindung des Grauens wie vor der Nähe eines dämoniſchen Unholds.

Aber unter ſo traurigen Verhältniſſen von innen mußten nicht allein alle Gefühle für Adel des Menſchen und Freiheit des Geiſtes erſtickt werden: ſondern es mußte auch die beſſre Einſicht und das wahre Verſtändniß jener Lehre nach und nach ſchwinden, die in Zeiten der Noth und des Drangſales von Außen unſern Vorfahren Freude und Troſt war. Commentare auf Commentare häuften ſich; jeder meinte, die zugeſpitzten Spitzen der Vorfahren wiederum noch mehr zuſpitzen zu müſſen; eine entſetzliche Maſſe von ſcharfſinnigen Winzigkeiten umgaben den Text, dergeſtalt, daß dieſer endlich dünne und oft ganz unſichtbar in einer Sündfluth von Noten

ſchwamm, **rarus nans in gurgite vasto.** Wie von Unkraut überwuchert lag der Altar des Herrn in tiefer Verdorgenheit! Wir hatten nur noch Noten zum Texte, deren Studium ein ganzes Leben hinnahm. Wie dieſer Reichthum an Commentaren zunahm, verarmte das Haus Israel an wahrer Gotteserkenntniß und echter Gottesfurcht. Der freie Dienſt Jehovah's verwandelte ſich in eine Galeerenarbeit, und der Knecht Gottes ward zu einem Menſchenknechte. Jene unſaubern Gäſte aus Polen hatten vermöge ihrer errungenen Autorität jedwede andre Bildungsquelle abzuſchneiden gewußt, und als gotteslästerlich dem gläubigen Gemüthe dargeſtellt. Von Lectüre blieb nichts als einige alte Sagen- und Ritterbücher aus dem Jahrhunderte der Meiſterſänger, die in immer neuen Ausgaben in jüdiſch-deutſcher Sprache abgefaßt, dem Volke geboten wurden. Den Frauen gar ward eine Bibel in die Hände gegeben, die nur Commentar war und kaum eine Spur von Text mehr enthielt, deren plumpe Holzſchnitte und Initialen mir einſt als Kind dennoch viel Vergnügen gewährt haben. Dieß war nun der tiefſte Verfall einer Religion, von welcher aus ſich zwei mächtige Zweige nach Oſten und nach Weſten über die civiliſirte Welt ausgebreitet, und die Seelen der Menſchen zum Dienſte des Einigen Gottes vorbereitet, und zum Reiche des Friedens auf Erden hingeleitet hatten;

alſo war die Verödung in den geiſtigen Gebieten des höchſten Menſchenthumes unter den rohen Händen einer knechtiſchen Maſſe beſchaffen; ſo ſtand es mit einem Worte in Israel, als ſein Hirt ihm den dritten Moſes, unſern Mendelsſohn, erweckte.

Alſo müſſen wir den herrlichen Geiſt betrachten, der den Auftrag, dieſe Geiſtesfeſſeln Israels zu zerſchlagen vollbracht hat, und wenn wir gleich himmelweit in unſern An- und Ausſichten von den ſeinen abwichen. Sein Thun war ein Werk, eine Miſſion der Vorſehung, und das Mittel das rechte, weil das einzige. — Was vor Allem in dieſer grenzenloſen Depravation Noth that, war die Wegräumung des alten Schuttes, der die Quelle lebendigen Waſſers, die heilige Schrift, überſchüttet und in einen trüben unerquicklichen Schlamm verwandelt hatte. M. Mendelsſohn gab ſeinem Volke in der reinen Wort- und Sinn-treuen Ueberſetzung das unverfälſchte Wort Gottes wieder zurück, und ward, in dieſer Hinſicht, Israels Luther. Auffallen muß es jedoch, daß grade ein Mann von Mendelſohn's Stellung und in ſeinen Verhältniſſen, dieſem Umſchwunge den erſten Anſtoß geben mußte, während doch mehrere ſeiner Zeitgenoſſen, die einer beſſern Erziehung und eines höhern Unterrichtes auf Schulen und Univerſitäten genoſſen hatten, ſich nur zu ausgezeichneten Aerzten und Naturforſchern ausbildeten. Dieſer beſondere Umſtand iſt theils in

einer ganz regelmäßigen Methode der Entwickelung begründet, theils in einem namhaften Verhältniſſe jener Männer von univerſeller Bildung zu ihrer Nation. Es iſt ein geſchichtliches Factum, daß die Entwickelungen aus einem unbemerkten Puncte hervorgehen, und die mächtigſten Erſchütterungen einen unſcheinbaren und, nach menſchlicher Schätzung, geringfügigen Urſprung nehmen. Es iſt aber auch erklärlich dadurch, daß in der Regel Männer dieſer Erziehung ſich über ihr Volk dergeſtalt erhaben dünken, daß ſie jede Berührung mit demſelben, dem nothwendigen Mittel zur Verſtändigung und Erziehung, vermeiden; ſie ſtehen, oder beſſer, ſtellen ſich, wenngleich noch in der Gemeinde, dennoch außerhalb derſelben, wie ſolches noch heutigen Tages in Polen der Fall ſein ſoll, wo ſchon verſchiedne Kleidung den Gelehrten von ſeinem Volke ſondert und ſelbſt ſcheidet. Nur wer innerhalb und zugleich außerhalb, in der Mitte ſeiner Gemeinde und gleichwohl über derſelben ſeine Stellung hat, hat den Beruf und das Zeug zum Reformator, vorausgeſetzt, daß ſein Herz und ſeine Seele noch ganz innerhalb ſeines Stammes lebe, und ihm der göttlich erhabene Zug zur wahren Humanität nicht fehlt. Ein ſolcher Mann war M. Mendelsſohn, und alſo ſein Beruf, im Innern und nach Außen. Er ſtand mitten in ſeinem Volke, und wollte ſich auch in den alleräußerſten Aeußerlichkeiten von ſeinem

mütterlichen Boden nicht ablöſen. Das etwaige Mißverhältniß, das in nächſter Folgezeit aus einem ſolchen, faſt ängſtlichen, Anſchließen entſpringen mußte, war theils gegen den Gewinn unbeträchtlich, und theils ein unvermeidlicher Uebelſtand, der leicht und bald überwunden ward. —

Man muß die damalige Aufregung, welche Mendelsſohn's Bibelwerk verurſacht hatte, mit erlebt haben, um die volle Macht jenes Eindruckes nach ihr zu ermeſſen. Begreiflich fühlte ſich jene allmächtige Propaganda aus Polen im Innern lebensgefährlich verwundet. Ihre ganze Weisheit war in Frage geſtellt, ihre Unfehlbarkeit in Bedenken. Ihr Einfluß ſchwand mit dem Schwinden ihres Anſehens, und empfing den Todesſtoß, als uns mit der Verachtung gegen ihre Anmaßungen und lächerlichen Hochmuth zugleich die Widerwärtigkeit ihres Charakters und die Rohheit ihrer Sitten vereckelt wurden. Von der Art und Weiſe, wie man früher in Deutſchland jene ſeinen Jungherren aus Polen aufnahm, giebt wiederum ein anderer Zweig meiner eignen Familie ein ſchlagendes Beiſpiel. Einer meiner Großväter verſchrieb ſich einen ſolchen direct aus Polen und wollte ihn zum Eidam machen. Seine Töchter zwang er, ihm ſeine Kleidungsſtücke in Ordnung zu halten, und das wurde unter Thränen vollzogen. Indeß ihn zu heirathen konnte durch alle Strenge

keine bewogen werden, als die Wittwe eines damals verunglückten Schwiegersohns. Diese heirathete den jungen schmutzigen Polen, der sich bald eben so sehr durch glückliche weltliche, als früher durch talmudische Speculationen auszeichnete, sich ganz dem Geschmacke der Familie fügte und in guter Sitte und feinerer Bildung in Freuden die reichlichen Früchte der scholastischen Gewandtheit verzehrte. Ihn machte dieß Uebergewicht zum Mittelpunkte einer Familie, die durch Wohlhabenheit und Ruf die geachtetste jener Gegend war, und aus dem unendlichen Schmutze Polens ward ihm ein befruchtender, wohlgedüngter und bestellter Garten, dessen sich auch der Verf. vielfach in seiner ersten Kindheit zu erfreuen gehabt hat. Es ist gegenwärtig wohl kaum ein Beispiel der Art in Deutschland mehr aufzutreiben, und schwerlich würde sich heutigen Tages eine junge Wittwe zu einer Heirath, und gar zu einer solchen, überreden lassen. Die Zeiten sind verändert und haben alle jene Männer, die ihre Grundsätze hieher zu verpflanzen bestimmt waren, mit sich fortgerissen. Die Kraft fortschreitender Cultur hat die Künste jener Propaganda vereitelt; des Menschen Seele ist von so lichtartiger Natur, daß ihr physische, und mehr noch ethische, Verdunkelung widersteht, und weichen muß, wenn anderswoher der junge Tag hereinbricht.

M. Mendelssohn hat uns die Pforten jener

Morgenröthe eröffnet, und sein ist die Ehre des Tages. Allein hierin erkennen wir nur sein exoterisches Wirken. Wir müssen aber, um ihn und seinen Einfluß mit voller Sicherheit zu schätzen, auch das esoterische Streben dieses ausgezeichneten Mannes erwägen. Dieses aber erkennen wir an seiner Wirksamkeit im engeren Kreise seiner Familie und Schüler, und an seinen nachgelassenen philosophischen Schriften, die zu dem gebildeteren Publikum sprechen sollten, namentlich an seinen Morgenstunden. Mendelssohn selbst hing bekanntlich mit der strengsten Observanz an allem Formelwesen des jüdischen Rituals. Er erklärte das ganze Convolut von Vorschriften, den ganzen Thesiag für bindend, und gab durch sein Beispiel die beste Bestätigung. Andrer Seits suchte er außerhalb der Grundlage jenes Ritualwustes den Gesetzgeber dazu; er forschte in seiner Vernunft, nicht bloß mit ihr; in der Welt und nicht allein in der Schrift, nach dem Autor derselben. Er theilt es uns, wenigstens zur Hälfte schon, im zweiten Abschnitte seines Jerusalem deutlichen Wortes mit, was ihm eigentlich Offenbarung sei, und was er als solche anerkennen wollte. Endlich hat er uns in seinen philosophischen Untersuchungen seine Meinung von dem heiligen Coder indirect zu erkennen gegeben. Mendelssohn suchte seinen Gott und Herrn außerhalb der heiligen Schrift. Religiöse

Vorſchriften, lehrte er, und Ceremonien könnten allein für unbegreifliche Offenbarungen, und müßten deßhalb auch für unverbrüchliche Geſetze, und zwar ſo lange gelten, bis es dem Geſetzgeber gefiele, dieſe Verordnungen mit eben der Feierlichkeit zurückzunehmen, wie er ſie am Sinai promulgirt habe. Solche Geſetze dagegen, dachte und lehrte der israelitiſche Philoſoph, die mit der menſchlichen Seele natürlich verbunden, und ihr von ſelbſt erkennbar ſind, die natürlichen Moralgeſetze, können wir nicht zum Gegenſtande der ſpeciellen Offenbarung machen, eben weil dieſe ſich von ſelbſt verſteht, und durch bloßen Vernunftgebrauch in ihrer ganzen Fülle herſtellen laſſen. Solcher Geſtalt wurde dem heiligen Codex zweierlei entzogen: die Offenbarung Gottes und auch ſeines heiligen Willens in ethiſcher Beziehung; und ihm nur einerlei gelaſſen: das unerklärliche Ceremonial. Alle Veranſtaltungen, aller Aufwand göttlicher Herablaſſung zum Menſchen und alle Mittheilungen an ein beſonderes ſonderbares Völkchen bezögen ſich, nach dieſem, nur auf einen Hofdienſt, auf eine ausgezeichnete Weiſe der Kleidung, des Opferns, des Betens ꝛc. ꝛc., wie etwa am Hofe eines aſiatiſchen Despoten. Ich weiß nicht, was Viele meiner Leſer über dieſe Anſicht vom Inhalte und dem Zwecke der Bücher des alten Bundes urtheilen mögen: ſo viel indeß weiß ich, daß dieſen Grundſätzen gemäß jenem Canon eben nicht viel

Werth gelaſſen bleibt, und daß mit der Herrſchaft ſolcher Ueberzeugung das Anſehn und die Aufrechthaltung des Ceremoniells eben nicht lange würde beſtehen können. Wirklich hat die nächſte Zeit ſchon die natürliche Conſequenz aus jenen Prämiſſen gezogen, wie denn im Leben alle Folgerungen, ſeien ſie auch noch ſo ſorgfältig verſchwiegen, ſich realiſiren und ſichtbar zu Tage gehen. Sah man doch leichtlich ein, daß jenes Allerheiligſte, vor dem man ſeinen Hofdienſt zu verrichten hatte, ein durchaus leeres Gemach ſei; daß eben der Machthaber dort gar nicht wohne, nie dort gewohnt habe. Daß jenes despotiſche Weſen, jene ängſtliche Obſervanz einem Weſen gölte, das mit jedem andern Vernunftweſen von einerlei Natur ſei, und daß „das alte Teſtament gar nicht beſtimmt ſei eine Religion zu offenbaren," nach dem vierten der Wolfenbüttler Fragmente (Berlin 1784 p. 154), ſondern nur abſonderliche Geſetze und Dienſtvorſchriften. Wer konnte jenem höchſt vollkommnen Vernunftweſen die Inconſequenz zutraun, mit der wunderlichen Etikette eines Häufleins räudiger Schaafe, die der Egypterkönig ihres Ausſatzes halber aus dem Lande gejagt, es ſo hoch, ſo pünctlich zu nehmen, wie ein menſchlicher König etwa mit der Uniformirung und der Wachtparade ſeiner Garde? Haben wir den Gott durch unſer Nachforſchen erfunden, ſo ſoll uns auch die allerbeſte

unverſchnörkelte Weiſe, ihm zu dienen, nicht entgehn. Etwa ſo mögte das natürliche Räſonnement der nächſtfolgenden Schüler des Philoſophen beſchaffen geweſen ſein, und wer wollte ihm die Berechtigung abſtreiten?

Es hat nicht an Perſonen gefehlt, die unſerm Philoſophen die Inconſequenz zwiſchen einem Gotte nach ſeiner Denkart, und Geſetzen nach der Verordnung einer Offenbarung und ihrer Ausleger mit Schärfe, ja mit Bitterkeit vorrückten, und ihm Heuchelei und Lüge vorwafen.*) Die Gegenſchriften, die ſein Jeruſalem hervorgerufen hatte, wimmeln von Ehrenkränkungen, und die ſüßlichen Bekehrungsverſuche, mit der ſchamloſen Zudringlichkeit des Züricher Apoſtels, ſind eben die ärgſten. Bald nach dem Tode unſers edlen Mannes ward denn auch dieſe Inconſequenz gehoben, man warf den ſchweren Geſetzbündel dem verſchollenen Deſpoten nach. D. Friedländer's Sendſchreiben an Teller im Namen ſo vieler jüdiſchen Familienväter in Berlin (1799), die

*) Hamann in ſeinen Schriften an verſchiedenen Stellen, beſonders im 35ſten Briefe an F. H. Jacobi, in welchem er unſern M. „einen Sophiſten, Lügner und Heuchler" ſchilt. Wer dieſe Stelle nachſchlägt verſäume doch ja nicht, ſeine Relation über die Todesfeier des Weltweiſen am 23. Mai in Königsberg (p. 214) nachzuſchlagen. In dieſer Stelle ſpricht ſich Hamann ſelbſt das Urtheil der Niederträchtigkeit. Das Räthſel zu erklären bedarf es nichts als des Namens: Hamann

in neueſter Zeit einen Nachhall in einem Philaleten-bunde und ihrem Profeß gefunden, giebt das Zeugniß zu dieſer Behauptung. Die Zeit iſt der wahre Conſequenzmacher! und läßt nie vergebens auf ſich warten.

In der Stellung und Verbindung aber, in welcher M. Mendelsſohn ſeine etwas befremdliche Doctrin von der Bindekraft der überlieferten Gebote vorgetragen, verliert ſeine Behauptung ganz ihre Inconſequenz. Er wollte an jener Stelle im Jeruſalem offenbar nichts anders, als die wahre innere Ehre des Menſchen wahren. Er wollte nicht, daß ſeine Glaubensbrüder Conceſſionen aus zeitlichen Rückſichten machten; ſein moraliſcher Tact zeigte ihm das Mißverhältniß zwiſchen Sachen der Religion und Sachen der Politik. Sein Gewiſſen, wenn es ihm auch erlaubt hätte, dieß und jenes von der Strenge der Formen nachzulaſſen, gebot ihm, dieſelbe mit der äußerſten Hartnäckigkeit zu behaupten, in demſelben Augenblicke, als mit ihrer laxeren Praxis ein Gewerbe, ein Tauſchhandel gegen Bürgerrechte getrieben werden ſollte. Das Sendſchreiben Friedländer's mochte vielleicht im Verſtande Mendelsſohn geweſen ſein; in ſeinem Geiſte war es keineswegs, und mit ſeinem Gewiſſen ſtand es in Widerſpruch. Mendelsſohn verachtete die Apoſtaſie, aus Gründen der Ehre, und wenn er auch gern ſeinem Freunde Leſſing

in jenes Land gefolgt wäre „wo es weder Juden noch Chriſten giebt.“ Mendelsſohn ging mit einer hohen Achtung, mit dem Gefühle der Heiligkeit wahrer Ehre ſeinen Brüdern voran, und dieſe moraliſche Größe hebt ihn über ſich ſelbſt, und macht ihn zu einer echt israelitiſchen Perſon, wenn er zugleich in den Augen Kant's, Jacobi's und Anderer nur für einen Denker zweiter oder dritter Größe gelten mochte.. Sein Motto war: lieber in Ehren Thor, als mit Schanden Profeſſor! Ehre ſeinem Andenken!

In dem Briefe Friedländer's an Oberconſiſtorialrath Teller iſt nun aber die ganze Folgezeit der Mendelsſohnſchen Schule bis auf dieſen Tag in voller Entwickelung enthalten. Der große Schnitt zwiſchen dem nicht geoffenbarten Gotte und ſeiner geoffenbarten Legislatur iſt vollbracht, und die neue verjüngte Zeit iſt auf beiden Seiten von dem alten Teſtamente, ſeinen Lehren und Verheißungen losgetrennt. Es ſchwebt die junge Zeit zwiſchen Himmel und Erde, ohne Eines von beiden recht zu genießen, ohne ſich dieß oder jenes recht aneignen zu können. Der Gott des Himmels iſt ein jenſeitiger, ein Gott jener finſtern Zeiten in der Wüſte, der für die weiſen, gepuderten und bezopften Juden Berlins doch gar zu abgeſchmackt war; aber auch die Erde, der Boden der bequemen bürgerlichen Exiſtenz, der Beamtenſtellen, Lehrſtühle, Geſelligkeit ꝛc. ꝛc. war ſo nicht

zu gewinnen ohne jene kleine Lüge, mit welcher man beim Alten nicht verweilen zu können vorgab. Lüge iſt Lüge! ein verſchwiegenes Bekenntniß eben ſo gut, wie ein abgelegtes; negative oder poſitive Lüge; der Unterſchied iſt ſo groß nicht! Deßhalb mögte ich glauben, daß alle jene Epiſtelgenoſſen Friedländer's nicht allzulange angeſtanden haben dürften, die negative mit der poſitiven zu vertauſchen. Dieß iſt um ſo wahrſcheinlicher, als man deutlich den Zuſatz Diderot-Holbachſcher Aufklärerei in jener Schule wahrnehmen und nachweiſen kann. Namentlich entſinne ich mich eines jüdiſchen Luſtſpiels aus jener Zeit, in welchem der Gegenſatz zwiſchen polniſchem Tartüfismus und neumodiſcher Aufgeklärtheit zu Gunſten der letztern dargeſtellt wird; ein Werkchen, das damals mit großem Beifall aufgenommen und ſehr verbreitet worden iſt. Der Sieg des Rationalismus war in dieſem Momente entſchieden. Er hatte die Lacher auf ſeiner Seite. Es ſank die Pfäfferei, und ihr Heiligenſchein erblaßte. Die Schule Mendelsſohns hat ihre Miſſion vollbracht, und ſich mit ihr erſchöpft. Innerhalb eines halben Jahrhunderts hat ſie ihre Phaſen durchlaufen, ihr Lebensziel erreicht. Sie ſteht jetzt in kindiſchem Greiſenalter vor uns; aber vergebens wird ſich eine ſchlaue Pfäfferei beſtreben, ihr altes Syſtem in neuer Umkleidung wiederum einzuführen. Dieſe — ſtets geſchäftig und vigilant —

hat nach Art benachbarter Beſtrebungen den Nebenweg der Myſtik einzuſchlagen, und den alten Gebräuchen eine moderne Symbolik einzuhauchen verſucht: aber der Jude — meint Börne — läßt ſich nicht zum zweiten Male betrügen. Solche Bemühungen zeugen nur von der Borniertheit des Pfaffenthumes, das den Puls der Zeit nicht zu fühlen verſteht. Die Vernunft, welche ſtark genug war, die alte Pfäfferei zu überwinden, wird wiederum auch die Macht haben, jenen ſeichten Rationalismus zu beſiegen; über beide wird ſie ſich zu ſtellen, und ein drittes Neues über Beide zu erheben wiſſen.

Bevor wir aber in unſerer Darſtellung weiter gehen, müſſen wir eine, unſeres Bedünkens, wichtige Frage erörtern. — Iſt es denn der alten Orthodoxie mehr um die Offenbarung in ihrem eigentlichen Weſen zu thun, als dem Rationalismus M. Mendelsſohn's? Dieſe Frage könnte Vielen wunderlich erſcheinen, und dennoch muß ſie mit einem beſtimmten: Nein! beantwortet werden. Das Judenthum hat eben ſowohl als das Chriſtenthum fromme, oder doch für echt geltende Anhänger des Offenbarungsglaubens, ſelbſt bedeutende Kirchenlehrer, aufzuweiſen, die dennoch die Offenbarung nicht gekannt oder nicht verſtanden haben. Selbſt ſind von einem der Berühmteſten (J. Albo) Lehren aufgeſtellt worden, welche der Gotteslehre des Alten

Teſtaments gradehin widerſprechen, und ſie zum Heidenthume hinüber führen; ich meine die Lehre von der Schöpfung der Materie, die nach jenem Autor keinen Fundamentalartikel unſers Glaubens ausmachen ſolle, und die, nach ihm, auf einerlei Linie mit den Wundern, z. B. der Verſenkung Corah's ſtehen ſoll. Selbſt dem großen Maimonides wurde von Einigen nachgeſagt, er habe die **prima materia** der Griechen angenommen; allein dieſer einſichtsvolle Mann hat grade umgekehrt die Schöpfungslehre des alten Teſtaments an die Spitze ſeiner dreizehn Glaubensſätze geſtellt, und dieſen Grundlehrſatz nach allen Seiten hin in ſeiner ganzen Wichtigkeit im zweiten Theile ſeines Moreh Nebuchim abgehandelt (im 13ten Capitel). Beider Fehler beſteht aber doch darin, daß ſie der Vorſtellung einer Pflicht des Glaubens ergeben waren; eine Glaubenspflicht aber involvirt einen qualificirten Widerſpruch, und hat nur Sinn, wenn man für: Glauben, Bekennen ſubſtituirt. Da aber unſer Glauben niemals wahre, d. h. zu beſchwörende und von Kirchenbehörden ſanctionirte **articulos fidei** gehabt hat, noch ſolche ſeiner Natur nach haben konnte, ſo fällt dieſer ganze Begriff in ein Nichts zuſammen. Jener Grundſatz der Offenbarungslehre aber iſt deßhalb um ſo wichtiger, als in ihm am ſichtbarſten, auffallendſten und allgemeinſten die Offenbarungslehre vom

Heidenthume ſich unterſcheiden läßt. Mit der Lehre von der Einheit Gottes ward und wird tauſend Spiegelfechterei getrieben; ſie wird in Einem Athem bejaht und verneint zugleich; ſie wird auch vom Philoſophen, ja vom dickſten oſtindiſchen Heidenthume reklamirt; nicht ſo ſteht es um die Lehre von der Schöpfung. Auf dieſe Frage ward immer die entſcheidende Antwort des Heidenthums: aus Nichts wird nichts. — Nun hatten ferner unſere Kirchenväter ohne Ausnahme viel zu viele andre Rückſichten zu nehmen; ſie hatten ſich zu ſehr um die Details des Lebens in Beziehung auf Eſſen, Faſten, Reinigung und Beſitz ꝛc. zu bekümmern, als daß ſie Zeit für eine Lebensfrage der Offenbarung erübrigen gekonnt hätten. Sie ſuchten die Erhaltung des Judenthums — genau wie M. Mendelsſohn — einzig im Dienſte Gottes; ſeine Erkenntniß ward zur Nebenſache. — Der Halt der Religion war ihnen das Ceremoniell, und darauf verwandten ſie alle Kräfte des Geiſtes. Wie konnten ſie auch das Weſen der Offenbarung kennen lernen, da ſie es hartnäckig verſchmäheten, das Weſen des Heidenthumes und ſeiner Philoſophie zu ſtudiren, wodurch es doch einzig möglich ward, Vergleichungspunkte aufzufinden, und die wahre Differenz Beider zu erkennen? Denn dadurch wäre ihr Glaube ein ſehender geworden, während er, ewig blind, oder einäugig, nicht gewahr

wurde, wenn er in zerſtörende Irrthümer, wie die des J. Albo, verfiel.

Zur Entſchuldigung dieſer Nachläſſigkeit und dieſes Mangels an Unterſcheidungsſtrenge mag indeß folgende Betrachtung dienen. Der naiven Anſchauungsweiſe war der Monotheismus ein unbeſtrittner Gedanke; eine urſprüngliche Vorausſetzung. Er war der Grundgedanke beſonders bei nomadiſirenden Hirten- und Jägervölkern. Erſt mit dem Eintritte des Ackerbaues, der Grenzbeſtimmung und der vervielfachten Gewerbthätigkeit tritt ein entſprechender Polytheismus ein: der unſichtbare Pan veränderte ſeine Geſtalt,*) und zwiſchen ihm — dem Allgott — und dem Menſchen tritt der Nomos, das Geſetz, der Zeus herkios, der Gott des Zaunes, d. i. der Umgrenzung, des Beſitzes. Mit Einem Worte: es entſtehen die erſten Elemente der Politik, der Geſetzgebung, anſtatt der patriarchaliſchen Familienherrſchaft. Gott iſt nicht mehr unmittlbarer König, ſondern er wird durch untere Weſen vermittelt.**) Wie nun

*) Ueber dem Pan-Mythus vergl. *Baco v. Verulam* (augm. scient. 149.) it Brandis Geſch. d. Philoſophie: von den Orphikern.

**) Der unſterbliche Kant hat dieſe Antitheſe mit Tiefe und Klarheit in ſeiner Schrift: Muthmaßlicher Anfang der Menſchengeſchichte, auseinander gelegt. In den wenigen, dieſer Schrift angehängten Paragraphen ſoll das hieher Gehörige an jene Erörterungen Kant's angeknüpft werden. Wir verweiſen darauf.

dieſer Gegenſatz ſich gebildet hatte, und eine Feindſchaft entſtand zwiſchen dem Ackersmann und dem Hirten, weil dieſer die Grenzbeſtimmung Jenes nicht anerkannte: ſo entſtand der ideale Gegenſatz zwiſchen Beiden, indem dem Hirten ſein naiver Monotheismus verblieb; der Ackerer dagegen, je mehr ſein Beſitz ſich zertheilte, auch ſeinen Gott in Götter zerſplittern mußte, damit jede Umgrenzung auch ihren Vorſteher habe, ihren Schutzpatron, wie man es nennt. Das ſind die berühmten Götter Griechenlands, nach welchen ſich in ſeinem jugendlichen Unmuthe Schiller zurückſehnte. Wir haben hier die ganze große Spaltung des humanen Lebens in natürlichen Mono- und natürlichen Polytheismus, der ſich vielfältig im Leben bethätigt, und nur zu ſchmerzlich für den, deſſen Beſtimmung es iſt, das nomadiſche Princip dem agrariſchen einzuverleiben, und mit ſicherem Bewußtſein den Polytheismus zu bezwingen, ohne ſeinen Grund und Boden anzutaſten. Dieſes iſt aber der Beruf und der Lebenszweck des Hauſes Israel: das naiv nomadiſche Bewußtſein des Monotheismus auf das naiv-agrariſche des Polytheismus zu übertragen und das letzte, ſeinen Gegenſatz, zu überwinden.

Allein, wir wollen uns nicht zu weit von unſerm Vorſatze entfernen, und nunmehr zu erklären verſcheun, weßhalb die jüdiſche Orthodoxie vor M. Men-

delsſohn ſich eben ſo wenig um die Frage der Offenbarung bekümmert habe, als der Rationalismus nach ihr, und vielleicht noch weniger. Der einfache Grund iſt: die Frage wurde nicht aufgeworfen, weil die Lehre eben nicht in Zweifel geſtellt wurde, und weil der naive Monotheismus in ſeinem Aeußern dem Monismus der Offenbarung ſo durchaus ähnlich iſt, daß wir nur durch ein tieferes Eingehen in verſchiedene feinere Begriffsbeſtimmungen den unendlichen Unterſchied beider gewahr werden können. Das iſt aber nicht Jedermanns Sache und war auch keineswegs die Aufgabe jener großen Talmudgelehrten. Nur was bezweifelt wird heiſcht Beweiſe; das Angenommene beweiſen iſt überflüſſiges Zeitverſchwenden. Auch der eigentlichen Orthodoxie war daher die Offenbarungslehre eine höchſt unklare, und ward auf Wundergeſchichten und unerklärbare Verordnungen meiſtentheils bezogen. Selbſt in ihrer näheren Bezeichnung ward ſie größtentheils nicht unterſchieden von der Vorſtellung des: Sichtbarwerdens, von Theophanien, Angelophanien ꝛc. Wir ſehen hieran, wie leicht bei ſolcher unbeſtimmten Begriffsbeſtimmung eine Verwechſelung mit dem Heidenthume, ein Eindringen deſſelben in das Judenthum, und zwar grade in den Centralpunkt deſſelben, und damit eine Verfälſchung der bedeutendſten Art mit dem Abſcheu des Götzen-

thumes ohne Wiſſen und Willen der Gemeinden ſtatt finden konnte. Denn alle jene Offenbarungen hatten die Heiden auch; ſie hatten Emanationen und Incarnationen aller Art. Weil aber eine ſolche Aehnlichkeit in dieſer Rückſicht zwiſchen Judenthum und Heidenthum ſtatt findet; weil man die Kernfrage der Offenbarung nicht hinlänglich in den Vordergrund und oft ſogar in ein falſches Licht ſtellte (J. Albo): ſo mußte man inſtinctmäßig, um dennoch ein Unterſcheidungsmoment feſt zu halten, ſich begreiflicherweiſe dem durchaus äußerlichen zuwenden, dem einzigen ſichtbaren Sonderungsmittel zwiſchen dem Volke Gottes und den Heiden ringsumher. Daher beſonders iſt die Vervielfältigung dieſer äußerlichen Unterſcheidungsmittel ungezwungen zu erklären. Wir hefteten uns innerhalb unſer ſelbſt eben ſo gut gelbe Lappen an, als der Herr Prof. Fries in Jena ſie im Jahre 1816 als Erkennungszeichen wiederum zu Ehren bringen wollte. Die Frage nach einem innern wirklich-wahrhaftigen Unterſchiede und Unterſcheidungsworte konnte mithin erſt entſtehen, nachdem Lehre mit Lehre, Judenthum mit Heidenthum verglichen, und die inductive Frage: Wie muß eine Offenbarung beſchaffen ſein, und woran iſt ſie, falls ſie exiſtirte, erkennbar? aufgeworfen worden war. M. Mendelsſohn hat unſern Weg angebahnt, und zwar ohne daß dieß ſein Augenpunkt

gewesen wäre, indem er sein Gottesbewußtsein als ein philosophisches auseinander legte, und uns das mit Klarheit darstellte, was ohne Klarheit vor ihm längst geglaubt sein mogte: daß nur die Gesetze geoffenbart seien, die Erkenntniß Gottes aber und seines Willens in jeder andern Hinsicht dem Heidenthume eben so nahe liege als dem Judenthume, ein ausschließliches Eigenthum unseres natürlichen Vernunftgebrauches sei. Mendelssohn war mithin mit dem Verstande Heide, mit dem Leibe Israelit, ungefähr wie sein Gegner (oder Feind — denn in den Streitschriften gegen Mendelssohn guckt fast an allen Ecken die Misere des Judenhasses durch —) F. H. Jacobi von sich selbst behauptet hat, daß er mit dem Verstande ein Heide, mit dem Herzen ein Christ sei. Wir aber sollen von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen unsern Gott erkennen und lieben, damit wir in seinen Wegen würdig wandeln können! — Wir sehen daran, wie ähnlich sich zwei Gegensätze in wesentlichen Ansichten sein können. Der strenge Offenbarungsgeist ist einzig das Ergebniß der weiteren Entwickelung der Vernunftkritik Kant's und ihr Endresultat, welches denn auch jener tiefe Denker schon damit angedeutet, daß er von allen verwandten Vorstellungen, die Schöpfungslehre Mosis für die erklärte, welcher die Vernunft ihre Zustim-

mung geben müſſe, mithin für die wahrſcheinlichſte von Allen.*)

Auffallen kann es nun Niemanden mehr, wenn die nächſte Nachkommenſchaft jenes orthodoxen Israeliten in Sachen des Cults und Ceremoniells, und zugleich ſelbſtſtändigen Philoſophen in göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, ganz und gar aus dem Vaterhauſe ſich entfernt und vom heimiſchen Grund und Boden ſich losgeriſſen hat. So errang Lavater an Kindern und Kindeskindern einen Triumph, um den er mit dem größern Vorfahr vergebens gekämpft hatte. Man ward bald gewahr, daß der Gott des Rationalismus ſich mit dem jüdiſchen Particularismus nicht vereinigen laſſe, und daß man, ohne wiederum jenen Rationalismus zu verleugnen, eine ſolche Caprice, wie das Judenthum, ihm nicht wohl unterſchieben durfte. Man half ſich und ſchob die Urſache auf die alten, dummen Zeiten, auf Klima, Boden, Gewohnheit ꝛc. und arrangirte ſich ſo mit der Gegenwart. Der allgemeine menſchliche Gott des Rationalismus war Allen Alles; man konnte ſich mit ihm begnügen, oder — wie es ſpätere Zeitläufte mit ſich brachten — in ein benachbartes modern romantiſch-myſtiſches Gebiet begeben; was indeß von

*) Vergl. die Offenbarung, nach dem Lehrbegriffe der Synagoge, Abſchn. 2. Proluſ. 3 u. 4.

jener Schule im Judenthume verharrte, das war durch ein **principium inertiae**, oder durch geheimes Grauen vor einem noch schwerern Bekenntnisse treu geblieben; sonst aber gehörte es dem breiten Allerweltsgebiete des **common sense** an, aus dem mit der Zeit alles und allerlei werden konnte, und geworden ist.

Indeß blieb die Stellung der neuen Generation in bürgerlicher Beziehung die alte. Unser Volk hat von jeher das sonderbare Geschick gehabt, daß seine stärksten Widersacher ihm das Werk des Heiles aufnöthigen mußten, und damit zu seinen wahren Wohlthätern wurden. Dem Verlangen einer Aufklärungsaristokratie ward begreiflich nicht nachgegeben; der Schritt, der zur bürgerlichen Gleichstellung führte, fand doch noch immer bei der Masse des Volkes und denjenigen unter den Gebildeten, die auf innre Ehrenhaftigkeit hielten, wenn die Ueberzeugung nicht überwiegend war, große Schwierigkeit, und, so häufig er vorkam, so war doch keine merkliche Abnahme der Volkszahl vorhanden. Aber damit verringerte sich das Unbehagen nicht, das in der Sphäre bürgerlicher Thätigkeit überall Schlagbäume errichtet hatte, und sie da wieder anlegte, wo eine bessere Zwischenzeit sie für immer weggeräumt zu haben schien. Von Außen drängte ein lang verhaltner Groll sich wieder hervor und rächte sich am Unterdrückten für die Knechtschaft,

die er ſelbſt zu tragen gehabt hatte. Das ſeltſamſte Gemiſch von politiſcher Freigeiſterei, religiöſer Myſtik und engbrüſtigem Patriotismus ward zu einer feindlichen Combination verarbeitet, und grinzte uns dreiköpfig entgegen. Wir erlitten alten Haß; der alte Druck ſollte wieder mit allen Geſpenſtern des Mittelalters über uns hereinbrechen, während wir ſelbſt nicht mehr in mittelalterlicher Verfaſſung waren. Das Mißverhältniß ward zu groß!

In jenem ſo kurzen Interregnum allgemeiner Gewiſſensfreiheit wurde indeß das Bedürfniß einer Reform des Cults lebhaft empfunden. Man fühlte ſich zurück und außer Verhältniß in Beziehung zur erhöhteren bürgerlichen Stellung, die man einzunehmen berufen war. In ſeinem genügſamen Geiſte war das junge Geſchlecht wohl mit ſeinem Menſchenverſtande und dem geſunden Rationalismus befriedigt; und ſo ſollten denn auch die alten wunderlichen Formen umgeſtaltet, der Synagogendienſt verbeſſert, der Schulunterricht gründlicher eingerichtet, Vorbereitungen zur Gewerbthätigkeit in's Werk geſetzt werden. Große Verdienſte hat ſich in allen dieſen Beziehungen der hochherzige verewigte Herr Jacobſon erworben, der bekanntlich an der Spitze des weſtphäliſchen Conſiſtoriums Reformen in's Leben rief, die Erſtaunen erregen, wenn man den zu überwältigenden Widerſtand erwägt; und die in jenem Centralpunkte

tief Wurzel gefaßt haben. Vielleicht iſt dieſen es zum Theil zuzuſchreiben, daß die Ständeverſammlung jenes Landes das Bürgerrecht des israelitiſchen Theils wie mit einhelliger Begeiſterung anerkannt und proklamirt hat. Die Schule in Seeſen, die jener Menſchenfreund geſtiftet, ſichert ſeinem Namen einen unvertilgbaren Glanz in den Annalen ſeines Volks, und eine hohe Anerkennung, einen Ehrenplatz in der Reihe der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

Der Gang der Reform war indeß nicht allenthalben derſelbe, wie in Heſſen-Caſſel, wo ihr jene völlige bürgerliche Gleichſtellung unter den Napoleoniden vorangegangen war. Hier war ihr der Boden geſichert, und Raum vorbereitet; denn die bürgerliche Freiheit iſt ihre Baſis, und ſelten iſt der Menſch, der um ſeine irdiſche Exiſtenz ſo ſchwer zu ringen hat, fähig und aufgelegt, die höheren religiös-ſittlichen Fragen in ernſte Erwägung zu ziehen. In andern Ländern iſt der Gang der Reform ein umgekehrter geweſen, und dann war er entweder von höchſter ſittlicher Bedeutſamkeit, weil er eben über jenes Hinderniß der Civiliſation hinaus war; oder von moraliſcher Verwerflichkeit, wenn auf dieſe Neubildung irgend ein Anſpruch politiſcher Natur baſirt werden ſollte. Im letztern Falle würde man jene tiefe Erniedrigung, vor welcher M. Mendelsſohn in ſeinem Jeruſalem ſo eindringlich gewarnt hat, freiwillig

übernommen haben. Man würde ſich wenigſtens dem Verdachte nicht entziehen können, als habe man dem Gewiſſen etwas zu Gunſten irdiſchen Beſitzes derogirt, der Religion entzogen in der Abſicht in Politik dafür zu gewinnen, das wahre Ewige einem nichtig-Zeitlichen geopfert. Hierin muß ſelbſt der Schein gemieden werden.

Indeß auch da, wo dieſe Abſicht wegfällt, wo ſelbſt der Verdacht dieſer Abſicht fehlt, weil man ſchon im Beſitz deſſen ſich befand, was man anderwärts noch erſt zu erringen bemüht war: ſelbſt in jenen ſo wohlthätigen Reformationen war die Zeit des Bedürfniſſes längſt überſchritten; die Art der Beſtrebungen veraltete, ging fehl, weil eben das religiöſe Fundament in ſeiner ſpecifiſchen Eigenthümlichkeit gefehlt hat. Aus oben ſchon angeführten Urſachen bietet vielleicht das Judenthum mehr als viele andere Religionen den Anlaß, es mit dem Rationalismus zu identificiren. Aber hier hat der common sense falſche Triumphe gefeiert. Er dachte, ſobald nur die Außendinge, die Mendelsſohn im Judenthume als Offenbarungen noch ſtehen gelaſſen, ebenfalls hinausgeworfen ſein würden (und wie leicht war dies Geſchäftchen vollbracht) ſo wäre eben nichts nach, als eine reine Allemanns- eine wahrhaftige Vernunftreligion. Alſo überzeugte man ſich, auf ſolchem Wege, die Entwickelung zur allgemeinen Weltreligion,

wie ſie das aufgeklärte Jahrhundert in allen Weiſen, durch aller Dichter Mund gepredigt und geſungen hatte, hiemit angebahnt zu haben. Das kam daher, weil die tiefere Bedeutung der Offenbarung ein Buch mit ſieben Siegeln war, und, wo ſie gegen den „Menſchenverſtand" anſtößig war, mit weiſem Lächeln beſeitigt ward.

Die naturgemäße Reform iſt ein ethiſcher Heilungsact. Aber dieſer ſetzt eine Krankheit und die Erkennung derſelben voraus. Er ſetzt bei den vorſichtigen und umſichtigen Reformatoren auch die Kenntniß ihres Verlaufes, der Dauer, der Kriſenzeit voraus. Würde das Heilverfahren die Zeit der Krankheit überdauern, ſo würde eine andre neue gemacht, durch die Aerzte ſelbſt gemacht werden, das iſt die Arzneiſeuche. Dieſe aber iſt denn auch wirklich in unſerer Reformation nicht ganz ausgeblieben, und noch leiden wir an derſelben. Erinnern wir uns nämlich daran, daß Mendelsſohn der Arzt war, das europäiſche Israel von der **plica polonica**, dem Weichſelzopfe, zu befreien. Denn auch Israel ſeufzte unter dem Zopfregiment eines düſtern Jahrhunderts, und eines recht garſtigen. Aber, als ob man ſeiner nicht ganz ſich erwehren könnte, vertauſchte man ihn gegen den damals gepuderten und pomadirten der ſchönen Berliner Welt in dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts, des philoſophiſchen,

wie es ſich nannte. Unſere Krankheit war aber lange überwunden, bevor man über die Natur der Heilmittel die Frage ſich zu ſtellen anfing, ob dieſe auch wohl noch in die Diätetik der Geneſenen paſſen mögten. Man hielt das temporär wohlthätige Medicament für ein allgemeines Aliment; die Kritik für die Doctrin; die Vorbereitung für die Meiſterſchaft. Und ſo iſt es mit der Nachkrankheit beſchaffen, an der die Folgezeit in ihren höheren Kreiſen, den gebildeten, gelitten hat, und noch krank darnieder liegt. Dieſe Epoche wird ſich näher alſo characteriſiren laſſen:

Statt der antiquirten Offenbarung ward der Rationalismus nach und nach zum Glaubensartikel, den man in eben der Art auf Treu und Glauben annahm, als man ehemals die Lehre der heiligen Urkunden. Man hatte nur mit dem Perſonale gewechſelt, und für die altjüdiſch-polniſche Propaganda eine neu-rationaliſtiſche eingetauſcht. Mit dem neuen Gotte war man auch deshalb beſſer daran, weil man in ihm ein Product der fortgeſchrittenen Bildung und ein Gebild höherer Humanität entdeckte, und weil man beſonders das Princip der Liebe, das von dem Principe des Terrorismus, das man dem alten unterlegte, in der neuen Lehre wahrnahm. Moſes ſelbſt — ſo dachte man — würde heut zu Tage nach unſern fortgeſchrittenen Erkenntniſſen ſeine Gotteslehre eingerichtet haben; denn er war nur der

Rationaliſt des Alterthums, und wollte nur ſeine erhabneren Ideen, welche er durch ſeine Erziehung in den Tempelhallen Egyptiſcher Prieſter erworben hatte, zum menſchlichen Gemeingute machen. So, und noch viel mehreres Aehnliche lehrte das kluge 18te Jahrhundert. Schiller's „Sendung Moſeh's" iſt ein Lehrbuch dieſer Grundſätze der hiſtoriſchen Kritik, und war den Meiſten höchſt plauſibel. Auch unſer Moſes Mendelsſohn — minder ſeine Nachfolger — habe ſich in ſeiner Lehre von der Nöthigung der geoffenbarten Geſetze nur der Zeit accomodirt, um ſeinem Syſteme des Rationalismus leichteren Eingang zu verſchaffen. Der Wahn einer **pia fraus** ward allgemein, und iſt ſehr alt. Dennoch liegt in ihm jene Arroganz, die das ihre als das Höchſte zu erkennen giebt, und dem großen Geiſte einer andern Zeit nichts zutraut, das noch darüber ginge, und nunmehr ihm dieſelbe Gemeinheit der Geſinnung unterſchiebt, die ſich in ſich ſelbſt wahrnimmt, jene praktiſche Klugheit, die eine Lüge **ad majorem Dei gloriam** für eine fromme erklärt. Nunmehr war Anfang und Ende des Judenthumes vernichtet, Geſetzgeber und Geſetz verſanken beide in die alltägliche Gemeinheit. Ein höherer Geiſt der Geſchichte; eine wahre Erziehung des Menſchengeſchlechtes zum Reiche der Vollkommenheit unter der Hand eines weiſen Führers; und ein wahrhafter lebendiger Erzieher durch Wort

und That war nicht mehr vorhanden. Die Propaganda des Aberglaubens und ſervilen Buchſtabendienſtes hatte ſich nunmehr in eine Propaganda des Unglaubens und der ſuperklugen Frivolität umgewandelt. Dieſe letzte hatte eine vergnügungsſüchtige, leichtſinnige Jugend bald gewonnen, und zog voran der Schaar der Spötter und Witzlinge. Der ſklaviſchen Unterwürfigkeit war der knabenhafte freche Muthwille gefolgt; das Zeitalter der Späße, des Lachens und des Witzelns war da, und überall helle Aufklärung! Wie groß war gegen dieſes Geſchlecht das untergegangene! Das gegenwärtige, jeder wahren Erhebung unfähig, ſah ſich nunmehr des himmliſchen Vaterlandes beraubt, und hatte kein irdiſches dafür gewonnen; das Vergangene hatte noch ſeine Stelle in jenen geiſtigen Regionen des Ueberſinnlichen, und betete unter tauſend Schnörkeln doch nur den einzig Anbetungswürdigen an. Wer würde nicht jene Ueberfülle immer noch dieſer aufgeblaſenen Ausgehöhltheit vorziehen? Wem wurde nicht der armſelige Nationalismus und ſeine eingebildete Erhabenheit vereckelt, wenn er in ſeinen Harlekinaden jene Capuzinaden beſpöttelte? Er ward nicht gewahr, wie ſich, während er noch immer getroſt fort ſalbaderte, bereits eine neue reichere Saat ſie beide, den wüſten Form- wie den albernen Unglauben zu überflügeln begonnen hatte. Sehr charakteriſtiſch indeß

iſt die Thatſache, daß eben an jener Normalſchule der neuen Bildung ein Director ſtand, der ſeine Söhne dem Bunde, für deſſen Intereſſe er zu wirken berufen war, innerlich lange entzogen, außerhalb deſſelben erziehen ließ, während er ſelbſt getroſt fortfuhr, in ſeinem ſegensreichen Berufe fortzuwirken bis in ſein ſpäteres Alter. Mehr oder minder war dieſe Tendenz allgemein ausgeſprochen, und das widerwärtigſte an der ganzen Sache blieb jene Behaglichkeit im Widerſpruche, jenes ſelige Wohlbefinden in der Lüge, jenes heitre Lebensglück aller der Prieſter der neuen Lehre unter der Hülle des Alten. Eine ſolche Generation muß jeden Rechtſchaffenen empören, und wird dem Freunde der Wahrheit zum Abſcheu und Aergerniß. Der ſittliche Ernſt, die tiefe Religioſität, von welcher je und je die wahren und bleibenden Umgeſtaltungen in dem Gebiete der Religion erregt wurden, von dieſen war die Rede nicht; alle Reformen waren äußerliche, und ihr Princip und Motiv lagen beide außerhalb des religiöſen Lebens ſelbſt, hatten äußerliche Veranlaſſungen und äußerliche Zwecke. Auf dieß weltliche Wollen und Streben paßte ganz vollſtändig jene weltliche Ausführung in mehrfachen Inſtituten. So ſtand es um die Zwitter- und die Mißgeſtalt der neuen Prieſterſchaft, ohne Weisheit, ohne Vertrauen, ohne Gemüthstiefe, ohne Denktiefe, ſtark in Zungendreſchereien mit ihrem allgemeinen,

dem wahren Pöbel mundgerechten, ihnen aber einträglichen Systeme von Schein und Täuschung. —

Gab es aber eine Epoche, in welcher noch die alte Ehrfurcht eines Kleides schonte, in dem sich einst das Heilige sichtbar darstellte: so wich sie nunmehr einer neuern Zeit, welche jenes Gewand in Fetzen riß, und statt seiner in aller Eile ein neues, nach dem besten Zuschnitte anlegen wollte. Hatte man erst dem realen Inhalte die bessere Form gesucht: so mußte man nunmehr für die verbesserte Form erst den realen Inhalt suchen; erst für die alte Religion neue Symbole; jetzt für neue Symbole eine inhaltreiche Religion. Allein dies hieß das Pferd beim Schwanze aufzäumen. Die neugestaltete Religion des common sense konnte die rechte Form nicht finden; die Gestalten, in denen sie hie und da sich sichtbar erwies, waren nebelhaft allgemein, ohne bestimmte Contur und Leben, wie es die Allgemeinheit und Formlosigkeit des Inhalts, der jeweilige Mangel concreter Wesenhaftigkeit nicht anders zuließ. Deshalb, und zum Theil noch aus einiger Rücksicht für das aus der Vorwelt Ererbte, wurde stellenweis das Alte dem Neuen beigegeben, auf die neue Jacke der Lappen des abgelegten Kleides aufgenäht. Man vermeinte so, nach allen Seiten hin zu befriedigen, und stieß dafür nach allen Seiten hin mächtig an. So sehr ist es eine Thatsache der Geschichte des geistigen Lebens,

daß ſich keine Form aus ſo divergenten Elementen für einen und denſelben Inhalt zuſammenflicken laſſe, und daß, ſobald eine neue Zeit eingetreten, ſobald eine neue Klarheit über eine dunkle Region des Seelenlebens ſich ausgegoſſen, und der ewige Gedanke eine neue, lichtvollere Facette herausgekehrt hat; dieſe neue Gedankenwelt auch ihren neuen Vortrag, ihren neuen Styl hervorruft. Hatte der alte Knecht Gottes in ſeiner Wiedergeburt nicht mehr, wo er das Haupt hinlegen konnte, ſo gab ſich dieß kund in ſeinem Suchen und Sehnen; er war wie das Kruſtenthier, nachdem es ſeine vorjährige Hülle abgeworfen, wieder arm und nackt, wie der Herr ihn im Egypterlande vorfand; aber der neue konnte nur organiſch aus ſeiner eignen Lebenskraft hervorgehn; den Harniſch, den man ihm aufzwingen wollte, den ſchuf ein wahrer Schneiderſcherz in der höchſt zweideutigen Abſicht, zur Beförderung von Dieſem und Jenem. Aber Jedweder ſieht leicht ein, daß es beſſer iſt, einen Gehalt haben ohne ſchöne Form, als eine ſchöne Form ohne Gehalt; und daß es leichter iſt, das Gefäß zu ſchaffen, als ihm ſeinen Inhalt.

Die fortgeſchrittene höhere Kritik hat nach und nach jedes hiſtoriſche Fundament unterwühlt, und endlich iſt es ihr gelungen, die Religionsidee einer gewiſſen Sphäre ganz für den Beſitz der Philoſophie zu reclamiren, nur die jüdiſche Lehre entzieht ihr noch

den unbequemen Gedanken eines „jenſeitigen" Gottes. Iſt auf ſolche Weiſe jede Geſchichte der Offenbarung dem Gebiete der Mährchen und Mythen verfallen; iſt es nur immer der dichtende Menſchengeiſt, der ſeinem Begriff dieß oder ein anderes Gewand umhängt; dann bleibt jenem Gewande kein anderer Werth, als der zufällige einer kleinen phyſionomiſchen Differenz der Ideen. Allein das iſt es eben, was in Frage geſtellt, und, nach ſorgfältiger Bezugnahme auf den eigentlichen Inhalt des Offenbarungsbegriffes, anders entſchieden werden muß. Dieſelbe kühne Kritik, welche die Erzählungen auf ihre einfachen Grundmomente zu reduciren unternimmt und den Gang der menſchlichen Religionsgeſtaltung in der Vorſtellung des Mythos und der Dichtung auffaßt: dieſelbe Kritik wird es, darf es nicht unterlaſſen, die Begriffe ſelbſt zu unterſuchen und zu vergleichen. Geſchieht aber dieß, ſo muß es ſich klar wie der Tag herausſtellen, daß eben unſer religiöſes Wiſſen ein anderes iſt, als das heidniſch-philoſophiſche, dem die neueſte Schule die Begriffsformationen in ihren verſchiedenen Entwickelungsſtadien zuſchreibt. Der Gottesgedanke im Hauſe Iſrael muß ſich von nun an in ſeiner erhabnen Eigenthümlichkeit dem menſchlichen Denkvermögen offenbaren, und ſich in ſeiner charakteriſtiſchen Individualität, als verſchieden, nicht bloß unterſchieden, von allen jenen Mythen und Kosmogonieen, Philoſophemen und

Theologumenen des Commonſenſe oder natürlichen Menſchenverſtandes in ſeinen diverſen Darſtellungen, zu erkennen geben. „Du ſollſt es heute wiſſen, und dir es zu Herzen nehmen!“ ſpricht die heilige Urkunde, die den Menſchen nichts Unnatürliches, keinen ſolchen Widerſpruch, wie den, einer Pflicht zu Glauben, aufnöthigt. Dieß iſt der lebendige Glaube, der Glaube im Lichte des gewiſſen Wiſſens, der uns anempfohlen iſt, und unſer geiſtiges Erbtheil ausmacht. Und es iſt die Zeit nicht fern, da dieſer beſeligende Glaube in Iſraels Gemeinden wieder Leben und, vermöge dieſes Lebens, auch Geſtalt gewinnen wird; der Geiſt des alten Weines wird ſich ein neues Gefäß ſchaffen, das ihm paßt und ſchön iſt wie ſein inneres erhabnes Weſen ſelbſt. Denn hier iſt, wenn irgendwo, der Beruf des Hauſes Iſrael zu ſuchen, und dieß iſt das Zentralfeuer ſeines Volkslebens, daß es ſelbſt ſeine Ausſaat ſey, ausgeſtreut unter alle Völker der Erde, zur wahren Erkenntniß Gottes, zum wahren Dienſte Gottes und zur endlichen Verwirklichung eines Reiches der Gerechtigkeit und der Liebe auf Erden. Denn es iſt kein andrer Weg, auf welchem jener große, ſchneidende Widerſpruch zwiſchen den Gütern dieſer Welt und dem Heile einer höheren Weltordnung ausgeglichen und aufgelöſt werden kann, als durch die Idee eines ſich ſchon hienieden realiſirenden Gottesreiches, einer Theokratie, wie ſie im Alten Teſtamente vorge-

zeichnet und in jenem Bunde mit Jehovah entworfen ward. Diese Idee eines heiligen Gottesreiches ist zugleich und bleibt der endliche Ausgangspunkt, nach welchem alle das Sehnen und Streben, alle geistigen und blutigen Reactionen im Menschengeschlechte hindeuten, das Reich der Denk- und Gewissensfreiheit, wie man sich wohl heutigen Tages auszudrücken pflegt. Aber unsere Erde ist noch sehr jung, und ihr Menschengeschlecht noch nicht weit über die Flegeljahre hinaus. Noch wird die Menschengeschichte eine lange Strecke zu wandeln haben, bevor sie auch nur mit Festigkeit diesen Lichtpunkt im Auge behält; es mag noch eine erkleckliche Wegeslänge hin sein, bis sich ihr dieser Lichtpunkt als Tag, als Sonnenlicht des Herrn gestaltet haben wird. Und dennoch bleibt immer und ewig nur dieser Lichtpunkt das Ziel, nach dem sich die gedrängte Masse hinbewegt, und nur der Dünkel des Thoren hält das Dunkel, in dem er sich findet, für den, dem Menschengeschlechte von Ewigkeit für die Ewigkeit bestimmten Zustand. Dieß ist die Meta, nach der die ganze Geschichte hindrängt mit allen ihren Tagesinteressen, mit aller Politik, Statistik, Mechanik und Nautik, mit allen Multiplicationen der Kräfte, Gewinnung von Zeit und Steigerung der Geschwindigkeit. Alles zielt dahin „dem Menschen Zeit zu schaffen", wie sich ein geistreicher Franzose des 18ten Jahrhunderts ausgedrückt hat; das will

ſagen, ihn vom Mühlenzwange der rohen Mechanik, von dem Sklavendienſte der Handlangerei zu erlöſen, und ihm damit Raum zu einem geiſtigeren Thun und Wirken zu erobern. Als Krates, der Cyniker, gefragt wurde, wie lange man philoſophiren müſſe, antwortete er: ſo lange bis ein Feldherr nicht mehr gilt als ein Eſeltreiber. Es hat ſich dieſer Gedanke im Laufe der Zeit mehrmals wiederholt, und noch jüngſt hat ihn eine geiſtvolle Frau iſraelitiſchen Urſprungs, nach ihrer Weiſe prophetiſch ausgeſprochen. Sie ſagt nämlich: es wird eine Zeit kommen, da man eine Völkerſchlacht nicht höher anſchlagen werde, als eine Wirthshausprügelei. In einem ſolchen prophetiſchen Worte iſt die Idee des „Reiches des Friedens auf Erden" angekündigt. Dieſes aber iſt wiederum nur die höhere Idee der Theokratie nach dem Lehrbegriffe des Alten Teſtaments.

Denn was die Vernunft in nebelhafter Zukunft ahnend verſpürt, das hat uns das geoffenbarte Wort mit voller Klarheit vorgeführt und zur Gegenwart im Entwurfe gemacht; was jener Ahnung die trübe Zukunft im Bilde zeigt, das hat die Offenbarung zugleich als zweitauſendjährige Vergangenheit und wie in ſteter Gegenwart. Dort iſt ein Ahnen, ein Fragen; hier ein Schauen, eine Antwort. Wie ſich ein leeres Gedankenbild„ die Luftſpiegelung unſerer Phantaſie, von einem weſenhaften, dem menſchlich-ſinnlichen Ver-

mögen dargebotenen Naturgegenſtande unterſcheidet, Alle, und mit derſelben Evidenz und mit demſelben Grade der Gewißheit, unterſcheidet ſich die Vorſtellung von Gott und ſeinem Verhältniſſe zur Welt, die unſere natürliche Denkkraft producirt und deducirt, von derjenigen, die wir einzig und allein durch ein vernehmliches Wort empfangen und wieder ausgeſprochen haben. Die Vernunft hat offenbar zweierlei Functionen: eine geſtaltende, ſchaffende; und eine empfangende, begreifende. Hat ſie Mittel und Merkmale, den Schein von der Sache zu unterſcheiden, das aus dem Hohlſpiegel in die Luft projicirte Bild einer Roſe von jener wirklichen Roſe, die dieſen Schein verurſacht: ſo hat ſie eben ſo ſichere Merkmale und Wahrzeichen, an denen ſie von dem nicht ſinnlich Wahrnehmbaren erkennt, ob es weſenhaft ſey oder Phantasmagorie; woran ſie ſich es deutlich macht, ob jene Gottesidee eine von Außen her empfangene, oder eine Bildung unſeres Denkvermögens ſey. Will die menſchliche Vernunft in dieſer höchſten Inſtanz ein ſchaffendes Vermögen ſeyn, während ſie doch die Abſurdität einer ſolchen Anmaaßung in der ſichtbaren Welt einzuräumen gezwungen iſt, ſo liegt dieß wohl darin, daß man nicht ſorgfältig genug auf die Natur jener „Thatſachen des Bewußtſeyns“ reflectirt, und nicht alle die Widerſprüche in ihrer ganzen Härte durchdacht hat, in welche die menſchliche Vernunft,

wenn ſie ſich zum ſchaffenden, nicht bloß zum vernehmenden, Vermögen conſtituirt, mit Nothwendigkeit verfallen muß. Man weiß längſt, welche weſenloſe Ungeheuer, welche Widerſprüche entſtehen, wenn die Vernunft ſich unterfängt, eine Welt der ſichtbaren Dinge zu conſtruiren, die anders ſey als die vorgefundene Wirklichkeit. Nun widerfährt ihr ganz daſſelbe mit ihrem Begriffe von Gott. Dieſer Begriff nämlich verwandelt ſich in ſeiner Explication in eine Maſſe von Widerſprüchen, und hebt ſich durch ſich ſelbſt wieder auf. Er verliert ſeine Denkbarkeit, ſeine Möglichkeit, wenn man die Beſtandtheile, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, gegen einander wirken läßt; es kommt als Reſultat ein Unmögliches, ein Unſeyn heraus. Wir haben hiemit jedes Vernunftgeſchöpf, das Gebild der ſogenannten vernünftigen Religion, dem Weſen der Offenbarung gegenüber, dem in ſich ſelbſt Widerſpruchloſen, Wirklich-wahrhaft-exiſtirenden, charakteriſirt; beide verhalten ſich zu einander wie die Zauberwelt einer dichtenden Phantaſie zur wirklichen; das geiſtige Object verhält ſich wie das materielle; das wirkliche Weſenhafte iſt ſtets ein uns von Außen her Zugekommenes. Dieſe Offenbarung aber, die in der That den Charakter der Wirklichkeit an ſich trägt, giebt uns einzig und allein die Geſchichte des Alten Bundes, wenn wir ſie mit ähnlichen Urkunden, Mythen, Sagenkreiſen, Schöpfungslehren des geſammten Heiden-

thumes vergleichen. Denn dieſe alle tragen alle Zeichen ihrer Herkunft aus der Vernunft, ihrer adäquaten Uebereinſtimmung mit unſerm Denkvermögen, an der Stirn. Dieſe ſtellen wirklich den Begriffsprozeß im Menſchen dar, und leiden die Anwendung des allerneueſten Schematismus von Begriff, Idee und Geiſt. Der naive Monotheismus der Brahmalehre hat ſich durch den Buddhismus als Polytheiſtiſch in ſeiner Weſenheit, als Abſtraction, als Begriffseinheit manifeſtirt; in dem altteſtamentaliſchen Monotheismus dagegen finden ſich unüberſteigliche Hinderniſſe, ſobald man ihn eben ſo, wie jenen, mit philoſophiſch-mythologiſchen Elementen verſetzen will.

Alles dieſes iſt ausführlicher in meiner Lehre vom Offenbarungsbegriffe des Alten Teſtamentes dargeſtellt; allein ein ſo weitſchichtiges, abſtractes Lehrbuch lieſ't und beherzigt nicht Jedermann. Deßhalb kann, bisher, eine kurze Wiederholung nicht groß ſchaden; müſſen wir doch zum Ueberdruß die flachen, inſipiden Räſonnements der kleinen Weiſen im Volke Iſrael mit anhören! Auch muß dem Theile des Publikums, das „keinen Schritt vergebens thut", erſt noch eindringlicher dargeſtellt werden, daß hier keine Spiegelfechterei, kein müßiges Spiel mit Begriffen, die zu keinem reellen Reſultate führen, getrieben werde. Jeder von uns, der dem geiſtigen Menſchen irgend einen Werth bei-

legt; der nicht bloß, nicht beſtändig den Gewinn und Verluſt des nächſten Poſttages in Anſchlag bringt, muß es begreifen, wie unmittelbar die höchſten Lebenszwecke von einer derartigen Lehre abhängen, die das Manifeſt wahrhafter Freiheit des Menſchen, und die Grundlage der vollendetſten Staatsverfaſſung lehrt und vorbildet, einen Zuſtand, der dem annoch waltenden, der Zwietracht, der Drohung und des Mißtrauens, der Heimlichkeit und des Truges, und wie alle jene ſo hochgeſtellten Künſte des Machiavellismus immer heißen mögen, gradezu entgegengeſetzt iſt, ohne gleichwohl in eine andre Welt, in ein Jenſeits, mit einer Art von Verzweifeln am Dieſſeits, hinausverlegt zu werden. Die Gründung eines Gottesreiches auf Erden iſt unſre Aufgabe, und wenn auch noch ſo Viele über dieſe Idee, als wäre ſie gutmüthige Schwärmerei, im Gefühle ihres gründlichen Elends, ſchmunzeln mögen. Durch alle Thatſachen der profan- und heiligen Geſchichte zeigt ſich, ohne daß es vielleicht mancher zu durchſchauen fähig wäre, dieſe „gutmüthige Schwärmerei" als angeſtrebtes Ziel, als Ernſt alles Lebens, dem Tauſende von Märtyrern ihr Lebensglück und das Leben ſelbſt freudig geopfert haben. Und ohne dieſe „gutmüthige Phantaſie" iſt das große thränenreiche und blutbefleckte Buch der Geſchichte ein armſeliges Kinderſpiel, eine ſinnloſe Narrenspoſſe, ein Spott auf den Schöpfer und ſein Geſchöpf.

Weil nun einmal die Natur (um mich eines beliebteren Ausdruckes zu bedienen) keinem ihrer Geschöpfe ein Vermögen geliehen hat, ohne zugleich die Verwirklichung deſſelben in That und Werk zu vermitteln; kein Bedürfniß ohne die Mittel zu ſeiner Befriedigung geſchaffen hat; wie grade jedes Verlangen, jedes Streben ſeinen Gegenſtand vorausſetzt und mit Zuverſicht erwarten läßt: ſo will uns auch dieß höchſte ſittliche Verlangen der Menſchenſeele, dieſes tiefe, heilige Streben der Geſchichte keine leere Phantasmagorie bedünken; vielmehr iſt es vorbildlich entworfen und theilweiſe ausgeführt im Syſteme der altteſtamentaliſchen Theokratie; hier iſt die beſte Staatsverfaſſung, die wahrhaftige Republik vorhanden, und, wie es jener ſchaufblickende Schriftſteller verlangt, von Gott gegeben *). Eine Geſetzgebung, die dieſes, und nur dieſes, zum Gegenſtande hat: daß der Menſch frei ſey in ſeiner Unterwürfigkeit unter das Gebot der höchſten ewigen Freiheit, des wahrhaftigen Vaters der Geiſter und Leiber. Von dieſer Idee wird ſich das, ſie darſtellende Volk, auch nicht löſen können, auch von keiner ſterblichen Gewalt entbunden werden können, ſo lange noch überhaupt das Menſchengeſchlecht geiſtig, d. i. überhaupt exiſtirt. Iſrael nimmt freudiger Seele über ſich jenes „Joch des Himmelreiches"

*) Karl Guſtow.

und dieß iſt ſein Lebenspunkt, das Innere ſeines Aeußern, ſein wahrhaft einziger Halt und ſein Beſtand, bis ſich jener Tag, den die Propheten mit Sicherheit vorausgeſehen haben, auf Erden verwirklicht haben wird.

Ob dieſe Darſtellung die Kraft haben werde, auch unſre Weiſen des Abendlandes, jene Epigonen der vorrevolutionairen franzöſiſchen Freigeſterei zu gewinnen, und den Berliniſch-philoſophiſchen Rationalismus zu überzeugen, wie falſch und wie leer er ſey, ſteht dahin. Doch zweifle ich nicht mehr, daß es jetzt ſchon eine ganz ſolide Menge von Gelehrten unter uns giebt, die es eben nicht für eine ſo grenzenloſe Narrheit halten, wenn man der alten, ihrem Wortſinne treuen Offenbarung, das Wort redet, und ihr mit Herz und Seele zugethan iſt. Nachgerade fängt man hier und da an, es begreiflich zu finden, wie ein ſonſt klarſehendes Auge jene „alten Thorheiten, über die man im 19ten Jahrhunderte längſt hinaus iſt", nicht mehr belächelt und bewitzelt, und eben glaubt, die Religion ſey nicht bloß für den Pöbel, ſondern umgekehrt, für den höchſt Gebildeten im Volke. Und doch! Sie war es doch! Dieſer aus Egypten wegen ſeines Ausſatzes — wie es heißt — vertriebene Pöbelhaufe, voll äußerlichen und innerlichen Schmutzes war dennoch die graue, ſchlammbedeckte Muſchel, die zwiſchen ihren Klappen die königliche Perle verbarg: ſie war die räudige Heerde, die ihrem großen Hirten durch

die Wüſte, „ein Land, da nicht geſäet wird", bis zum Sinai gefolgt iſt. Dieſer Pöbel blieb in ſeiner compacten Maſſe, und als Knecht Gottes, weiſer als die Weiſen alle des Abendlandes, die ſeine Lehre beſchmunzelten. Dieſer elende, armſelige Pöbel war der einzig Freie in Knechtesgeſtalt, der bis auf dieſen Tag das Heil der Menſchheit und die beſeligende Wahrheit in ſeinem zerlumpten Mantel mit ſich herumtrug. Das hätte jene hohe Ariſtokratie der Aufklärung, jene Propaganda des geſunden Menſchenverſtandes wohl ſchwerlich gedacht!

An dieſem Orte dürfte es wohl nicht unpaſſend ſeyn, wenn man an einen alten Spruch, an das eindringliche Wort eines jener Männer aus den alten Tagen erinnert würde. Dieſer gott begeiſterte Mann hat jenen Beruf des „Knechts Gottes" und die endliche Erfüllung deſſelben mit dem erhabenſten, durchdurchdringendſten Worte der Mit- und Nachwelt zugerufen, indem er ſprach: „Zion wird durch Recht erlöſet werden, und ſeine Gefangenſchaft durch Gerechtigkeit." (Jeſ. I. 27.) Dieſer tiefe Spruch geht nunmehr in Erfüllung, und manifeſtirt ſeine Wahrheit aller Orten, wo man das Bedürfniß des neuen Jahrhunderts und ſeine Aufgabe begriffen und ihre Ausführung begonnen hat. Nur durch Manifeſtirung des wahren Rechts und der eigenthümlichen Gerechtigkeit; nur durch den Beginn und die Anerkennung der

jetzigen Foderung des Geiſtes der Geſchichte, die da beſteht in unbedingter und unbeſchränkter Gewiſſens- und Denkfreiheit, bricht der Erlöſungstag dem ganzen Menſchengeſchlechte und, in ihm, auch der unſere an. Es kann fortan die Rede nicht mehr ſeyn von einem Proteſte des religiöſen Lebens gegen das Zeitliche, und von einem jenſeitigen Reiche der Gerechtigkeit: nein! dieſer Proteſt wird zurückgenommen, weil das politiſche Element in das der Gerechtigkeit aufgenommen werden ſoll; er tritt von ſelbſt zurück, ſobald die Scheidewand zwiſchen dem Reiche dieſer und dem jener Welt gefallen, und das angeſtrebte und ſo theuer erkaufte Reich der Gerechtigkeit in dem Staatenſyſteme ſich manifeſtiren wird. Ein geiſtvoller Schriftſteller hat deßhalb nicht ohne Grund den Grad unſerer Emancipation als Maaßſtab der allgemeinen Civiliſation betrachtet wiſſen wollen *), indem er hierin

*) Der Herausgeber des Kieler Correſpondenzblattes, Th. Olshauſen, drückt ſich folgendermaßen hierüber aus: Der Kampf für die allgemeine Religionsfreiheit, welcher ſich concreter in der Judenemancipation darſtellt, iſt bei uns noch neu, die Anſichten über die Frage ſelbſt bei den Gebildeteren ſind noch roh und ſogar der Gegenſtand der Frage von unſern Politikern meiſt geringſchätzig behandelt, weil er bei der geringen Anzahl der Juden in Holſtein kein augenblickliches großes äußeres Reſultat ergeben kann. Und doch iſt die Entſcheidung, die ein jeder dieſer Frage giebt, das untrüglichſte Kriterium ſeines Liberalismus.

S. Nr. 27. Kiel d. 20. März 1830.

das Kriterium des Liberalismus der Gesetzgeber findet, und bisher hat sich noch immer das Gesetz der Adraſtea an den Gegnern unserer Freiheit auf die auffallendste Weise wirksam bewiesen. Eine solche Rückwirkung gehört indeß zu den ganz natürlichen Thatsachen der Geschichte, die ein scharfes Vergeltungsrecht übt.

Jener Spruch und Ruf des Propheten möge auch ferner dazu dienen, meine Brüder vor dem alten Götzendienste in der Wüste recht inständig zu warnen. Es war, wie manniglich bekannt, das goldene Kalb, der Gräuel Egyptens, um welches jene Bethörten ihre Tänze aufführten, und welches sie anbeteten. Mögen sie doch endlich aufhören, jenem Götzendienste sich hinzugeben, und um die Goldmänner zu tanzen und zu hüpfen und ihnen Weihrauch anzuzünden. Glaubt man denn noch immer, daß durch jene Reichen irgend ein wahres Heil für Israels Haus zu erwarten sey? Schon einer unserer frühen Kirchenväter sagte so treffend: es steht dem Frommen Israels die Armuth so schön, wie ein weißer Zaum einem schwarzen Maulthiere. — Was weiß ein Reicher von Israels Pflichten und Hoffnungen? Wo hätte er Zeit, zu untersuchen, was die müßige Speculation über solche Punkte herausbringt? Er hat schwerere Sorgen und ernsthaftere Lebensfragen, die

Speculationen à la hausse und à la baisse nehmen sein Leben in Anspruch. Was kümmern ihn jene kleinlichen Religionsfragen, jene Thorheiten müßiger Menschen, die nichts Besseres gelernt haben? Was sein religiöses Bedürfniß anlangt, so besoldet er dafür irgend einen Missionair der alten oder neuen Propaganda, auf den er sich in solchen Dingen verlassen kann, je nach seinem Geschmack für's alte, oder für's modern-rationalistische Judenthum. Es giebt nicht wenige unter jenen Reichen, die es dem Judenthum hoch gar anrechnen, daß sie sich herablassen, in ihm zu verweilen, die gewissermaßen also reden: Seht welch' ein Mann! Reich wie Krösus, und will doch nichts, als Jude seyn! — So machtens ja aber alle großen Männer, daß sie auf's Aeußerliche nichts gaben, und nur ihre Dienerschaft in Gold und Edelsteinen glänzen ließen. — Dann aber giebt es auch andere, deren Zahl jedoch in Deutschland sehr gering seyn mag (in England scheinen sie zahlreicher zu seyn), die gewissermaßen mit ihrem Judenthume eine Art Luxus treiben und damit prunken. Sie haben alles nach uraltem Zuschnitt; ja, sie halten zwei Schlachter, einen für den Herrn und einen zweiten für die Gemalin, und noch einen speichelleckenden Kaplan dazu; mit diesem Geleite reisen sie in Staatscarossen und lassen in Zeitungsartikeln ihre streng-religiöse Wirthschaft quand même ausposaunen. Dann wenden

ſie auch ihre harten Thaler dem Judenthume zu; aber fodern dafür ein Judenthum nach ihrer Façon. — Vor dem Götzendienſte dieſes goldnen Kalbes ſoll hiermit ernſtlich gewarnt ſeyn. Wann wäre von dem Golde Heil in Iſrael entſprungen? Etwa zur Zeit, da man noch ſein Recht durch Beſtechung theuer erkaufen mußte? — Da wirkte das Gold wie ein Opiat aufs wilde Blut einer feindſeligen Legislatur und noch feindſeligerer Richter; wahrhaft gefrommt, und auf die Dauer hat es keine Hülfe gebracht; denn Zion ſoll durch's Recht erlöſet werden, und ihre Gefangenſchaft durch Gerechtigkeit. Das Volk, das aus Egypten ging oder vertrieben wurde *) war kein reiches Volk; das Volk, das aus dem Exil zurückgeführt ward, beſtand nicht aus den Reichen unter den Erulanten; unſer neueſter Erlöſer, M. Mendelsſohn, war weder ſelbſt reich, noch eines Reichen Sohn, noch von Reichen begünſtigt und unterſtützt. Es erfüllt mich mit einer Empfindung tiefen Ekels, wenn ich jene Augendienerei, jener Greuel Egyptens ſich ewig wieder erneuern ſehe. Die Edlen aller Zeiten trugen eine wahre Scheu vor dem Reichthum in ihrem Buſen. Diogenes von Sinope nannte ſeine Reichen: Schaafe mit goldnem Vließe, und namentlich läßt Leſſing ſeinen Tempelherrn in gleichem

*) Vergl. exod. XII. 33.

Sinne reden: der reiche Jude war mir nie der beſſre Jude.

Haben wir uns nun von der einen Seite gegen die Flachheit des Wiſſens und die Gemeinheit der Geſinnung entſchieden ausgeſprochen und wohl verwahrt: ſo haben wir uns ſogleich nach der entgegengeſetzten Seite hin, gegen einen viel mächtigeren aber ehrenwertheren Feind zu wahren, ihm den Schild vorzuhalten und die Spitze zu bieten. Es iſt gelegentlich ſchon oben die Rede von dem neueſten Verſuche der Philoſophie des Tages geweſen, und von ihrem Unternehmen, nebſt der Menſchheit und ihrer Culturgeſchichte auch die mannigfachen Religionsſyſteme bis auf dieſen Tag als lauter Evolutionen, Entwickelungen, Explicationen des Begriffs, oder, wie man es ſonſt noch beſtimmt, als Begriffsprozeſſe aufzufaſſen. Dieſes Beginnen iſt nun zwar ſo ganz neu nicht, allein in dieſer organiſchen Vollendung iſt es neu. Aber in dieſer ſtreng-organiſchen Vollendung zeigt ſich auch die „Religion des Alten Teſtaments" als ein Metallkorn, das dem ſtärkſten, durch das künſtlichſte Gebläſe aus Berlin angefachten, Schmelzfeuer widerſteht, und nicht mit in dem allgemeinen Fluſſe zugleich auch flüſſig werden will. Es ſchwimmt auf und in der flüſſigen Glockenſpeiſe wie ein ſolider, eckiger, ſtörriger Klumpen, den kühnen Hüttenmeiſtern und Metallurgen zum Trotze, wie wir an dem neueſten Un-

ternehmen dieſer Art ausführlich nachweiſen wollen.

Dieſer ganz beſondere Umſtand erklärt es hinlänglich, weßhalb man nicht nur eine unendliche Meinungsverſchiedenheit zwiſchen den verſchiedenen Schulen über die Natur und die Stellung der Offenbarungslehre des Alten Teſtaments antrifft, ſondern eine nicht minder große, innerhalb der jedesmaligen Schule ſelbſt, während man mit einer jeden andern Offenbarungslehre einen ſicherern Weg der Taxation einſchlagen ſieht. Zwei Beiſpiele liegen in neueſter Zeit vor, welche dieſe Unſicherheit hinlänglich documentiren. In der Schule Schleiermachers iſt die Offenbarungslehre des Alten Teſtaments eigentlich nur honoris causa von dem Meiſter ſelbſt in Erwähnung gebracht. Fundirt hat er indeß ſein Chriſtenthum nicht auf Moſes und die Propheten, ſondern auf ſein und ſeines gleichen „frommes Gefühl". Er konnte jenes Wort des Lebens, den Gott Abrahams, Iſraels und Jacobs, den der Stifter des neuen Bundes den Gott der Lebendigen nannte, für ſein „abſolutes Abhängigkeitsgefühl" nicht gut gebrauchen, und ſchob ihn etwas zurück, mit der Erklärung, „er könne das Chriſtenthum eben ſo gut an das Heidenthum (namentlich den Platonismus) anknüpfen, als an das Alte Teſtament". Vom Standpunkte ſeines „religiöſen Gefühls und ſeiner frommen Erregungen"

aus wurde alſo die Offenbarung des Alten Bundes hinabgedrückt gegen die Stellung, die ihr andre Kirchenlehrer von orthodoxen Anſichten anzuweiſen pflegten. Schon Neander weicht in Etwas von dieſer abweiſenden Strenge Schleiermachers ab; erkennt indeß dennoch den Platonismus als organiſchen Vorgänger des Evangeliums an, wie dieß denn auch Ritter in ſeiner Geſchichte der Philoſopie gethan. Anders geſtaltet ſich ſchon die Sache bei Tweſten, einem der hervorragendſten Schüler Schleiermachers. Dieſer neuere Kirchenlehrer giebt der Offenbarung des Alten Bundes eine höhere Bedeutung, indem er ſich enger an die Anſichten der früherern Orthodoxie anſchließt, wovon beſonders der zweite Theil ſeiner Dogmatik die Belege enthält; damit aber ſtößt er mächtig gegen jenes Princip der Schule „des abſoluten Unabhängigkeitsgefühls“ und des „frommen Bewußtſeyns“ an. Denn Beide ſind der Offenbarungslehre des Alten Teſtaments conträr entgegengeſetzt, da hier die Lehre von Gott dahin geht, den Menſchen mit einem Weſen, das er nicht durch ſein inneres erkennt, und von einem Sollen, das eben ſo wenig in dieſem menſchlichen Gemüthe enthalten iſt, erſt bekannt zu machen; ihn von ſeinem Weſen und Wirken erſt zu überzeugen, worüber dieſe, wie jede philoſophiſche Theologie, längſt hinaus ſich dünkt. Tweſten irrt jedoch, wenn er glaubt, es beiden Parteien gerecht

zu machen; er verdirbt es vielmehr mit beiden. — Eine zweite Parallele iſt zu ziehen zwiſchen Hegel und Vatke. Wie Tweſten zu Schleiermacher, ſo Vatke zu Hegel, auch in Beziehung auf die Stellung, die beide der altteſtamentlichen Lehre anweiſen. Hegel weiß nicht ſo recht, wohin damit. Er ſtumpft mit ihr umher, bis er ſie endlich in einer Rumpelkammer mit, ich weiß nicht welchem, Heidenthume zuſammen untergebracht hat. Ihre Exiſtenz iſt ihm unbequem, und doch muß er ihr ihr Recht der Exiſtenz und den Ort derſelben zugeſtehen; er ſucht ſich ihrer gewiſſermaßen zu entledigen. Herr Prof. Vatke, der ſich ganz beſonders mit ihr beſchäftigt und ſie zum Gegenſtande ſeiner tieferen Forſchungen gemacht hat, giebt ihr gewiſſermaßen keine abgeſchloſſene Stelle, ſondern ſucht in ihr ſelber den ganzen Begriffsprozeß vom rohen Fetiſchdienſte an bis zu ihrer Selbſtvollendung zur Lichtreligion, mithin eine ſtufenweiſe Selbſtentwickelung, wie die eines bebrüteten Eies zu einem Hühnchen, nachzuweiſen. Sie hätte demnach nach ihm gar keine Stellung, keine Ruhe, ſondern flöſſe wie ein geiſtiger Strom durch das menſchliche, ſtets ſich ſteigernde, Erkenntnißvermögen. Das läßt ſich hören, wäre nur nicht jenes ſtörrige Moment, jener „verworfene Eckſtein" mit ſeinen unfügſamen Kanten und ſonderbaren Knorren in dieſer Offenbarung vorhanden, der eben ſo wenig gänzlich hinausgeworfen werden kann,

als er in das ſolide Gefüge des philoſophiſchen Syſtemes ſich einzwängen läßt.

Der bekannte trilogiſche Zauberſpruch der heurigen Schule wird von dem tiefſinnigen Jünger auch auf die ganz eigenthümlichen altteſtamentlichen Vorſtellungen angewandt: allein umſonſt. Es geht damit wie mit jenen Schläuchen im Mährchen von Milet. Es hat die Dienerin Photis das Haar der Jünglinge, welche ihre Herrin, die Zauberin, übernacht herbeizuſchwören will, verloren, und nun ſchneidet ſie in ihrer Angſt einigen Ziegen etwas Haar ab, das ſie der Zauberin übergiebt. Die Ziegen werden indeß geſchlachtet, und ihre Häute in Weinſchläuche verwandelt. Wie nun der Zauberſpruch beginnt, kommen, ſtatt der Jünglinge, die drei Weinſchläuche und ſtoßen und arbeiten gegen die Hausthüre, kommen aber begreiflich nicht hinein ins wohlverſchloſſene Haus. Genau auf ſolche Weiſe ſtößt der „Begriffsprozeß" Hegels mit ſeinen drei Momenten in ſeltſamen Capriolen auf Vatke's Zauberſpruch gegen die Thüre des Heiligthums der geoffenbarten Religion, und will abſolut da hindurch; — umſonſt! Der Schlauch kollert vor der Thüre herunter! und dort bleibt er liegen. —

Um aber die Offenbarungslehre für dieſen Begriffsprozeßgang einigermaßen zu präpariren, fängt unſer Autor, und zwar ſehr früh, an, ſich mit ihr abzugeben, allein doch ſpäter, als mit Abraham, von dem

die Geſchichte erzählt: er habe die Götzenbilder ſeines Vaters zerſtört. Nein! unſer Theolog fängt ſeinen Begriffsprozeß eben mit jenen Bildern und dem Bilderdienſte an, und hält dieſe für die urſprüngliche Manifeſtation des Iſraelitenthumes. Nicht Abfall war es, wenn die Iſraeliten in der Wüſte jenes goldne Kalb verehrten; auch ſey dieß keineswegs der Stier-Gott Egyptens geweſen; denn hier hatte der Religionsprozeß ſchon eine höhere Stufe erreicht; nein! es war der alte Canaanitiſche Moloch, der Saturnus, den das Volk Iſrael nebſt Moſes in der Wüſte ganz der Ordnung gemäß erſt ſo, dann unter dem Namen: Javeh, verehrt haben, verehrt haben mußten. Von da ging denn der bekannte Prozeß los, und ſetzte ſich durch Moſes und die Propheten bis auf die höchſte Entwickelungsſtufe der Lehre Zoroaſters fort. Moloch war der Gott — meint Vatke — den auch Moſes für den hielt und ausgab, der Iſrael aus Mizraim geführt, und dieß belegt er mit einem ſehr treffenden Verſe aus Amos. Was man alſo bisher dem Dienſte Canaans für fremd und entgegengeſetzt angenommen hatte, iſt — meint Vatke — eben der Canaanitiſche Molochsdienſt ſelbſt. Dieß könne auch nur den ſpäteren Iſraeliten „weil ihr theoretiſches Bewußtſeyn von der abſoluten Allgemeinheit des göttlichen Weſens", wie ſich Vatke an einer andern Stelle ausdrückt, erfüllt war, als Gotteslästerung erſcheinen. Nun iſt es zwar wahr, daß uns ein ſolcher

Ausſpruch allerdings als Gotteslästerung, ja, noch mehr, als Wahnſinn, erſcheint; aber unwahr iſt es, daß dieß ſeinen Grund in unſerm „theoretiſchen Bewußtſeyn von der abſoluten Allgemeinheit des göttlichen Weſens" habe; denn, aufrichtig geſtanden, es exiſtirt ein ſolches Bewußtſeyn weder unter den früheren, noch unter den ſpäteren, noch unter den ſpäſten Iſraeliten; worüber Herr Prof. Vatke uns nur bedauern und bemitleiden mag. Indeſſen ſoll — wie geſagt — der Prophet Amos uns lehren, daß die erſte Lehre Moſis in der Wüſte ein Sterndienſt geweſen ſey, und daß man unter dem Namen **Kijun** den Moloch oder Saturn angebetet hätte. Denn alſo ſtimmt es mit dem infalliblen Begriffsprozeſſe zuſammen. (S. Let. Vatke, die Religion des alten Teſtaments p. **191**.) Nun aber brauchen wir nur wenige Zeilen weiter zu leſen, um zu ſehen, wie der Autor in eigner Perſon ſeinen Begriff und deſſen Prozeß wiederum negirt. Denn Gramberg (eben keine ſtrenge Autorität für die Offenbarung) ſoll jenen, für den Begriffsprozeß und den Kijun-Götzendienſt nach Hegelſcher Manifeſtation ſo einzig wichtigen Vers in Amos, ganz in einem andern Sinne genommen und ihn alſo überſetzt haben (Amos **V. 26**): ihr habet neben meiner Stiftshütte dem Kijun, euerm Götzen, geopfert. — Etwas Aehnliches wird denn auch der Prophet wohl ſeinem Volke vorgeworfen

haben, indem er ſein abtrünniges Geſchlecht ſtrafen wollte; denn ohne daß dieß als Vorwurf genommen wird, ſind des Propheten Worte ohne Sinn; und das iſt doch die erſte Regel der Kritik, daß man ſeinem Autor Menſchenverſtand zutraue. Ein guter Chriſt aus der Schule Hegels würde in tapferer Conſequenz vielleicht ſo geſprochen haben: ihr lieben Juden waret doch ſchon in der Wüſte gar gewaltige Genie's, indem ihr ganz conſequent dem Begriffsprozeſſe, allda dem Moloch gedient habet, und euer Moſes gar, der war ſchon ein ſattelfeſter Hegeling, ohne es vielleicht ſelbſt zu ahnen. In dieſer Art zieht ſich nun das Vatke'ſche Beweisführen das ganze Werk über das Alte Teſtament hindurch. — Die Offenbarung bedeutet ihm zuerſt nichts andres, als „Vergeiſtigung einer ſabäiſchen Religion" (עכום. p. 194). Moſes hat „die Verehrung ſeines (!) Jehovah, der freilich in der Vorſtellung ganz andern Inhalt hatte, als der Jehovah der Volksmaſſe, nicht als etwas Andres und Neues eingeführt" (250). Man merke wohl: Nicht als etwas Andres und Neues. — Da nämlich Kijun-Moloch von den Hebräern verehrt ward, ſo war auch Moſes Lehre keine neue, keine andre. Unſer Jünger Hegels geht höchſt ungenirt mit Moſes und ſeiner Lehre um. Er ſtellt ſie noch immer ſo dar, als wenn das daneben laufende Heidenthum Canaans ganz mit ihr verbunden, ihr identiſch,

und kein Abfall geworden ſey. Für den Begriffsproceß mag dieß nothwendig ſo ſeyn müſſen: in der Wirklichkeit iſt es aber, ſelbſt nach jener ſo wichtigen Beweisſtelle im Amos, durchaus nicht ſo. Da eifert Moſes, und die Leviten gürten ihr Schwerdt und tödten die Abtrünnigen; da eifert Pinchas, und es erfolgt auf jeden Abfall eine ſchwere Züchtigung. Umſonſt predigt der Prediger, athmet der Pſalmiſt ſeine Gottgeweihten Geſänge, vergebens ſchreien die Propheten, umſonſt ſchilt Amos die Iſraeliten in der Wüſte „Götzendiener" — thut nichts! der Begriffsproceß kann es nicht gebrauchen, alſo werden Moſes und die Propheten nicht gehört. David wird ein Baalsknecht und Jerobeam ben Nebat ein Verbeſſerer *) des reinen Jehovah-Cults (Könige I. c. XII. XIII. XIV). Armer Achiah! Armer Gottesmann aus Judah! Was habt ihr gegen den gottesfürchtigen Jerobeam? Der Jünger Hegels weiß das beſſer; Jerobeam hat nichts gethan, als den Moloch und noch andere ſolche Divinitäten als den Gott Iſraels zu verehren befohlen, und zwar ganz im Geiſte des Begriffsproceſſes. —

Wenn nun unſer Autor nichts Böſeres gethan hätte, als den oben angeführten Vers des Amos ein

*) Er machte zwei Kälber ſtatt Eines.

wenig zu verbeſſern und ihm jene Wendung ad majorem . . . gloriam zu geben, ſo würde man nicht Viel dagegen zu ſagen haben; man iſt ſolche Verdrehungen und Verrenkungen in unſerer Zeit ſchon gewohnt. Allein, wie mit einem mächtigen Gebläſe wirft er ſelbſt die ganze lange lange Reihe in ſchöner Ordnung und ſo more mathematico hinter einander aufgerichteter Kartenhäuslein wieder um. Da liegen nun alle Begriffsproceſſe und alle Momente ſeiner Explicationen! So fängt er an, und redet „von einem Plane der Vorſehung" — Plan? Vorſehung? Will ſich der Herr Philoſoph etwa zu unſerm ſchwachen Begriffsvermögen herablaſſen, und in unſrer Sprache mit uns reden, und meint er mit jenen Worten ganz was Andres? Herr Vatke wird doch mit uns kein ſo grauſames Spiel treiben wollen; nicht Fälſcherei üben mit ſo inhaltſchweren Worten, die wir ganz in ihrem einfältigen, gewöhnlichen Sinne, in einem Sinne nehmen, den der Philoſoph uns nicht zugeben kann? Warum nennt er die Dinge denn nicht beim rechten Namen? Plan ſetzt — denken wir — eine Meditation, eine Ueberlegung, eine Entſcheidung, eine Wahl voraus; iſt ein Anthropomorphismus, d. h. überträgt menſchliche Art zu wirken auf den Begriff und auf die Arbeit des Weltgeiſtes (animae mundi) auf das An-ſich-ſein, und nennt dieß Weſen ein menſchlich-vernünftiges,

Als ob drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen!

Prometheus.

Vorſehung gar? Wer kann von dem Begriffe und ſeinem Proceße im Ernſte den Ausdruck: Vorſehung gebrauchen. Freilich iſt eine durchaus nothwendige Entwickelung vorher beſtimmbar; allein, wie iſt es denkbar, daß das Nothwendige ſelbſt vorher beſtimme? Wie kann überhaupt in dieſer Beziehung von einem Vorher und Nachher geſprochen werden? Nein! das iſt nicht gute Art, ſolche Worte uns zu geben, und ihren Inhalt uns zu nehmen! — Wie kann er ferner in ſo beſonderem Maaße von Iſrael rühmen, was er (p. 530) unſern Vorfahren nachrühmt, und was ich als Mitglied des Alten Bundes Wort für Wort unterſchreibe, wenn dennoch jene Vorfahren nichts Andres als die Völker Canaans lehrten, und Moſes ſo wenig als die Propheten etwas „Neues" gelehrt haben? Vatke aber ſagt:

„Das Volk iſt von jeher berufen, Trä-
„ger der wahren Religion zu ſein und
„dieſelbe unter alle Völker der Erde
„zu verbreiten. Es iſt ſeiner Beſtim-
„mung nach, **Bote Gottes**, Organ,

„woran ſich Jehova verherrlichen will,
„und durch deſſen Vermittlung das
„Heil über die ganze Erde ausgedehnt
„wird. Um dieſes Zweckes willen ward
„das Volk erhalten, obgleich es durch
„ſeine Sünden harte Strafgerichte her-
„bei geführt hatte. Der ganze Um-
„ſchwung der Weltgeſchichte läuft auf
„dieſen Endzweck hinaus: die allge-
„meine Verherrlichung Jehova's durch
„ſeinen Knecht.“

Höchſt abentheuerlich würde dieſer merkwürdige Satz klingen, wenn man in ihm ſtatt der Chiffern die wahren Werthe ſetzte. Dann müßte er heißen: das Volk der Juden war von jeher berufen, i. e. gezwungen, der Träger des wahren Begriffes zu ſein, und ihn durch ſich durchgehn zu laſſen. Es iſt ſeiner Beſtimmung, i. e. ſeiner Naturentwickelung nach Bote des Begriffs, woran ſich der Begriff verherrlichen will ꝛc. ꝛc. Wir wollen dem Leſer es überlaſſen jene Compenſation zu vollenden. Wir aber fühlen uns nicht als Filtra für Baal, Moloch, Dagon ꝛc. bis zum allerheiligſten Ormudz hindurch, und haben keinen Begriff von ſolcher religiöſen Entwickelung. — Und was hören und ſehen wir ferner p. 680?

„Immer aber läßt ſich als ſicheres Re-
„ſultat behaupten, daß der Hebräiſche

„Monotheismus mit dem Namen Je-
„hova den Hebräern **nicht** von Außen
„überliefert sei“,

d. h. nicht von den Heiden. Und ferner p. 707 vollends!

„Das Erweisen des monotheistischen
„Glaubens ist ein absoluter Act, setzt
„ein prophetisches Bewußtsein voraus
„und kann **nur als Offenbarung**
„richtig begriffen werden.“

Hier muß doch unser Autor selbst unter dem Ausdruck „Offenbarung“ etwas andres bezeichnen als jenes nothwendige und von selbst werdende: Nichts — Sein — Werden; Begriff — Idee — Geist; oder wie sonst die Formel jenes Begriffsprocesses auszudrücken ist. Hier zeigt ja der Herr Vfr. ganz entschieden auf einen andern Hergang, als den der organischen Evolution hin. Meint aber der Vfr. das, was er in jenen Worten ausspricht (und er meint es dem nothgedrungenen Begriffsprocesse zum Trotze), so hört aller Streit zwischen ihm und uns auf. Denn alles, was er da aussagt, ist gerade unsre wahrhaft innige Ueberzeugung, und mehr! Es ist unser Trost und unsere Stärkung. —

Meine Leser sehen hier die Gewalt, welche die dogmatische Philosophie den einfachen Worten der Schrift und ihren eigenen Ansichten und Lehrsätzen

anthun muß, um das Disparate über einen Kamm zu ſcheeren. Und wenns noch was hülfe! So wenig ſich Waſſer und Feuer friedlich miſcht, ſo wenig miſcht ſich Heidenthum und Offenbarung; eines verlöſcht das andre; eines negirt das andre. Doch ich verlaſſe hier dieſen ſonſt ſo redlichen und geiſtvollen Autor, der leider aus dem Kreiſe von Philoſophemen, in welchen der »alte Hexenmeiſter« ihn gebannt hat, nicht heraus zu finden weiß. An einem paſſenderen Orte (der in Kiel erſcheinenden theologiſchen Zeitſchrift, herausgegeben von Herrn Prof. Pelt) wird eine ausführliche Kritik jener Vatke'ſchen Schrift gegeben werden, auf welche ich den geneigten Leſer, der ſich vom ganzen Umfange jener Unterſuchungen und im Detail unterrichten will, verweiſen muß. Allein ich kann es mir nicht verſagen, noch eine kleine Erörterung eines kurz hingeworfnen Urtheils eines andern, noch immer unbekannten, Jüngers dieſer Secte hier folgen zu laſſen. In einem jener leſenswerthen Artikel des ausgezeichneten Organes der Fortbildung der Hegelſchen Dogmatik (S. Halliſche Jahrbücher vom 12. October 1839 No. 245 ff. »der Proteſtantismus und die Romantik«) wird denn auch beiläufig »der Gott der Juden« beſprochen. Er wird mit dem Epitheton »Jenſeitig« charakteriſirt, und es iſt bekannt, welch ein entfernendes, fremdmachendes Wort im Geiſte dieſer Schule jene Bezeichnung ſei.

Wir ſind es vielfältig gewahr worden, wie unter den Händen der dogmatiſchen Philoſophie und der philoſophiſchen Dogmatik je und je mit dem »Judengotte« verfahren, wie man mit ſeiner »Offenbarung« umgegangen iſt. Die Philoſophie hat es in den meiſten Fällen bequemer gefunden, ſich dem neuen Bunde anzuſchließen, und vom Platonismus aus die Brücke zu bauen, die ihn mit der Vorzeit verbinden ſollte. Man iſt noch weiter gegangen, man hat aus jener Brücke einen breiten Heerweg gemacht, und die Kluft, über die ſie führen ſollte, zugeworfen und geebnet. Man hat im Platonismus, beſonders in ſeiner Ideenlehre, den unmittelbaren Vorgänger, die nothwendige Vorausſetzung der Johanneslehre entdeckt. Es iſt nicht der Beruf und liegt nicht in den Beſtrebungen des Verfaſſers dieſer Zeilen, jene Meiſter »außerhalb Israels« darum zu tadeln, und er maßt ſich keineswegs an, ſie belehren zu können. Nur hinweiſen wollte er auf jene Meiſter, unter welchen jenes große Kirchenlicht in Berlin, Herr Conſiſtorialrath Neander,*) einſt unſerer Gemeinde angehört hat. Es ſoll darauf aufmerkſam gemacht werden, welcher Art man ſich »von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen« vom alten Bunde abkehrt; denn jene Redlichkeit iſt anerkannt, und die

*) Deſſen Kirchengeſchichte I. p. 31.

Darlegung jener Anknüpfungspunkte an Plato würde ſie noch außerdem über jede Einſprache erheben. Beſonders iſt neuerdings durch den gelehrten Herrn Dr. Ackermann (Ueber Plato ꝛc. 1835) der Ausgang des neuen Bundes vom Platonismus durch alle möglichen Beweisſtellen und in allen Inſtanzen nachgewieſen und die Theorie Schleiermachers und Neanders beſtätigt worden. Dieß iſt jedoch kein neuer „Begriffsproceß“; er iſt vielmehr eben ſo alt, als die philoſophiſche Dogmatik ſelbſt, und den griechiſchen wie den lateiniſchen Kirchenvätern gemeinſchaftlich. Um von jenen, beſonders von der Lehre des Origenes, eines mit neu-platoniſch-myſtiſchen Religionsvorſtellungen durch und durch gefärbten Alexandriners, gänzlich abzuſehen, wollen wir den Lehrſätzen der ſtrengeren Lateiner hören. Nun aber behauptet ſelbſt der ſtrenggläubige St. Auguſtinus mit klaren Worten: „dieſelbe Sache, die jetzt chriſtliche Religion heißt, „war auch bei den Alten, und fehlte nicht ſeit dem Ur„ſprunge des menſchlichen Geſchlechts, bis Chriſtus „ins Fleiſch gekommen iſt (veniret in carnem), „ſeit welcher Zeit die wahre Religion, die ſchon da „war, zuerſt die chriſtliche genannt ward.“ — Wer denkt hiebei nicht an des bekannten Tindal's Schrift: das Chriſtenthum, ſo alt als die Welt? Und ſagt etwa der Herausgeber der Wolfenbüttler Fragmente etwas andres als jener Kirchenvater, wenn er

lehrt: „das Chriſtenthum war, ehe Evangeliſten und „Apoſtel geſchrieben hatten!“ Der heil. Auguſtin lehrt ferner: „Mit geringer Veränderung der Worte „und Sentenzen (Lehrmeinungen) waren ſie (die Platoniker) Chriſten (**paucis mutatis verbis atque sententiis Christiani fierent (St. Aug. de vera religione IV. 7.)** Dieſe ſonderbare Arbeit des Weltgeiſtes, die Religion ſo alt als das Menſchengeſchlecht, und die Gotteslehre früheren Urſprungs, als die, bis auf Abraham, der ſeines Vaters Götzenbilder zerſchlug, hinaufzuführen, iſt durchaus einerlei mit dem Bemühen deſſelben Geiſtes, all dieſe Offenbarung aus ſich ſelbſt, oder wie es heißt, aus dem im Menſchen ſichtbar werdenden, ſich mit ſich zuſammenſchließenden Weltgeiſt, herauszuſaugen. Wir haben dieſe uralte Arbeit des Geiſtes in Vatke ſich wiederholen ſehen, und zwar mit dem unglücklichſten Erfolge in Beziehung auf die „Religion des Alten Bundes.“ Seinem Meiſter iſt dieß zwar beſſer gelungen, allein nur dadurch, daß er gewiſſe Kleinigkeiten, z. B. die Lehre von Gottes Perſönlichkeit, Vorſehung, von der Schöpfung aus Nichts ꝛc. ein bischen verbeſſerte oder ignorirte. Wodurch er denn ſo glücklich war, die altmodiſche, abgelebte, lächerliche Offenbarungslehre der Synagoge zu der Ehre zu verhelfen, neben der griechiſchen Lehre von Saturnus, Venus und Bacchus unterzubringen. Vatke, der gelehrtere Schüler,

konnte dieß nicht zu Stande bringen. Bald gelingts zwar mit dem arbeitenden Weltgeiſte, und dann wirft er die Lehre Moſeh's mitten unter die Lehre des heiligen Baal und der heiligen Mutter Aſtaroth; aber gleich darauf iſt die Offenbarung ein abſoluter Act; und nun ſteht ſie in ſpröder Abgeſchiedenheit mit ihrem Vernichtungsdonner und mit den Blitzen Sinais gegen das alte, uralte Weltheidenthum bewaffnet. Hier, geſchätzte Freunde, tritt das »Entweder — Oder« klar heraus, und das Widerſprechende ſtößt einander ewig ab. Man muß ſich an dieſer Grenze entſcheiden, ob man Jehovah's ſei, oder Beelſebub's. Indeſſen iſt es klar, daß jener geiſtreiche Commentator des Alten Teſtaments, ſobald ihn ſein Präjudiz losläßt, mit tiefer Ehrfurcht und wahrhaft hoher Begeiſterung von dem Wehen des Gotteshauches in der Offenbarung ergriffen wird, und in prophetiſcher Rede ſich ausſpricht. Wir haben oben jene merkwürdigen Paſſagen angezogen.

Um ſo mehr iſt es uns deßhalb aufgefallen, daß in einer, die höchſten Spitzen des Zeitgeiſtes ſignaliſirenden kritiſchen Zeitſchrift jene Schrift Vatke's ſo wenig berückſichtigt wird. Der Verfaſſer des bedeutungsreichen Manifeſtes: der Proteſtantismus und die Myſtik bezeichnet ebenfalls den »Judengott« als einen »jenſeitigen« mit jenem hoſtilen fremdmachenden Epitheton, das ſo viel ſagen will,

als: Phantom, Vorſtellung einer todten, nichtigen Abſtraction, wie ſich auch der hegelingſche Apoſtat Leo in ſeiner Schmähſchrift gegen die Lehren Moſis und der Propheten ausgeſprochen hat*) Wir müſſen indeſſen förmlich gegen jenen Spitznamen „außerweltlich" in Beziehung auf den Synagogenglauben von Gott und ſeinem Verhältniſſe zur Welt proteſtiren. Die Synagoge hat nie den traurigen und argen Gedanken gehabt, den geoffenbarten Gott außer Verbindung mit der Welt und ihrer Geſchichte zu lehren, wie ſolches durch die Lehre Epicurs, der Stoiker, und der hochaſiatiſchen Brahminen geſchehen ſein ſoll. Wir lehren und glauben an einen Gott, der diſſeitig iſt und jenſeitig, den Vater der Leiber und Geiſter; der mit der Welt ſich beſchäftigt und deſſen heiliger Wille ſie am Leitbande der Vorſehung führt, der „die Sonne heraufführt von ihrer Wohnung und den Mond von ſeiner Ruheſtätte", wie der Israelit ſagt. Dieſer erkennt und weiß, daß ſein Gott ein Gott der Lebendigen iſt, indem er in dem Vertrauen ſeines lebendigen Erlöſers ausruft mit dem Pſalmiſten: Wäre der Herr nicht für uns geweſen, ſo möge Israel ſprechen, — wäre der Herr nicht für uns geweſen: ſie hätten uns lebendig verſchlungen! (Pſalm

*) Deſſen Vorleſungen über die Geſch. des jüdiſchen Staates. Berlin 1828.

124) „Unſre Seele iſt gerettet wie der Vogel aus dem Netze des Finklers; das Neh iſt zerriſſen und wir ſind entronnen! Unſer Heil iſt im Namen Jehovah's, des Schöpfers von Himmel und Erden. (V. 7 u. 8). Leſe der Herr Verf. jenes Aufſatzes doch nur die Paar Stufengeſänge, die Iſraels tägliches Himmelsbrod ſind, und er wird nicht mehr ſagen, daß wir einen „jenſeitigen" Gott glauben. Wir glauben an einen „dieſſeitigen, der auf uns, wie auf alle ſeine Werke, ſchaut mit Gnade, Liebe und Barmherzigkeit; deß Auge nie ſchlummert und ſchläft, des Wächters Iſraels", dem der Iſraelit, auch wenn er das Thal der Todesſchatten betreten ſoll, hoffnungsvoll vertraut und nichts Böſes fürchtet. Der Gott alſo iſt für uns ein wahrhaft dieſſeitiger, weil er ſich mit allem Dieſſeitigen beſchäftigt und alles Dieſſeitige überwacht und lenkt. Wie kann man alſo von unſerm Gotte ſagen, er ſei ein „Jenſeitiger"?

Allein vielleicht meint jener gelehrte Herr wieder mit dem Ausdrucke „jenſeitiger" etwas anderes, als was uns ſo eben in Gedanken war. Er meint vielleicht, ein „dieſſeitiger" Gott wäre ein ſolcher, der ſich zur Welt verhielte wie — die Schnecke zu ihrem Hauſe; ein „jenſeitiger", wie etwa der Uhrmacher zu ſeiner Uhr. Ein dieſſeitiger wäre alſo eigentlich nichts anders, als was man in der antiken Welt die Weltſeele, die Seele die Platon im

Weltganzen in ähnlichem Verhältniſſe annimmt, wie die unſrige in unſerm Leibe, (vergl. Philebus, vom höchſten Gute: Woher, o Protarchos, könnten wir ſie haben, wenn nicht jener Leib des All beſeelt wäre? fragt Sokrates). Dieſſeitig würde auch der Gott heißen, der, wie die Weiſen des Oſtens lehren, ſich in die Welt ausſtülpt, die Welt aus ſich entläßt, ſich in die Welt hinein verwandelt, ſich gewiſſermaßen mit der Welt incruſtirt, ſolideſcirt, erſt Metall und Stein, dann neuerdings Thier und Pflanze wird, und, um ſeine Proteusnatur zur Vollendung zu treiben, am Ende gar im Menſchen ſich ſelbſt ſichtbar macht, wodurch denn eben der Menſch zum offenbar gewordenen Gotte erhoben, nicht bloß als ein Geſchöpf Gottes, angeſchaut würde. So ſtellen die Völker Hindoſtans ſich die Fleiſchwerdungen ihrer Gottheiten vor; ſo denkt ſich das Heidenthum die Emanationen; ſo ſprechen Kabbaliſten, Neuplatoniker ihre überſchwenglichen Viſionen aus, und ſo ungefähr muß man ſich in neueſter Ausdrucksweiſe „die Arbeit des Weltgeiſtes, aus dem Nichts, durch's Fürſich in's Anſich" vorſtellen. — Nun ja doch! wenn der Autor unter „dieſſeitig" nur dieſe Emanationslehre begreift, ſo müſſen wir ihm eingeſtehen, daß wir weder an Wiswamitra noch Göthe's Gott Mahadö glauben; aber auch gleichzeitig jenem Herrn die Bemerkung machen, daß unſerer Einſicht

gemäß eben ein ſolcher „dieſſeitiger Gott“ in Beziehung auf alle die Eigenſchaften, vermöge welcher wir den, an welchen wir glauben, einen dieſſeitigen nennen möchten, auf Plan, Vorſehung, Weltregierung, Freiheit, Gerechtigkeit, Gnade, ein wahrhaft „jenſeitiger“ genannt werden müſſe. Denn wer wäre ſo bornirt, um nicht einzuſehen, daß ein nach ſtrengen Geſetzen geregelter, daß ein organiſch gezwungener Entwickelungsproceß alle jene Anthropomorphismen ausſchließt? Der wäre mehr als Thor, der zu einem ſolchen Proceßgotte ſein Auge und ſeine Seele emporhübe, und wie ein Kind ſich ihm anſchmiegte. So dumm ſind wir nicht, daß wir unſere Gebete an ein Maſchinenwerk, und wär's ſelbſt die große „Weltenuhr“, richteten. Nein, ſo wahnſinnig waren wir nun und nie! — Sonderbar iſt und bleibt es aber dennoch, daß das, was der Philoſoph „jenſeitig“ nennt uns „dieſſeitig“ bedeute, und umgekehrt. Die guten Philoſophen können ihren Herrgott nicht nahe genug bringen, und meinen ihn endlich ganz nahe zu haben, wenn ſie ihn in ihr einziges enges Herz incarnirt haben. — Wie haben ſie fehlgegriffen! Je näher ſie ihn bannen, deſto weiter iſt er von ihnen; und haben ſie ihn ganz nahe, ſo iſt er am weiteſten, oder beſſer, gar nicht mehr da! — Allerdings, wenn der Philoſoph es mit der Bezeichnung von „Dieſſeit und Jenſeit“ alſo meint: ſo

rufen wir mit dem Erbauer des erſten Tempels auf Moriah: „Siehe! nicht die Himmel, und die Himmel der Himmel umſchließen dich; wie ſollt' es denn dieſes Haus, das ich erbaut!"

Wir haben mithin den Begriff eines „jenſeitigen" Gottes, wenn uns das Heidenthum mit ſeinem „dieſſeitigen" entgegenkommt; wir glauben an einen Gott, der mit der Materie, dem Weltſtoffe nichts gemeinſames hat, nicht in zwei Modificationen, Geiſt und Körper, ſich differenzirt (um nach einer älteren, etwas modificirten, Lehre es zu bezeichnen): Dagegen haben wir den vollendeten Begriff eines „dieſſeitigen", ſobald von ſeiner Weltregierung geſprochen wird. Wir haben nämlich die ganz beſondere Ueberzeugung, daß Gott nicht bloß Ordner der Welt, ſondern ihr wirklicher Schöpfer ſei; daß er ſie auf eine dem Menſchen nicht faßliche Weiſe aus Nichts geſchaffen, daß er zu ſeinem Schöpfungswerke auch den Stoff gemacht habe. Dieſe allen Heiden und Philoſophen ſo ſeltſam klingende Ueberzeugung iſt der Mittelpunkt unſerer ganzen Offenbarungslehre, und an ihr hängt nicht bloß das Theorem, das Vielen gleichgültig erſcheinen könnte: ſondern auch unſere ganze Theorie von der menſchlichen Verantwortlichkeit; von der Freiheit des Geiſtes. Ohne dieſe können wir nicht zum Begriffe einer Pflicht, nicht zu einer Ethik kommen. Wäre unſer Gott nicht vollkommen frei:

ſo könnten wir, ſeine Kinder, es durchaus nicht ſein. Wären wir aber nicht frei, ſo könnten wir nicht verantwortlich ſein; dann könnte aber auch unſer ganzes Leben nichts höheres entwickeln, als ein eigenthümliches Uhrwerk, aber kein wahrhaft humanes Leben, wo gegenſeitiges Wohlwollen, Liebe, wo Entſagung und das erhabene Pflichtgebot regiert. Alle jene Worte wären hohl und falſch ohne dieſe ganz ſeltſame Schöpfungslehre. Aber dabei wiſſen wir es eben ſo gut, wie die Heiden, daß die Vernunft lehre: aus nichts wird nichts! Denn das iſt das ganz bekannte alte Lied, das uns das Heidenthum und ſeine Philoſophie bis auf dieſen Tag immer wiederholt. Ein „nothwendiger Gott" der Philoſophen bedeutet uns ſchlichten Menſchen ſo viel, wie „kein Gott", denn der Ausdruck enthält einen Widerſpruch. Dieſer Widerſpruch iſt dem Heidenthume und den Philoſophen ſchon lange, ſchon oft vorgeworfen; aber er erzeugt ſich in veränderter Geſtalt immer wieder, und jede neue Formel der Philoſophie täuſcht nur kurze Zeit. Dieſen Glauben nun lehren wir wohl ſchon an die 4000 Jahre; ſind darüber ausgelacht und verſpottet worden; haben für unſer Lehramt als Honorar Tod und Verbannung empfangen; und lehren und predigen ihn trotz Gelächter und Verſchmähung noch immer fort. Ihn lehrte der Stifter des neuen Bundes, als man ihn

fragte, welches sei das höchste Gebot. (S. Evangel. Marci XII, 29. 30, und eigenthümlich abbrevirt: Mathäus XXII, 37; Lucas X, 27). Galen der große Gelehrte, hat ihn närrisch gefunden; dem großen Dichter Horaz waren wir verächtlich wegen unsers Glaubens. Tacitus nannte ihn eine Pest. Das Alles wegen unsers „jenseitigen" Gottes. Und dennoch könnte vielleicht selbst der tiefsinnigste Hegelianer noch etwas profitiren, wenn er diesen sonderlichen Gedanken mit etwas mehr Aufmerksamkeit betrachtete. Sein großer Vorgänger Kant mindestens hat die Schöpfungslehre Moseh's nicht so abgeschmackt gefunden; er meinte vielmehr, daß sie unter allen ähnlichen am Meisten der Vernunft zusage. Und Kant wußte wohl, was er sagte, und erlaubte sich keine Kurzweil mit ernsten Worten!

Ich muß es mir ruhig gefallen lassen, wenn mir die Kritik ein allzulanges Verweilen bei der Lehre der neuen Schule vorwerfen sollte. Von dieser Seite her droht unsrer einfachen Lehre die neue, die nächste Gefahr. Die Schilderhebung gegen alte Versuche, die reine Gotteslehre aus ihrer Bahn zu bringen und zu verwirren, wäre ein sehr überflüssiges Unternehmen, wäre nicht in veränderter Gestalt derselbe alte Feind noch immer geschäftig, in unserer Seele jene mystische

Trübe, jenes Grau von Licht und Schatten zu erzeugen und unſeren Geiſt von Ihm abzulenken, in deſſen »Licht wir Licht ſchauen« und ſonſt nirgends. — Denn die junge Generation hat Recht; ihr Pochen iſt aber nur aufs Unrecht der älteren; deßhalb behält ſie nur ſo lange Recht, als keine noch jüngere über ihr emporwächſt. Bisher iſt noch immer eine untergehende Gedankenwelt einer aufgehenden gewichen. Jede war berechtigt zu ihrer Zeit; an ſich noch keine. Und ſchon überwächſt ein junges Geſchlecht die neueſte Weltlehre, und es iſt die Ausſicht nahe, daß ſie, wie ſie ſich der Urlehre des Alten Teſtamentes bemächtigen will, von dieſer entweder abgeſtoßen, oder überwältigt werde.

Betrachten wir den Entwickelungsgang unſerer Gemeinde in Deutſchland ſeit einem halben Jahrhunderte, und an der Spitze dieſer geiſtigen Bewegung den damaligen Meiſter in Iſrael, Moſes Mendelsſohn, ſo müſſen wir dieſe ganze Epoche als eine negirende, deſtructive, bezeichnen. M. Mendelsſohn hat durch ſein Unternehmen das Daſein Gottes more mathematico bis zur Evidenz zu beweiſen ſich ganz von der naiven und der geoffenbarten Lehre von Gott losgeſagt. Daß er noch der legislativen Tradition das Wort redet, war ein tiefes moraliſches Bedürfniß um innerer Entehrung zu ſteuern; war vielleicht noch dazu Ehrfurcht vor dem Heiligthume

einer groſsen göttlichen Geſchichte und äuſseres Wahrzeichen der Anerkennung einer actuoſen göttlichen Leitung und Regierung. Aber er hatte der Palme die Wurzel zerſtört, er hatte ihr Mark herausgebohrt; wie bald verwelkte die ſchattige Krone! Ohne dieſe »Axt an die Wurzel« wäre aber höchſt wahrſcheinlich noch lange nicht das dichte Geſtrüppe um ſie her, nicht das paraſitiſche Schlingkraut um den edlen Stamm zu vertilgen geweſen. So zerſtob das Aeuſſerliche, das Verwesliche, aber die ſchlanke Palme ſteht wieder da, himmelanſtrebend wie jemals, wie zur Zeit des reinſten erhabenſten Ausdrucks in den ſeelenvollen Pſalmen und den prophetiſchen Stimmen des Jeſaiah. Die Sendung Moſes Mendelsſohns iſt vollbracht. Er ſtand in ſeinen Tagen unter ſeinem Volke wie einſt deſſen erſter König, von der Schulter an aufwärts höher als das ganze Volk. In ihm drängte es ſich und begann der Weltgeiſt, — nun! wir wollen uns beſcheiden! der Geiſt der Entwickelung unſerer Gemeinde die neue »Arbeit«. Sein Wirken erregte in ſeinem Anbeginne jenes wehenhafte Zucken, jene Geburtswehen des neuen Gedankens, Geburtsſchmerzen einer alten Zeit, die eine Verjüngung erfähret. Das iſt ein Flügelwachſen der Seele, wie es bei Platon heiſst, die, wie die Kinder beim Zahnen, an Schmerzen und Zuckungen dabei leidet. Eben der neue Gedanke trieb ihn aufwärts über ſein Ge-

ſchlecht, und erhub ihn gleich einem neuen Vulkan aus der Ebne empor. Von dem Gipfel der neuen Höhe ſtrömten ſodann die befruchtenden Quellen in die Ebne hinunter. Der Boden der Cultur hub ſich unter den Füßen des neuen Geſchlechts. Lage um Lage neuen Erdreichs überdecken ſich, bis das kleine Geſchlecht zu demſelben Niveau mit jenem erhabnen Denker gehoben war. Um die jungen Strömungen verbreitete ſich die Fülle; Blüthen an Blüthen drängten ſich, Saaten an Saaten, und nun iſt die Erndte vollbracht. »Das, was beſtritten ward, verſtand ſich von ſelbſt, und das neue Stadium der Bildung hatte begonnen«. Dieſe Höhe aber, zu welcher das Zeitalter Mendelsſohns hinanſtrebte, und die wir längſt als erreicht anſehen können, iſt nicht die letzte, die wir zu erwarten haben. Wäre ſie die letzte unſres Geſchlechts wir würden ſie mit Ruhe beſitzen, auf dieſem jungen Tabor unſere Hütten bauen können. Allein von dieſer Ruhe des verheißenen Tages, von dieſem »Frieden auf Erden« ſind wir noch zu ferne. Zwieſpalt von Außen und innen drängt uns einer neuen Epoche entgegen, und giebt uns das Zeichen, daß unſer Entwickelungsgang wenigſtens mit dieſer Aufhäufung fruchtbaren Bodens nicht abgeſchloſſen ſeyn könne. Zwar hat Iſrael keinen Mendelsſohn jetzt zur Zeit. Ihm fehlt die menſchliche Höhe, von der ſich ein ähnlicher befruchtender Nil über ſeine

jetzige Töne ergießen könnte: dafür aber hat Israel eine alte ewige Alpenkette, mit glänzenden, in die Himmel ragenden, Kuppen vor dem Auge seiner Seele, die Lehre seines ersten Moses, das Wort der Offenbarung. Von diesen klaren Höhen wird es nimmer aufhören, in tausend Bächen herabzuströmen, und nie wird, wie es wenigstens jetzt noch den Anschein hat, sich das Thalland bis zu ihrem Niveau erheben können. Dieser höchste von allen meßbaren Geistespunkten der Erde ist der Entwurf echter Theokratie, die Durchdringung der Lehre und des Dienstes (תורה ועבודה) des einigen Gottes, ohne heidnisch-philosophische Modification, und in reiner Elementargestalt, durch die ganze Civilisation. Sollten wir diese Epoche symbolisirend darstellen, so würden wir sie biblisch darstellen als: die Versöhnung Abels und Kain's; des Hirten mit dem Ackerer; des Monotheisten mit dem Polytheisten; des Eintrittes des Gottesstaates an die Stelle des Gesetzes, der Nomokratie; der Offenbarungslehre an die Stelle des Heidenthums.

Wir haben es versucht, die wahren Principien, die sich in der Menschengeschichte mit gesteigerter Intensität bekämpfen, auf ihren Ursprung zu reduciren. Dieselbe Zwietracht des Denkens, die sich einfindet, sobald der Mensch seine geistige Grenze überschreitet und sich Gott gleich stellt, indem er den Grund und

das Weſen des Seins, nicht bloß deſſen Urſache und Verhältniſſe zur Wiſſenſchaft erheben will; dieſelbe Antinomieen des Endlichen und Unendlichen, der Bewegung und Ruhe, der Nothwendigkeit und des Willens ꝛc. projiciren ſich im Leben als Politik mit ihrer Heimlichkeit und Oeffentlichkeit und als Krieg, in ſeiner Permanenz des ſtehenden Heeres, und der Verwüſtung, wenn er offenbar wird. Jener Fluch des Denkens, der ſich bis zur Lehre, nur der Widerſpruch iſt Wahrheit, hinaufgeſteigert hat, wirft den tiefen langen Schatten durch die Geſchichte der Menſchheit, und projicirt ſich in der praktiſchen Lehre: der Krieg iſt wie ein Ungewitter eine Wohlthat; allerdings gegen die ewige, erſchlaffende Gewitterſchwüle, gegen die unſelige Spannung des feindſeligen Fluidums heimlichen Grolles und verhaltener Feindſchaft der Rüſtungen zum Kriege, die jede menſchliche Thätigkeit mit dämoniſcher Gewalt in Feſſeln ſchlagen. Denn bis jetzt iſt dies das traurige Bild der Civiliſation, daß, wer Gott zu dienen verſchmäht dem Menſchen zinsbar wird, und wer Gottes Gebot verwirft, dem Tyrannen frohnden muß. Nunmehr iſt nichts begreiflicher, als jene ewige Macht der Gewalthaber, und jenes ewige Widerſtreben der Knechtſchaft. Dort Gewalt und Liſt; hier Mistrauen und Verſchmitztheit. Und wenn nun in den Höhen der menſchlichen Geſellſchaft jener Gottesfriede, jenes Him-

meisfeuer loderte, das man, umgekehrt, von den Tiefen zu den Höhen, raubend, entführt hat! Die neuen Prometheus', umgekehrte Feuerräuber, sind noch übler dran, als die »in Nacht der Todesschatten wandelnden« Völker. Auf den Höhen der Erde stehn die eisernen Sprößlinge des Deukalion und der Pyrrha und grinsen sich an, mit freundlichen Blicken und Haß im Herzen. So entstanden denn endlich jene Königskriege um Besitz, um Ehrensachen, Raubzüge und Plünderein in der Sprache des gemeinen Mannes. Dieses aber sind nur schwache Vorbilder des Kriegs der Kriege zwischen der beraubten Menschheit und ihrem Räuber, jene obgenannten Principienkriege der neuern Zeit *), die noch immer fortdauern, und noch immer in die Abgeschmacktheit eines »Gottes auf Erden« geendet haben. Das kommt aber daher, weil es der Masse an jenem geistigen Theile fehlt, der die Masse in Bewegung setzt. Mechanische Kräfte werden nie die Oberhand behaupten; denn ihre Meisterin ist die Klugheit, ihr Bewegendes: der Geist. Es ist nicht genug, daß das Volk frei sein will, es muß frei sein können, und darin beruht der ungeheure Irrthum des Boëtie, von dem später das Nähere besprochen werden wird, und der eben so

*) St. Martin nennt in einem Briefe, den uns Varnhagen v. Ense in seinen Denkwürdigkeiten mittheilt, den französischen Revolutionskrieg einen heiligen.

greſſe ſeines Gegners *). Aber zum Frei-ſein-können gehört vor Allem jene Freiheit der Seele; ſie muß ſich dieſes dunkeln Gefühles als eines klaren und ſichern Thatbeſtandes bemächtigt und ſich in dieſem Beſitze veſtgeſetzt haben. Wie aber iſt ſolches möglich, ſo lange die Freiheit im Principe zerſtört, verdemonſtrirt und verleugnet wird? So lange es Moralſyſteme giebt, in denen dieſe Feder fehlt; in denen kein Plätzchen für die Freiheit vorkommt? So lange ſolche »platoniſch-organiſche« Lehren der Ethik, wie die des berühmten Schleiermacher iſt, ein günſtiges Gelehrtenpublicum finden, ſo lange die Philoſophie den Staat baut, und die freiwillige Knechtſchaft predigt, ſo lange iſt keine Freiheit, die vor Gott und Menſchen beſtehen könne, möglich. Die Staatsverfaſſung iſt eben ſo natürlicher Ausdruck des geiſtigen Lebens in der Geſellſchaft wie, nach Ariſtoteles, die Götter Ausdrücke der Menſchen ſind, die ſie verehren. Solang noch der Krieg Wohlthat heißt, ſolange iſt der Friede eine Peſt.

Einſt iſt uns aber das veſte und wahrhaftige Wort der Offenbarung und die Verheißung eines Reichs des Friedens auf Erden zugekommen. Es iſt an uns dieſes Wort in allem ſeinen Inhalte, in aller ſeiner Ausladung, in allen ſeinen Parallelen mit dem

*) Ueber freiwillige Knechtſchaft und Alleinherrſchaft ꝛc., von Joh. Benjam. Erhard, Dr. d. Med. Berlin 1821.

Theoreme der Philoſophie und des Heidenthumes zur Durchſichtigkeit zu bringen, und ſo uns in ſeinen vollen Beſitz zu ſetzen; uns ihm, es uns zu aſſimiliren, in Lehre und Werk es auszudrücken, denn dieß iſt „Iſraels Beruf und ſeine Pflicht". Zu dieſem Inhalte wird ſich auch die Form unſchwer finden laſſen; denn „neuer Geiſt iſt neue Form". Wir haben die vollkommene Ueberzeugung der einſtmaligen Verwirklichung jenes Gottesgedankens, nachdem er zu lebendiger Klarheit durchgedrungen iſt, und als die Wahrheit ſich dem Heidenthum gegenüber den Sieg errungen hat. Denn dieſe iſt, wenn irgend eine, „die Wahrheit, die uns frei macht".

Wir können aber um ſo weniger an dem endlichen Siege der Offenbarung zweifeln, weil wir ſodann an der ganzen Menſchheit verzweifeln, und an dem Geiſte der Geſchichte irre werden müßten. Wir, deren Beruf auf Erden iſt „unter Thränen die Saat auszuſtreuen" und die erhabenſte Lehre, das Manifeſt der Freiheit, dem Menſchengeſchlechte ſtets lebendig wie einen hellen Spiegel vorzuhalten; wir, die leibhaftigen Wunder, die lebendigen Blutzeugen einer heilig großen Geſchichte, die noch lebenden „Wunder aller Wunder, mehr als Noah's Kaſten ꝛc." wir wollen feſten Schrittes und in immer klarerer Einſicht, geleitet von einer ſich ſelbſt verſtehenden Vernunft, unſern neuen Weltgang im neuen Jahrhunderte verfolgen, in ſtil-

tem Vertrauen auf die Vorſehung, die uns bisher ſo wunderbar geführt hat.

In dieſem Geiſte fordre ich meine geliebten Mitwallfahrer auf, ſich munter und wach für den Tag Jehovah's zu halten, und ſich nicht des Namens eines Knechts Gottes zu ſchämen. Aber ſich eben ſo ſehr zu hüthen vor jeder andern Knechtſchaft, beſonders vor der erniedrigenden Knechtſchaft des Geiſtes, der freiwilligen Dienſtbarkeit. Man will dich zurücktreiben in den alten Pferch des Buchſtabendienſtes; hüthe dich.

Lieblich tönt, wenn ſie heimlich lockt, die Pfeife des Finklers:
Hat er den Gimpel im Netz drückt er den Schädel ihm ein!

Wer noch das alte Bild vor der Seele hat, der läßt ſich lieber todt ſchlagen, als in den alten Schaafſtall hinein treiben. Aber man will dich auch mit der Afterweisheit der Aufklärerei bethören und dich mit dem Windei des Heidenthums ernähren. Hüthe dich vor den Wegen der Allerweltweisheit und „ſitze nicht, wo die Spötter ſitzen". Sie, denen vor lauter Lachen und Witz kein Ernſt über die Lippen kommt! Hüthe dich vor dem ſchmeichelnden vortheilhaften Heidenthum! Der Vortheil des Götzendienſtes iſt nicht von Dauer, nicht von wahrem Werthe. Und end-

lich bitte ich dich, wolle nie deinen Glauben bauen wie eine Pyramide, deren Baſis breit und tief in der Erde wurzelt: ſondern wie eine wunderbare Gottesſäule, deren Grund im Himmel feſt ſteht und deren Spitze nach der Erde ſchaut. Hüthe dich aber ganz beſonders, daß dir das Heidenthum keinen Götzen in deinen Tempel einſchwärze. Man wird dich überreden; man wird dich bethören wollen und ſagen, wie mächtig ſind doch die Säulen, die den Dom deines Gotteshauſes tragen; laß uns eine kleine Niſche hinein hauen und dieſes Heiligenbild hineinſtellen. Laß dich warnen! Der große Baumeiſter hat Kraft und Laſt genau gegen einander gewogen, Säulen gegen Kuppel. Schwächſt du die Säulen ſo muß die Kuppel berſten und einſtürzen; was hilft ein eiſerner Reif um das majeſtätiſche Gewölbe? Eine Klammer iſt kein innerer Halt. Zu wenig Kraft von unten; zu viel Laſt von oben: beides hat denſelben Erfolg.

Was dich gegen alle Verſuchung, gegen jeden Irrweg am beſten ſichert, iſt jenes klare, unverfälſchte Wort der Offenbarung, ohne allen Commentar, ohne Zuthat, ohne Abnahme. Prüfe und wäge ſorgſam, und ſieh, welche Schale ſteigt, und welche ſinkt. Wägen und Forſchen iſt deine Pflicht, iſt dein Ruhm. Du darfſt nicht auf Treu und Glauben von Menſchen annehmen, was dir geboten wird. Prüfung iſt dir geboten, nicht bloß erlaubt; denn

Wer ohne Prüfung glaubt, geſetzt auch wahre Lehren,
Iſt der nicht auch bereit, auf irrige zu ſchwören?

Unſer heilige Canon will ſich dir nicht aufdrängen. Kein Conſiſtorium fordert von dir den Eid, deſſen Gewährung nicht von deinem Willen abhängt, nämlich morgen für wahr zu halten, was dir heute als wahr erſcheint; morgen zu glauben, was du heute glaubſt. Keine Gewalt nöthigt dir einen Schwur auf, der dich, ohne daß du es verhüthen kannſt, zum Meineidigen machen kann. Das Wort Gottes will nicht aus Männern Kinder, wohl aber Kinder zu Männern machen. Gehe den Weg des ernſten Zweifels; von ihm geht die echte Wahrheit aus. Folge der Vernunft, mit ſcharf unterſcheidendem Geiſtesblicke; nimm den Faden deines Senkbleis nicht zu kurz! Es iſt noch ein großer Unterſchied zwiſchen Tiefe und Tiefe. verfolge den Weg, ohne links oder rechts zu ſteuern, und nimm das Reſultat geduldig entgegen; mit der Ueberzeugung, falſches Katzengold iſt noch lange ſo gut nicht, als einfach werthloſes Erz. Glänzender iſt iſt nicht beſſer; und Täuſchung iſt immer nur für Kinder und Thoren ein Gut.

Hiemit habe ich einen Weg bezeichnet, den ich ſelber betreten habe: wer ihn für den rechten hält, möge mich begleiten!

II.

Muthmaßlicher Fortſchritt der Menſchengeſchichte in Uebereinſtimmung mit ihrem muthmaßlichen Anfange von Kant.

(S. deſſen verm. Schriften Bd. 3. p. 33 ff.)

Μετρία δὲ ἡ Θεῷ δουλεία, ἄμετρος δὲ ἡ τοῖς ἀνθρώποις.
Θέος δὲ ἀνθρώποις σώφροσι νόμος· ἄφροσι δὲ ἡδονή.

Plato epist. VIII ad nobiles Syracusanos post Dionysium expulsum.

A.

§ 1.

M. Mendelsſohn ſignaliſirte in ſeinem Jeruſalem eine neue Zeit der Civiliſation: Scheidung des Staates von der Kirche. Man erſtaunte über eine ſolche Anmuthung und erſchrack gewaltig. Nunmehr iſt ſie eine allgemeine Forderung der Zeit geworden, und alle Beſtrebungen der Geſchichte drängen nach dieſem Punkte. Das Charakteriſtiſche einer

neuen Bildungsepoche, „daß ſich nämlich in ihr von ſelbſt verſtehe, was ehemals die Menſchen in Erſtaunen verſetzte und Anſtoß gab," hat die Gegenwart angenommen, und wir dürften dieſe allgemeine Forderung als den Lebenspunkt der Gegenwart, ohne Einſprache zu befürchten, vorausſetzen.

§ 2.

Wir erblicken hier nun zwei Facetten des menſchlich-ſtaatlichen Lebens; eine, dem Beſitz und der geſicherten Thätigkeit, dem Erwerbe, zugewendete Seite; eine, dem überragenden Seelenleben, dem geiſtigen Gute zugekehrte. In welchem Verhältniſſe ſtehen nun beide zu dem Einen Menſchen? Wie berühren ſie ſich — wie ſtoßen ſie einander ab?

§ 3.

Man kann ſie faſſen als Theorie und Praxis. Wenn nämlich alles menſchliche Thun auf einem Erkennen fußen ſoll, um dadurch zu einer wirklichen Seelenenergie erhoben zu werden, und die Religion eben nur jenes geiſtige Princip, und ſeine Beſtimmung beriſſt: ſo ergiebt ſich das obige Verhältniß von ſelbſt. Religion iſt weſentlich Geſinnung. Daher die Beziehung der Werke zum Glauben nach der Lehre Luthers.

§ 4.

Andrer Seits hat wieder jede Seite ihr Für-ſich-ſein, eine entſchiedne Selbſtſtändigkeit; und hier-

auf gründet ſich eben die laute Stimme der Tagesforderung, die in Mendelsſohns Jeruſalem noch einſam hervortrat. Die Verbindung: wie Theorie zur Praxis iſt demnach nicht vorhanden. Theorie und Praxis ſind jedoch innig verwachſen; denn Theorie iſt bewußte Kraft, und Praxis bewußte Ausführung, That, Materie; Theorie und Praxis ſtehen gegen einander wie Kraft und Materie in höherer Inſtanz des menſchlichen Einwirkens auf die Natur, die organiſirende Thätigkeit als Ethik, nach Schleiermacher.

§ 5.

Wir müſſen demnach das Verhältniß der Religion zur Politik anders begreifen; beſonders da offenbar Religion ohne Staat exiſtiren kann, ja unter Umſtänden exiſtiren muß; und eben ſo offenbar Staat ohne Religion denkbar iſt, zum Theil wohl exiſtirt hat. (Wo nämlich die Religion nur, wie bei den ſpäteren Römern, im Dienſte des Staates, nur ein Complement deſſelben bedeutete.)

§ 6.

Beide Fälle alſo, der, in welchem Religion ein Theil und eine Ergänzung des Staates; und der, in welchem der Staat eine Ergänzung der Religion, wo alſo gewiſſermaßen eines das andre ſich dienſtbar gemacht hat, gewähren uns das Beiſpiel der Unvoll-

kommenheit beider, bald der Religion bald des Staates, oder beider zugleich.

§ 7.

Die Forderung müßte daher dahin gehen, daß beide mit einander verknüpft, aber nicht innig verbunden; daß sie von einander gesondert, aber nicht getrennt werden.

§ 8.

Allein auch dieses streitet mit der Natur Beider, indem die eine besonders, die Religion, das geistige Bestandtheil des humanen Lebens ausdrückt, mithin naturgemäß die Hegemonie haben sollte.

§ 9.

Diese wunderlichen Gegensätze lassen einen Grundfehler in der ersten Anlage irgend wo vermuthen. In der Natur und Structur des Staates und der Religion muß etwas liegen, das, bei aller Nöthigung zur Verknüpfung, dennoch eine Sonderung; bei aller Nöthigung zur Sonderung, eine Verknüpfung heischt. Diese unnatürliche Entzweiung der natürlich verbundenen Zwillinge, Religion und Staat, muß in ihren ersten Anfängen gesucht werden; weil uns die Historie sie nur in ihren unangemessenen Verbindungen und Trennungen darstellt.

§ 10.

Ein solcher Versuch, diesen Zwiespalt in seinen Wurzeln darzustellen, finden wir in Kants verm.

Schrift. Bd. III unter der Ueberſchrift: muthmaßlicher Anfang der Menſchengeſchichte, an den wir unſere Gedanken hier anknüpfen wollen.

II.

§ 11.

Iſt Religion die Seite des Geiſtigen im Staate, und repräſentirt ſie in Verhältniß zu ihm die Seite der Kraft im Stoffe, der Seele im Leibe: ſo dürfte uns wohl nichts ſicherer und grader zum Ziele unſerer Forſchung führen, als die nähere Betrachtung der Theorie des Geiſtes und der Entwickelung der jeweiligen Lehren vom menſchlichen Wiſſen in Bezug auf unſere jetzige Abſicht.

Es wird uns daher beſonders intereſſiren, die verſchiedenen Entwickelungen der Sittenlehre, der Ethik uns näher zu rücken. Garve hat in ſeiner Uebertragung der Ethik des Ariſtoteles ins Deutſche eine ſehr ausführliche hiſtoriſche Darſtellung derſelben geliefert, auf welche wir hier verweiſen, um ſogleich zu der uns näher berührenden der neueſten Aera, die wir mit dem „allzermalmenden" Kant beginnen müſſen, mit welcher Garve ſchließt, zu gelangen.

§ 12.

Die Ethik Kants hängt innig mit ſeiner Phyſik zuſammen. Seine wiſſenſchaftliche Phyſik hat, wie bekannt, alles bis dahinige Wiſſen von der Natur

der Dinge als Irrthum und Erſchleichung wirklich zermalmt. Er hat aus der Natur unſers Geiſtes und ſeines Denkens die Unmöglichkeit der Erkenntnis deſſen, was er das „Ding" an ſich, genannt hat, nachgewieſen. Jedes wahrhaft gegenſtändliche Ding läßt nur ein Kennen, kein Erkennen zu, d. h. wir wiſſen nur, wie es ſich mit ſeinen Eigenſchaften gegen andre Weſen verhält. Wenn auch unſer Geiſt ein Weſen wäre, das ſich ſelbſt begriffe: ſo folgte noch immer aus dieſem Begreifen nicht das der Außenwelt. Der Schluß **cogito-ergo sum** berechtigt nicht zu dem: **cogito-ergo est.** Wirklichkeit iſt nicht zu beweiſen.

§ 13.

Nachdem er nun die Beweiſe fürs Daſein Gottes, eines irgendwelchen Urweſens, einer Subſtanz ꝛc. als Anmaaßungen zurückgewieſen, und ſo das alte Gebäu der Philoſophie niedergeriſſen hatte: bauete er auf einem andern Grunde, und ſetzte für die Nothwendigkeit des Weſens, eine Nothwendigkeit des Thuns ein Sollen ſtatt des Müſſen; er baute die neue Welt auf der Baſis des Pflichtgebotes. Dieß abſolute Gebot im Gewiſſen iſt nicht denkbar ohne Gott, als das höchſte Gut.

§ 14.

Nachdem dieſer Zertrümmerer der Götzenbilder des Verſtandes ſein Werk bis dahin geführt hatte'

traten Andre auf, die ſein Werk, das eine ſo große Lücke im Wiſſen zurückgelaſſen hatte, vollenden wollten. Fichte war der erſte unter ihnen, der es dadurch vollendet zu haben meinte, daß er das Weſen der Dinge in ein urſprüngliches Thun, das Denken, ſetzt; ſein Ich iſt das allergewiſſeſte urſprüngliche Ding-an-ſich. Dadurch wurde denn das Wiſſen zur Sache; das, was Gegenſtand des Wiſſens iſt, das Wiſſen ſelbſt; und ſo verlor die Welt ihr Weſen und wurde nur Beſchränkung des Subjects; das Object verlor ſeine Realität; Es gab kein ander Ding-an-ſich, als das Subject, das aus ſich ein Scheinobject producirt.

§ 14.

Das abſolute Sollen war damit in ein abſolutes Wiſſen, das gleichzeitig ein Thun war, verwandelt; die Ethik eine Nomokratie des Denkenden, und demgemäß der Staat und die Religion nichts andres, als abſolute Denkakte. Die Philoſophie hatte nicht angeknüpft, wo Kant abgeriſſen hatte: ſondern hatte eben wieder von vorne angefangen zu beweiſen, was, bewieſen, nichts als eine Unmöglichkeit wird. Sie hatte vorn angeknüpft; und das abgeſchnittene Ende ragte noch frei ins Reich des Gedankens hinein.

§ 16.

Dem abſoluten Subjecte mußte jedoch bald das reelle Object zu ſeiner Ergänzung geſchafft werden;

dazu gab denn eine alte verſchrieene Lehre eines jüdiſchen Weltweiſen die beſte Anleitung. Nunmehr ward gleiche Berechtigung des Daſeins dem Object wie dem Subject durch die Lehre, ſie ſeien im Grunde nur Eins; das Eine die Kehrſeite des Andern; das Denken das Innre des Seins, das Sein das Aeußere des Denkens.

§ 17.

Wie man aber dieſe Lehre gefunden, verlor man gleichzeitig das Bewegende. Denn die, beiden unterliegende, Subſtanz iſt die abſolute Ruhe. Nun iſt aber doch, wie ſelbſt einige Eleaten zugeben mußten, Veränderung nicht zu leugnen: woher alſo nehmen wir das, mit dem wir Bewegung in das Chaos der Subſtanz bringen?

§ 18.

Dazu iſt kein ander Mittel, als daß wir das Bewegende als Erſtes ſetzen und uns dann, vermöge einer Nöthigung im Denken, es ſelbſt zu ſeinem Gegenſtande, dem Bewegten machen. Es verändert; Was verändert es? ſich! — Es wird ſein eignes Andres; wird zum Gegenſtande ſeines eignen Thuns. Dieſe ewige Contraction und Expanſion als das Thun Gottes hat ſchon Leſſing irgendwo in ähnlicher Weiſe dargeſtellt.

§ 19.

Die ſicht- und fühlbare Welt wäre damit ſo einigermaßen regenerirt; eine Dynamik des Begriffs, der ſich zu ſeinem eignen Object umgewandelt hat, dieß In- und Auswendig des Begriffes, deſſen urſprüngliches Weſen eben dieß Wandern, dieß Aus- und Einſtülpen iſt, gewährt der Ethik auch die gleiche Dynamik, das Moralgebot wird Geſetz in höherer Potenz, und das, was man im Leben des Geiſtes Freiheit nennt, iſt auch hier ein Unding.

§ 20.

Dieſe dreifache Modification des Philoſophemes, ſeitdem man bei Kant nicht anknüpfte, wo er abbrach, ſondern da, woher er ausging, und alſo das Seil der Philoſophie wieder zurücke ſpann, iſt daher kein Fortſchritt von Kant aus zu nennen, ſondern eine neue Entwickelung des alten Nominalismus der Scholaſtik, wie dieſe wiederum eine ähnliche Beziehung zur antiken Philoſophie hatte. Der Realismus, von dem die älteſte Philoſophie ausging, und der in Leucipp und Demokrit ſeine höchſte Entwickelung im Alterthum fand, wurde auch in neuerer Zeit, doch nur von Wenigen, vertreten.

§ 21.

Der Realismus, der vom Sinnlichen ausgeht, und die Ergebniſſe deſſelben als das unmittelbar Gewiſſe nach dem unbeſtreitbaren Zeugniſſe der Sinne

vorausſetzt, hat ſich, wie die ihm entgegengeſetzte Richtung, die vom Denken als Unmittelbar-erſtem und Unbeſtreitbarem anhebt, dem ſ. g. Idealismus, obgleich ſonſt in den Reſultaten verſchieden, jenen, die Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft angehenden Theil der Weltweisheit nicht beſſer zu geſtalten gewußt. Denn auch dieſer Fraction fehlt das unmittelbarſte, das Thatſächliche der Freiheit. Man findet in den neueſten Syſtemen, wie in den älteſten, keinen Platz für die Freiheit, ſondern nur für eine bewußte Nothwendigkeit, oder für Motive, die zwar nirgends geleugnet werden, die aber eben ſo wenig als letzter Grund des Handelns gelten ſollen. In ſolcher Art iſt denn auch die Ethik Herbarts, die ſich im Grunde nicht weſentlich von einer Deontologie, oder Nützlichkeitslehre Benthams unterſcheidet. Nur zwei der alten Philoſophen laſſen für das Unbegreifliche der Seienden, wie für das Unbegreifliche im Bewegenden zwei Stellen offen, Anaxagoras mit dem Begriffe: Geiſt; und Ariſtoteles mit dem der Entelechie.

§ 22.

Kant hat bekanntlich die Philoſophie durch die Philoſophie überwunden; oder vielmehr, er hat unſrer Vernunft die Peripherie gezogen. So konnte zu ſeinem neuen Syſteme (weil er noch immer von ſolchen Gaben geiſtig leben wollte) nur die Thatſache

des Bewußtſeyns als das unmittelbar Erſte und Gewiſſe erhoben werden, ohne die der moraliſche Menſch abſolut vernichtet würde: die Thatſache der Freiheit. Kant wurde mit dieſem einzigen Gedanken der Vater der neuen Kunſtepoche in der Architectonik des Staates, und was er damals zum Erſtaunen des Volks verkündigte, war (nur in höherer Region) mit der Forderung in Mendelsſohns Jeruſalem übereinſtimmend. Hier begegneten ſich beide Syſteme, der Realismus nach Leibnitz-Wolffſcher Denkweiſe mit dem Kriticismus Kants in der Forderung des neuen Jahrhunderts: Emancipation des Gedankens und des Gewiſſens, die Aufhebung der ſchmählichſten Sklaverei.

C.

§ 23.

Wie aber dürfte wohl ein wirklicher Fortſchritt beſchaffen ſein, wenn es Jemand unternähme, da in der That den Faden wieder aufzunehmen, wo ihn die Kritik abgeſchnitten hat? In der ſogenannten praktiſchen Vernunft hat es der Meiſter ſelbſt in der Idee des kategoriſchen Imperativs gethan; in der theoretiſchen haben wir jene drei ſich naturgemäß aus einander entwickelnden Theoreme mislingen ſehen. Denn mindeſtens ſollte die Anknüpfung der Wiſſenſchaftslehre nach dem Geſtändniſſe ihres Autors

ſelbſt eine Vorausſetzung und eine Vollendung des Kriticismus ſein.

§ 24.

Wenn die Kritik mit dem Nachweiſe ſchloß, daß die menſchliche Vernunft vom Weſen der Dinge nichts wiſſen könne, und daß ihre letzten Reſultate in Antinomieen auslaufen: ſo war gewiſſermaßen der Ausſpruch geſchehen: Der Begriff des materiellen, wie des geiſtigen An-ſich-ſeienden iſt ein Widerſpruch in ſich; hebt ſich auf wie jeder Widerſpruch, iſt mithin nicht denkbar ſondern nur ſprechbar; alſo unmöglich. Nur das Widerſpruchfreie iſt wirklich, kann wirklich ſein, weil es möglich iſt. Das Gebiet des Begriffs und des zu Begreifenden iſt nur Mathematik und reine Logik, mit ihren unmittelbar gewiſſen Principien.

§ 25.

Wir hätten unſer Wiſſen in Beziehung auf alles, was geiſtig und leiblich den Inhalt der Welt und ihren Urſprung ausmacht, auf das durch die Sinne gegebne, durch unſere Geiſteskraft unterſuchte Geſetz, zu reduciren. Unſer Thema iſt die grade vorliegende materielle Welt, mit ihren ſie bewegenden Kräften: Unſer Thun im Sinne der eben auf gleiche Weiſe in unſerm Innern ſich vorfindenden Thatſache der Freiheit.

§ 26.

Was endlich unſer höchſtes Wiſſen, dasjenige betrifft, das unſerm gleichfalls tiefinnern Gefühle von der Unvollendbarkeit unſers Wiſſens wie unſers Könnens Stütze und Grundſtein verleihen ſoll, unſer Wiſſen um ein höchſtes geiſtiges Weſen: ſo ſollen wir uns umſchauen, ob nicht irgendwo eine Thatſache vorliege, durch die wir mit einem ſolchen Weſen bekannt würden, das ſich von dem Weſen, das uns die Philoſophie giebt, durch daſſelbe unterſcheidet, wodurch ſich jedes Reale von dem bloß Erdachten unterſcheiden läßt: ſeine Widerſpruchloſigkeit in ſich und ſeinen Widerſpruch gegen jedes philoſophiſche Phantasma.

§ 27.

Ein derartiges Weſen offenbart uns aber nur die althebräiſche heilige Urkunde, mit allen jenen Attributen, die eine beſonnene Vernunftkritik von einem wahrhaft vorhandnen Weſen zu fordern berechtigt iſt. Und ſo wie ſie irgend ein gewöhnliches Object als daſeiend annimmt, weil es durch das Gewahrwerden der Sinne ſich als ſolches zeigt und an ſich widerſpruchfrei iſt: ſo wird dieſelbe Vernunft auch mit der Annahme in Beziehung auf jedes unſichtbare Weſen verfahren, von dem ſie hört, alſo mit dem Sinne des Gehöres vernimmt, daß es wahrhaft-wirklich ſey. Denn ohne dieſe Annahme hört jedes Kriterium der Wirklichkeit auf, und nicht dies allein, ſondern es

löſt ſich alles in einen, in ſich unmöglichen, Widerſpruch auf. Wir erhielten, ſtatt einer Kritik der Vernunft, den wildeſten Pyrrhonismus, der ſelbſt die Gewißheit des Geſetzes: daß der Widerſpruch unmöglich ſey, leugnet, wohin der Skepticismus widerholentlich getrieben worden iſt.

D.

§ 28.

Gott und Freiheit ſind die beiden Gegenſtände der Mittheilung und Erfahrung, die uns in der Welt des Geiſtes, im Gebiete der Ethik beſonders, als erſte Revelation gegeben ſind.

§ 29.

In ſtrenger Conſequenz mit dieſen zwei Grundbeſtandtheilen unſers Geiſteslebens, haben wir mithin unſer menſchliches, d. i., geiſtiges Wollen und Thun, einzurichten.

§ 30.

Unter geiſtiges Wollen und Thun ſetzt aber immer wenigſtens Ein Individuum außerhalb unſer, ſetzt eine Geſellſchaft, und daher, in größerem oder geringerem Umfange, Horde *) oder Staat voraus. —

*) Es iſt dieß der Ausdruck, den Schleiermacher für denjenigen Zuſtand der Geſellſchaft gewählt hat, den er den „unorganiſirten“ nennt, den Vorläufer des „organiſirten“ des Staates. So ſpricht er in der Ethik (herausgege-

(Hier iſt denn der Punkt, da ſich unſre Darſtellung an jene Abhandlung Kants: der muthmaßliche Anfang der Menſchengeſchichte, anknüpfen wird.)

§ 31.

Wir begegnen zweierlei Arten von Einigung und zweierlei von Trennung. I. a. Urſprüngliche Einigung, die chaotiſche; b. Einigung nach der Trennung, die vernunftmäßige. II. a. Trennung durch Gegenſatz, Krieg; b. Trennung durch Vertrag, Friedensſchluß. —

§ 32.

Die älteſten Urkunden der Menſchengeſchichte, und eben ſo die noch in ähnlicher Verfaſſung lebenden ſ. g. Wilden zeigen die Erſte Art der Einigung: Familie, Horde. Der Fortgang zeigt den erſten Zuſtand der Trennung: Krieg. Die ſpätere Entwickelung giebt die zweite Art der Trennung, die Friedensverträge. Die endliche Vollendung würde die zweite Art der Einigung, die vernunftmäßige, ſein, der Eintritt des Urſtandes aber mit vernünftiger Durchſichtigkeit, ein Zuſtand, den die Menſchheit noch erwartet, und für welchen die Geſchichte ſich vorbereitet.

---

den v. Hr. Prof. Schweitzer p. 316) von einem „Hordenzuſtande der Religion, gewöhnlich der patriarchaliſche genannt.“

§ 33.

Dieſen Entwickelungszuſtänden des humanen Lebens der Geſellſchaft entſprechen ihre geiſtigen Anſchauungen. Dieſe waren urſprünglich chaotiſch gemiſchte Philoſophie, Theologie, Phyſik und Politik, ein geiſtiges Durcheinander. Nachher beſonderten ſich Theologie (mit ihrer Theogonie und Kosmogonie) und Philoſophie, wie in der Form: Dichtung und Wiſſen, Poeſie und Proſa.

§ 34.

Der chaotiſche Zuſtand der Humanität war der nicht zu Ruhe gekommene: der Hirtenſtand, und ihm entſpricht das Hordenleben; das Dach iſt beweglich: Zelten, Hütten auf Rädern; der Beſitz: die Heerde.

§ 35.

Neben und aus ihm entſteht die zweite Form, die zu Ruhe gekommene; der Ackerbau, der Beſitzſtand; πόλις *) bei den Griechen, weil alſo die erſte größere Vereinigung in feſtſtehende Hütten hieß; **status**, Staat bei den Lateinern, die ihn zuerſt ſyſtematiſch vollendeten; das Feſte, Stehende bezeichnend.

---

*) Παρὰ τὸ ἐκ πολλῶν συνιστάσθαι; vom Zuſammenwohnen Vieler, nach alter Etymologie. **Scapula.** Ebenſo das Wort ἄστυ, παρα τὸ ἄνω ἑστάσθαι. Ebendaſ.

§ 36.

Ob Bedürfniß, ob Neigung die urſprüngliche Horde in dieſe beiden Gegenſätze getheilt habe; ob bei zunehmender Volkszahl die Weideplätze zu eingeſchränkt wurden, und das vermehrte Bedürfniß des Menſchen eine beſſere Benutzung des Bodens erfordert habe, iſt ſchwer zu entſcheiden. Da wir indeß in der alten Urkunde Hirtenſtämme und Ackerbauer mit feſten Wohnplätzen nebeneinander, jene Unſtäten mitten unter den Stättigen, und zwiſchen ihnen umherziehend finden: ſo mögte wohl mehr innere Neigung, als äußerer Zwang die Lebensweiſen beſtimmt haben. Auch heute noch zeigt uns das Urland Africa, und das jüngſte America beide Verfaſſungen untermiſcht, nur daß hier die Kehrſeite des Hirtenlebens, die Thierzerſtörende Jagd, das Hauptmotiv iſt; dort das alte Hirtenleben noch prävalirt.

§ 37.

Beiden gemeinſchaftlich bleibt das Element der Familie, ſowohl dem Hirten und der Horde, als dem Ackersmann und dem Staate.

Allem zuvor das Haus, das Weib dann und
der Stier zur Pflugſchaar.

Heſiod, Tage u. Werke.

§ 38.

Die Profangeſchichte hebt mit dieſen Elementen eben ſo an, wie ihre älteſten Dichtungen. Nur in

dem Epitheton der Könige, Völkerhirten, hat ſich eine Erinnerung eines noch früheren Zuſtandes erhalten. Die altteſtamentliche Urkunde hebt aber von jenem Urzuſtande an und ſtellt ihn in zwei Repräſentanten ſymboliſch dar, in Hebel und Kain, den erſten Brüdern.

§ 39.

Dem Hirtenſtande entſpricht das Unbegrenzte, Wandelbare, Unfeſte, Luftähnliche (Hebel); dem Ackerbau das Umgrenzte, das Feſte, der Beſitz, der Boden, der Erwerb (Kain). Zelt — Haus. *)

§. 40.

Was dem Hirten einigermaßen als Beſitz eignet, iſt in waſſerarmen Gegenden: der Brunnen, den ſie gegraben; ein Minimum vom Ackerbau. Was dem Ackerbau ebenfalls als Gemeingut betrachtet wird iſt Gemeindebuth und dergl. ein Reſt vom Hirtenſtande.

§ 41.

Mit dem Ackerbau tritt die Theilung des Bodens ein, das Geſetz, d. i. das, was feſtgeſetzt und unverbrüchlich vom Nachbarn reſpectirt werden ſoll (griech. νόμος, ἀπὸ τοῦ νέμειν, vom Eintheilen, Beſitzen, Regieren. Denn alle drei verwandten Bedeutungen vereinigt dieſer Ausdruck).

*) Vergl. Schleiermachers Ethik Abth. II § 128 Erläuter.

§ 42.

Der Ackerbau involvirt mithin eine Herrſchaft des Geſetzes, und der Vertheidigung des Beſitzes gegen Gewalt, durch Vereinigung zur Abwehr; gegen Ungerechtigkeit durch Handhabung des Geſetzes mittelſt der, ihm beigegebenen phyſiſchen Kraft, es auszuüben; Anführer, Richter, Könige werden gefordert. *)

§ 43.

Das Nomadenthum erkennt kein ſolches Geſetz, mithin auch nicht permanenten Führer, Richter, König; es fühlt ſich unmittelbar unter der Obhuth des Unſichtbaren, Gottes. Das wollte die Schrift — meint Kant — ſymboliſiren durch Gottes wohlgefällige Aufnahme des Hebel'ſchen Opfers und die misfällige des Kain'ſchen. Kain der Ackerer hatte nähere Obmacht zwiſchen Gott und ſich: Geſetze und deren Verwalter; Hebel erkannte keinen andern Herrn und Meiſter, als Gott.

§ 44.

Aus dieſer uranfänglichen Antitheſe, wie ſie ſich im Thun und Laſſen auf der Erde geſtaltet, läßt ſich jene groſſe innerliche Antitheſe des höhern Seelenlebens,

*) Dr. Joh. Benj. Ehrhard hat in der Schrift: Ueber freiwillige Knechtſchaft, Berlin 1821, in dem Bedürfniſſe der Vertheidigung des Beſitzes die urſprüngliche Entſtehungsart der Oberherrſchaft, i. e. des Staates gefunden. (p. 61.)

des naiven Monotheismus, und des naiven Polytheismus naturgemäß ableiten.

§ 45.

Wie der Boden dem Nomaden Einer und ein ungetheilter war, so der Geber desselben; der Himmel entsprach consequent der Erde, der Geist dem Leibe, dieß ist der naive Monotheismus. In gleicher Consequenz verband sich dem Ackerbau, dem Zaune, dem Grenzstein, der Polytheismus; Demeter wirket die Zäune über die Teppiche der Fluren hin, und Zeus wird Zaungott und Eidgott (Zeus Herkios, und Horkios. *)

§ 46.

Dem Ackerbau wesentlich sind Wissenschaften und Künste; deßhalb Virgils Eröffnung des Lehrgedichts durch: **felix, qui poterit rerum cognoscere causas.** Zu ihrer Cultur gehört Ruhe des Besitzes; zur Ruhe des Besitzes gehört wiederum ihre Cultur. Sie fordern und fördern sich gegenseitig. Sternkunde, Kalender, Mechanik, Chemie, Arzneikunst, Baukunst ꝛc., alles ist in naher Verbindung mit dem eigentlichen

*) Die Etymologie giebt für beide einerlei Wurzel: ἕρχω; verschieden in Etwas von ἔργω, allein sehr sinnverwandt. Auch ὅρος, die Grenze, wovon einige das Epitheton ὅρκιος des Zeus ableiten, ist mit den Bezeichnungen Zaun und Schwur verwandt. ἕρκος von ἕστημι, dem Bestehenden.

Staate. Im Staate entſteht auch zuerſt die höchſte der Wiſſenſchaften, die Philoſophie, die Nachforſchung über das Woher und Wohin der Welt, und über die Auflöſung der Gegenſätze, welche vor Zeiten ſich als das Suchen des Steins der Weiſen, i. e. ewiges Glück; der Lebenstinctur, i. e. des unauflöslichen Daſeyns; der Quadratur des Cirkels, i. e. Umwandlung des Krummen in ein Grades; des **perpetui mobilis**, i. e. die Aufhebung der Ruhe; mit Einem Worte als die gefoderte Auflöſung des Materiellen in ein Spirituelles kund gab: gegenwärtig ſich an verwandte Probleme, beſonders an die Förderung einer Denk- und Glaubensfreiheit, dem Staate und der Kirche gegenüber, gewagt hat.

§ 47.

Jene Antitheſe zwiſchen Nomaden- und Ackerbau-ſtand in ihrer höchſten Inſtanz als Mono- und Polytheismus giebt ſich im Leben zu erkennen als Haß und Krieg zwiſchen dem Beſitzer und dem, keinen Beſitz reſpectirenden Hirten. Die Egypter haſſen und unterjochen daher die Hirten, Hykſos, ſie verachten dieſe und erklären ſie für unrein.

§ 48.

In dem Kampfe materieller Intereſſen wird die Cultur, der Staat, überwältigen alles, was Uncultur, Horde iſt und der Cultur widerſtrebt.

§ 49.

Dagegen wird in der Cultur und im Staate das Individuum ſich in der Totalität der Organiſation verlieren, entweder in der platoniſch-organiſchen Republik, die ihr Vorbild in den niedrigen Thierformationen der zu Einem Stamme verwachſenen Individuen hat; oder in der Monarchie, deren Vorbild der Bienenſtock ſein kann. Ein durchaus originell und ohne Vergleichung urſprünglich Menſchliches iſt bis dahin noch Problem in der Kunſt des Staates. Selbſt die Ariſtokratie im Geiſte des Platonismus iſt auf dem niederen Standpunkte des vital-organiſchen ſtehen geblieben: die drei Cavitäten des menſchlichen Organismus repräſentirt dieſer Staat im Philoſophen (dem Hirn, als oberſten Regenten); Soldaten (als Bruſt und Herz, dem Sitze des Zornmuthes) und im Bauern (als Digeſtions- und Propagationsſyſtem des Staatskörpers).

§ 50.

Der Staatenbau iſt, wie wir geſehen, natürlich heidniſch, und die Religion, das Gottesbewußtſeyn, iſt ihm ein Untergeordnetes. — Der Staat iſt naturgemäß polytheiſtiſch und fühlt ſich in nicht unmittelbarer Verbindung mit Gott. — Die Religion iſt Fortſetzung, Complement des Staates, Eine jenſeitige Policey, die der diſſeitigen zu Hilfe kommen ſoll. Ihr Gottesbegriff iſt der eines bloßen Ord-

ners; die Welt iſt ein Staat, den Gott aus dem Chaos der Materie eben ſo geordnet hat, wie der Geſetzgeber den Staat aus dem Chaos der Horden.

§ 51.

In dem Kampfe geiſtiger Intereſſen muß dagegen das geiſtige Motiv der Horde, das patriarchaliſche Gottesbewußtſein obſiegen; weil eben der Charakter des Geiſtes Macht und Freiheit iſt.

§ 52.

Der Friede kann nur erhalten werden entweder durch volle Ueberwältigung eines der beiden Principe durch das andre; oder durch ihre Trennung; oder endlich durch ihre gegenſeitige Durchdringung.

§ 53.

Die Ueberwältigung des Religionsprincipes durch das agrariſche Geſetz kann nicht erreicht werden, weil eben die höchſte Forderung des ewigen Sittengeſetzes dieß nicht duldet *). Dieß Sittengeſetz iſt: die Freiheit des Gleichgewichts in dem Individuum, der Perſon. Der Staat als allgemeine Perſon hat noch niemals die beſondere Perſon des einzelnen Menſchen vollkommen überwältigen können. Selbſt im Heidenthum hat ſich dieß Bewußtſein der perſönlichen Freiheit nicht allein praktiſch, ſondern ſelbſt theoretiſch zu

*) Z. B. Sophokles Antigone v. 156. 57., wo ſie ſich mit der Ewigkeit des Sittengeſetzes gegen das vergängliche politiſche des Königs Kreon rechtfertigt.

erhalten vermogt. Es herrſchte in der Strafgeſetzgebung, der das Princip der Verantwortlichkeit zu Grunde lag, und auch in der Maxime, daß das gemeinſame Staatsleben keine andre Ethik anerkenne, als die einzelne Perſon (die Politik des Ariſtoteles iſt durch und durch von dieſer Maxime voll, beſonders das dritte Buch, und namentlich die Kapitel **IX, XII, XVI.** Allein auch die phyſiſch-organiſche Republik Plato's erkennt dieſelbe ausdrücklich an in **de republica lib. IV.**, wo die σωφροσύνη als der Hauptzweck der Republik geſetzt wird.)

§ 54.

Alſo entſtand die erſte Widerſetzlichkeit des Individuums gegen den Staat, der ihm die Freiheit innerhalb ſeiner Grenze bewilligt und ſich doch als Inhaber der Totalität betrachtet, während jedes freie Individuum zwar räumlich beſchränkt, dennoch geiſtig ſich als Ausdruck des Ganzen findet, als deſſen Vorbild und Endzweck.

§ 55.

Das politiſche Princip hingegen, durch das religiöſe beſiegt, erzeugt, da es an ein Individuum, von welchem es geübt wird, gebunden ſein muß, eine Diſſolution der Geſetze durch Monokratie, wie wir ſie in der Hierarchie des Alterthums und des jetzigen aſiatiſchen, dem Dalaismus ergebenen Hochlandes, wahrnehmen.

§ 56.

Da indeß das Religionsprincip des Heidenthums dem Staatenbau deſſelben analog iſt, wie oben dargeſtellt, das naiv-monotheiſtiſche aber ihm widerſpricht: ſo können dieſe beiden Principien auf gewöhnlichem Wege der Entwickelung ſich niemals vereinigen.

§ 57.

Dem naiven Monotheismus analog iſt indeß jener Monotheismus der Offenbarung; Beide unterſcheiden ſich nur wie Inſtinkt und Vernunft, Hypotheſe und Erfahrung; was jener als Ahnung dunkel fühlt hat dieſe mit Evidenz; jener träumt, dieſe wacht. Der Offenbarungsmonotheismus iſt als Gegenſatz des Heidenthums entſtanden und erhalten.

§ 58.

Dieſe Offenbarung in Conflict mit der heidniſchen Politik in ihrer höchſten Entwickelung, negirt dieſe total, und bildet ſich ein unſichtbares Himmelreich, das das irdiſche nicht berührt. Die Beweisſtellen finden ſich in den Urkunden des neuen Teſtament. Hier iſt ein Ringen, die heidniſch-politiſche Denkweiſe zu überwinden, indem man ſie als nicht vorhanden beſeitigt. Es herrſcht hier der reine religiöſe Idealismus.

§ 59.

Wie ſich indeß das Materielle ebenfalls ſeine Berechtigung wieder aneignet, wird es Beute des

Idealen, und eine absolute Hierarchie ist, wie eben, in neuerer, mächtigerer Entwickelung, die nothwendige Folge davon.

§ 60.

Aber auch dieser Sieg ist nicht von Dauer, da durch eine natürliche Fügung das irdische Element, in dieser Art in das Geistige aufgenommen, dieses verdirbt. Es entsteht gegen die anmaßende Hierarchie die Opposition der Aristokratie, es entstehen Kirchen mit besonderen, mehr oder weniger ausgedehnten Freiheiten: Gallicanische, Anglicanische, ꝛc.

§ 61.

Dieß ist der Zustand gegenseitiger Nachgiebigkeit und der Zugeständnisse an die materielle Macht. Allein alle diese Nivellirungen müssen aufhören sobald die ganze Volksmasse von der Erkenntniß, daß auch sie ein politisches Moment der ersten Art sei, durchdrungen wird. Dies ist die Geschichte der Revolutionen des letzten Lustrums des vorigen Jahrhunderts. Wie unter der Römerherrschaft die Religion in höherer Bedeutung sich nicht mit der Politik zu einigen vermochte und sie deßhalb negirte: so negirte in der Neuzeit die Politik jene Religion, die sich mit der Politik nicht verbinden konnte. Damals wie jetzt war die Loosung: Freiheit! nur in entgegengesetzter Richtung.

E.

§ 62.

Wie indeß iſt gegenwärtig die Entſcheidung und der endliche Abſchluß zu bewirken? — Wir antworten unbedenklich: durch das Princip der eigentlichen Theokratie im Geiſte der Offenbarung.

§ 63.

Der ſchroffe Gegenſatz zwiſchen der natürlichen Freiheit in ihrer roheſten Aeußerung, und der Staatsmonarchie mit der natürlichen Einherrſchaft iſt am klarſten in jener oben angeführten Schrift Erhards einander gegenüber geſtellt; **Boëtie** vertritt die ungezähmt ſich ihrer Kraft bewußt werdende Freiheit; **Erhard** die eben ſo naturgemäß ſich entwickelnde Geſetzmäßigkeit des Dynaſten. Es iſt der Kampf des Nomadismus der freien Natur, gegen den Agrarismus des bindenden Geſetzes.

§ 64.

Wird nun dieſe natürliche Freiheit, jene Freiheit der wilden Natur vergeiſtigt durch die Erhebung in eine höhere Sphäre des Gottesgedankens: ſo wird ebenfalls das Geſetz überwunden werden, allein dadurch, daß es verklärt wird in einem höheren freien Willen. Die Materie wird vom Geiſte überwältigt durch Läuterung des Begriffes und genaue Werthbeſtimmung.

§ 65.

Rief einſt ein Gottgeſandter: **Mein** Reich iſt nicht von dieſer Welt: ſo ruft jetzt ſein Gegner; **Mein** Reich iſt nicht von jener Welt! Jener ließ den Staat als berechtigt eben nur gelten (gebt dem Kaiſer was des Kaiſers iſt; und: ſeid Unterthan der Obrigkeit, die euch Gott gegeben); Dieſer läßt die Religion eben ſo nur daſtehen, aber außerhalb des Staates, worüber die Reſolution des Amerikani: Congreſſes auf die Bittſchriften um Verbot des Fahrens am Sabbath den klarſten Ausdruck liefern.

§ 66.

Iſt nun höchſte Entwickelung zur vollen Klarheit des geſammten menſchlichen Geiſtesvermögens ſeine höchſte Aufgabe in ſeiner Geſellſchaft, und kann einerſeits nur in der Ruhe des Ackerbauprincipes die Kunſt und die Wiſſenſchaft; dagegen nur in der geiſtigen höheren Beweglichkeit des nomadiſchen Principes, in der Beſtimmung deſſelben als Offenbarung, die andre Seite, die Freiheit, ihre höchſte Entwickelung erreichen: ſo muß die Arbeit der Geſchichte endlich darin beruhen, daß der Gegenſatz zwiſchen jener ſtaatlichen Phyſik und dieſer nomadiſchen Ethik aufgehoben werde: die Offenbarungslehre muß in das allgemeine menſchliche Bewußtſeyn eingehen und die Theokratie zum Principe erhoben werden.

§ 67.

Denn nie wird die Politik ihr Bedürfniß des religiöſen Elementes aufgeben, wie nicht minder die Religion ſich nie ganz von der Baſis der Politik, als ihrer höchſten Praxis, losſagen können; ſie gehören zuſammen wie das Active zu ſeinem Paſſiven; der Raum zur Kraft, die ihn erfüllt; jener iſt ohne dieſe leer, dieſe ohne jenen ohne That.

§ 68.

Nun iſt das Entwickelungsſtreben des Menſchengeſchlechtes, das Unſichtbare im Sichtbaren, das Ueberſinnliche in der Sinnlichkeit zu ſymboliſiren, und auf die Organiſation wiederum in höherer Ordnung organiſirend einzuwirken, und ſo den Geiſt der Geſchichte in That zu verwandeln. Der widerſtrebende Stoff und die daher abzuleitende Incongruenz ſoll überwunden werden. So iſt die Idee eines vollendeten Gottesreiches im Erdenleben eine Aſymptote mit unendlicher Approximation, zu welcher der Verſuch und das Modell entworfen iſt.

§ 69.

Es kann daher die höchſte Idee nicht ſein: der dieſſeitige Gott mit jenſeitigem Reiche; noch weniger der dieſſeitige Gott mit dieſſeitigem Reiche; aber auch nicht der jenſeitige Gott mit jenſeitigem Reiche: ſondern allein die vierte Combination: der jenſeitige Gott mit dieſſeitigem

Reiche. Anders ausgedrückt: nicht eine Incarnation mit dem Ausdrucke der Negation dieſer Welt; nicht eine Politik nur für dieſe Welt; nicht eine Verſtellung von Quieſcenz einer extramundanen Gottheit; ſondern eine extramundane Gottheit mit intramundaner Wirkſamkeit. — Gott und Vorſehung nach dem Lehrbegriffe der Offenbarung.

§ 70.

Der Idealismus in ſeiner Einſeitigkeit, der in der vorigen Anſchauungsweiſe in drei Richtungen die Welt negirt, (als poetiſcher z. B. in Schiller mit ſeinen Idealen; als religöſer, im neuen Myſticismus Hamanns, und als philoſophiſcher, in Fichte mit ſeinem ſublimen Egoismus) wird ſich wiederum an ſein Object, an das höchſte Kunſtthema, die Bildung der Geſellſchaft, die Staatswiſſenſchaft und ihre Anwendung, wenden, und ſo zu ſeinem wahren Leben gelangen.

§ 71.

Das Höchſte des Nomadenprincipes, Einheit und Unmittelbarkeit Gottes in wahrhafter Freiheit, kommt zum Höchſten des Agrarprincipes des entwickelten Geſetzes im geſicherten Beſitze, in Beſonderung und Umgrenzung, in Kunſt und Wiſſenſchaft, und giebt dieſem ſeine höhere Verklärung, indem es ſich als oberſtes Denk- und Anſchauungsprincip geltend macht.

§ 72.

Das feindliche Brüderpaar wird sich aussöhnen und Hebel und Kain in einsichtiger Eintracht beisammen leben. Das feindselige Widerstreben des naturgemäßen Staates mit seiner Monokratie, wird aufhören, sich gegen die höhere Freiheit des Geistes im Denken und Wollen zu widersetzen und die Frage des Tages nach Denk- und Gewissensfreiheit im Staate Raum gewinnen, um ihn mit einem höheren Lichte zu verherrlichen. Es ist die Losung: freiwillige Unterordnung des Gesetzmäßigen unter die höhere Ordnung der Freiheit.

§ 73.

Das agrarische und Gewerbe-Princip wird rein monotheistisch werden; und hinwieder das nomadisch monotheistische Unbegrenzte zur Ruhe des Agrarischen und Gewerblichen gelangen. Das Himmelreich wird sich auf Erden gestalten wollen, indem das wahrhaft Freie über das wahrhaft Gesetzmäßige waltet.

§ 74.

Gemäßigt wurden zwar immer jene beiden Gegensätze, und die letzte Zeit hat insbesondere in der Praxis jene Theorie anerkannt. Es darf uns daher keineswegs befremden, wenn in jenen zwei Reichen, durch religiösen Particularismus und nomokratische Strenge bei dem einen; bei dem andern mindestens durch jenes ausschließliche Religionsprincip ausgezeichnete Land, ich

meine England und Belgien: in jenem praktiſch, in dieſem theoretiſch das neue Princip für Europa anerkannt iſt. Annäherungen finden ſich, trotz den winzigen Gigantomachieen des Eulengeſchlechts da und dort, faſt allenthalben! und ſelbſt der Oſten, der in ſeinem Islam praktiſch die Theorie der Offenbarung widerlegt hatte durch Einführung einer eiſernen Nothwendigkeitslehre, des Fatalismus und der Despotie, iſt von den Flügelſchlägen des jungen Geiſtes der Geſchichte aufgeweckt und mit in die Höhe geriſſen worden.

§ 75.

Es ſprach einſt Ariſtoteles: **die** Regierung iſt immer die beſſere, in welcher **Beſſere** regiert werden (**politic. I, cap. V.** deſſen Anfang iſt: jede Sklaverei iſt widernatürlich). Er wollte, daß dasjenige, **was ſeiner Ueberzeugung nach zwar weſentlich, aber dennoch dem Begriffe unerreichbar iſt (S. Eudemior. I, cap. VIII,** ἐν οὐσίᾳ μὲν οὖν ὁ νοῦς καὶ ὁ θεὸς) der Geiſt im Menſchen und Gott, die Staatsform überwalte, indem er alſo ſich ausdrückt: wer nun beſtimmt, daß der Geiſt herrſche (νοῦς), der beſtimmt, daß Gott und das Geſetz herrſchen. Wer indeß will, daß auch der Menſch herrſche, der fügt noch hinzu das Thier. Denn die Begehrlichkeit (ἐπιθυμία) iſt der Art, und der Trieb (θυμός) eben alſo, daß ſie die Herrſchenden, und wären es die

beſten Menſchen, verkehren (διαστρέφει). Deßhalb iſt das (wahre) Geſetz: der Geiſt ohne Begierde (ἄνευ ὀρέξεως νοῦς) (politic. III, cap. XVI) *).

§ 76.

Die heilige Ahnung der edelſten Geiſter des Alterthums wird endlich zur Wahrheit werden, und jene Spötter, die alles, was ihren Geſichtskreis überragt, für Schwärmerei erklären, die ſich für nichts begei-

*) Um den Werth dieſer Stelle richtig zu beſtimmen, muß man wiſſen, daß der Ausdruck Geiſt (νοῦς des Anaxagoras) beim Ariſtoteles eben das „Jenſeitige im Dieſſeits“ den „unbekannten Gott“, das Poſtulat der practiſchen Vernunft nach Kant, bezeichnet. Es iſt der Geiſt ebenfalls ein Geahntes, das über die Seele des Menſchen im Kleinen, und die der Welt im Großen hinausragt (tranſcendent iſt). Der Begriff führte unſern großen (den größten der) Weiſen Griechenlands bis zu dem Grenzbegriffe einer Entelechie, einer organiſirenden Seele; allein er wußte auch, daß mit dieſem Begriffe das Sein nicht erſchöpft ſei. Für das, was über dieſen äußerſten aller Begriffe, die Entelechie, hinaus liegt, ſetzt er jenes inhaltſchwere Wort, und nimmt, conſequent, ſeine Selbſtſtändigkeit außer der Verbindung mit dem Leibe und der Welt an. (Vergl. de anima I, cap. IV. ὁ δὲ νοῦς ἔοικεν ἐγγίνεσθαι οὐσία τις οὖσα, καὶ οὐ φθείρεσθαι). Plato, der nicht über den Begriff des Organismus hinaus kam, half ſich mit jenen Phantaſmen, denen er eine Subſtanzialität willkürlich beilegte. Die natures plastiques von Cudworth, deren Aehnlichkeit mit den formes substantielles P. Bayle (oeuvr. diverses III, p. 824, 827) nachwies, gehören in das Gebiet der Sibyllen, Centauren und dergl. mehr, der Schwärmer der Vor- und Mitwelt. Aber die Heiden ſind große Propheten geweſen, meint Hamann.

ſtern können, als für die langweilige Proſa des Tagewerks, werden ihrerſeits dem Spotte und der Verachtung bloß ſtehen. Für dieſe Wahrheit unterzogen ſich die Propheten ebenfalls dem Hohn der Menge und dem Haſſe der Klugen und Mächtigen. Aber ihr Tag iſt im Aufdämmern, der Tag, den ihr prophetiſches Auge vorausgeſehen und ihr Geiſt vorgekoſtet hat: da nur Ein Hirt ſein wird und nur Eine Heerde!

Dieſe Paragraphen mögen als mögliche Berichtigung des Urtheils für die tiefer in dieſe geiſtige Region Eindringenden dienen, wenn ſich vielleicht über mein Unternehmen, eine alte Lehre neu zu begründen, Der oder Jener einigermaßen wundern ſollte. Ich weiß, daß an **Zeichen nicht** fehlen wird. (Jeſaiah, **Cap. XLII. v. 18, 19.**)

Nachträgliches.

Während des Abdrucks dieſer Bogen bin ich auf mancherlei geſtoßen und hat ſich vielerlei zugetragen, das noch am Schluſſe derſelben die Aufmerkſamkeit meiner Leſer anſprechen möge, indem es an dieſer Stelle beſprochen und gewürdigt werden ſoll.

Auf der 10ten Seite heißt es: „Zwar wüßte ich nicht, daß er (M. Mendelsſohn) ſich irgendwo zu jenem Grundſatze des Wolfenbüttler Fragmentiſten, daß die Bücher des A. T. nicht geſchrieben worden, eine Religion zu offenbaren, ausdrücklich bekannt habe" — dieſe Aeußerung iſt dahin zu berichtigen, daß ſich allerdings im „Jeruſalem" eine ſolche Stelle findet, und zwar im 2ten Abſchnitt (p. 258 der geſamm. Werke, Wien 1838), die man nachſchlage. Aufmerkſamkeit verdient außerdem eine weniger bekannte Schrift eines Ungenannten aus der

J. H. Jacobiſchen Schule*). Der Titel derſelben iſt: die Reſultate der Jacobiſchen und Mendelsſohnſchen Philoſophie, kritiſch unterſucht von einem Freiwilligen — **non quis sed quid** — Leipzig bei G. J. Göſchen **1786**. — Die prononcirteſte Stelle, die ich in Mendelsſohn's Schriften aufzufinden im Stande war, findet ſich weiterhin **p. 259**. Sie lautet: „Ich glaube alſo **nicht**, daß die Kräfte der menſchlichen Vernunft nicht hinreichen, ſie von den ewigen Wahrheiten zu überführen, die zur menſchlichen Glückſeligkeit unentbehrlich ſind, und daß Gott ihnen ſolche auf eine übernatürliche Weiſe habe offenbaren müſſen. Die dieſes behaupten, ſprechen der Allmacht oder der Güte Gottes auf der andern Seite ab, was ſie auf der einen Seite ſeiner Güte beizulegen glauben" ꝛc. Dieß hat denn jene, auf ihren Offenbarungsglauben pochende Sekte dem „**Meiſter in Israel**" etwas reichlich hoch angerechnet. Allein wie ſo gering, wie ſo gar nichts wiegt jener Ausſpruch Mendelsſohn's gegen die zahlloſen Zerſtörungsverſuche der Offenbarungslehre der gegenüber ſtehenden Partei, die nur hin und wieder verſteckter, wie bei Leibnitz, dadurch

*) Dieſer Unbekannte hieß Witzemann, ein damals noch junger Mann, und Hausgenoſſe J. H. Jacobi's, wie dieß der Briefwechſel Hamanns mit Jacobi p. 285 angiebt. Er ſoll ſehr jung geſtorben ſein. Von ihm ſpricht ferner Kant ſehr ehrenvoll in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft, 1te Aufl. p. 259, Anmerk.

aber auch um desto gefährlicher und wirksamer erscheinen? Diese Partei übte häufig ihre Zerstörungsversuche nach Art der Termiten, die bekanntlich das Gebälk, daß sie zerbohren wollen, zuvor mit einem Teige, aus Lehm und eigenem Speichel gemischt, überziehen. Man wird die Verwüstung nicht gewahr, bevor sie gänzlich vollbracht und das Haus unrettbar zusammenstürzt.

Zu den panegyrischen Stellen meiner Schrift (p. 82 ff.), die den wohlwollenden Leser über den Vorwurf abseiten der Schule Hegels, als sei der Gott, den wir verehren „ein jenseitiger" aufklären und auf die rechte Fährte leiten sollten, will ich eine, beim Abdrucke dieser Blätter mir aufgestoßene Stelle, aus dem ersten Hefte der „Theologischen Studien und Kritiken" (1840) hinzufügen. Man findet sie p. 90 und sie lautet: So finde ich im A. T. allerdings die Keime zur neutestamentlichen Offenbarungstrias, aber zu keiner immanenten. Billroth wenigstens giebt dieß auch zu, indem er sagt: es fehlt der Alttestamentalischen Gotteserkenntnis das wesentliche Moment der Substanzialität, das Moment seiner Innerweltlichkeit; Gott sei im Judenthume noch nicht als dreieiniger, folglich die Endlichkeit, der Unterschied noch nicht als integrirendes, aber freilich ewig schwindendes Moment in seinem Wesen erkannt. — Das Letzte ist gewiß richtig. Aber kann man sonst unge-

rechter gegen den altteſtamentaliſchen Gottesbegriff ſein? Wo eine ſo ſtarke Glaubenskraft an die allgegenwärtige, der Welt eingeprägte Offenbarung Gottes herrſcht, da ſoll die Idee der Innerweltlichkeit Gottes fehlen? Die pantheiſtiſche Ingöttlichkeit der Welt fehlt freilich, aber die kann Billroth ſelbſt nicht vermiſſen.*) Die Idee der Lebendigkeit Gottes iſt dem A. T. eigenthümlich, und wenn es unaufhörlich die perſönlichen Actionen der göttlichen Heiligkeit, Gerechtigkeit und Weisheit in der Welt feiert: wie kann man dem alten Teſtamente irgend einen Mangel der Perſönlichkeit Gottes Schuld geben? Oder beſteht dieſe für den religiöſen Menſchen in etwas Anderm, als in der ſittlichen Eigenſchaftlichkeit und Actuoſität ſeines Weſens? Ich behaupte dreiſt, das Alte Teſtament hat den wahrhaft lebendigen, perſönlichen Gott, aber ohne die immanente Trinität." So weit der ausgezeichnete Herr Prof. Lücke. Er weiſt hiemit den allerneueſten Verſuch einer uralten Combination heidniſcher Theo- und Kosmogonie mit dem Lehrbegriffe der Offenbarung in ſeine Schranken zurück. Die Perſonification kosmiſcher Kräfte aus der Theognis und desgleichen, vermiſcht mit der heiligen Perſönlichkeit des Einen, der war und iſt und ſein wird, dieſes Greuel des allermodernſten Heiden-

*) Weßhalb nicht? dieſe vermißt er ja grade'

thums muß durch den Lichtſtrahl der Offenbarung wie ein Schemen der Nacht in ſein Nichts zurückgeſcheucht werden! Herrn Prof. Lücke's darauf folgende Unterſuchung, nach welcher es ſich ergeben ſoll, daß auch im N. T. keine ſolche (immanente, weſenhafte, dreipersönliche) Trinität offenbart werde, übergehen wir und verweiſen auf jene in vielfacher Beziehung anziehende Abhandlung diejenigen unſrer Leſer, die ſich für dieſe Materie näher intereſſiren.

Die politiſche Schrift **Dr.** Joh. Benjam. Ehrhard's (eines ausgezeichneten Arztes in Berlin. gebr. **1821**) über „die freiwillige Knechtſchaft" bietet eine höchſt eigenthümliche Principiencombination dar, die etwas näher zu betrachten uns hier vergönnt ſein möge. Zwar hat jene Schrift, meines Wiſſens, wenig Eindruck gemacht, und ſcheint ſich nicht in den Händen der Staatsmänner zu befinden; allein ſie verdiente wohl jene Berückſichtigung, die einer wohldurchdachten Arbeit gebührt, die ſich auf Thatſachen gründet und auf nichts Abentheuerliches hinausführt. — Nachdem uns **Dr.** Ehrhard die naturgemäße Entſtehungsweiſe der Oberherrſchaft auseinandergeſetzt hat, macht er den Uebergang zur Entſtehungsweiſe der Staatsverfaſſungen. War nun der erſte Keim derſelben das Bedürfniß des Schutzes, und in Folge dieſes Bedürfniſſes: Uebertragung der Macht an

einen Mächtigen: ſo iſt die fernere Entwickelung dieſes „irdiſchen Senfkorns" dadurch eingeleitet, daß der Menſch im Naturzuſtande einer vorauszuſetzenden objectiven Vernunft verantwortlich iſt, und es daher unmoraliſch wird, im Naturzuſtande zu verharren. — In der Erläuterung zu dieſem § (4. p. 101) heißt es am Ende: Setzen wir hinzu, daß der Hang zum Böſen in der menſchlichen Natur radical iſt: ſo würden alle Menſchen untüchtig ſein, Bürger dieſes Staats zu werden" (in welchem nämlich der Menſch nur dem Sittengeſetze verantwortlich wäre, der Theokratie, nach der Beſtimmung des Autors).

In dieſer Grundlegung des Staates finden ſich nun folgende divergente Lehrſätze in Combination. Zuerſt die abſolute Freiheitslehre Kants, zu deſſen Anhängern ſich der Autor zählte. Sodann die Lutheriſch-Auguſtiniſche Knechtſchaftslehre (nach der Schrift des servo arbitrio Luthers.) — Bekanntlich hat Kant eine reine Selbſtgeſetzgebung in die Sittenlehre eingeführt, und dieſe begründet auf die abſolute ſittliche Freiheit des Menſchen. Hierauf gründete er denn auch als nothwendige Vorausſetzung das Daſein eines höchſten Geſetzgebers, als Poſtulats der Vernunft. Auf ſolche Weiſe verwandelte ſich ihm die ſubjective Vernunft in eine objective, und er errang in der moraliſchen Weltordnung den Gott wieder, den er in der phyſiſchen nicht aufzuweiſen

vermogte. Die auf ſolche Weiſe wiedergewonnene Quaſimodo-Gottheit iſt zugleich die Idee des höchſten Guts, indem es heißt: „Dieſe objective Vernunft wird nun in der Idee Gottes, als heiligen Geſetzgebers, angetroffen, und der völlig moraliſche Uebergang aus dem Naturzuſtande in einen bürgerlichen, wäre der Uebergang in eine Theokratie.“ — Allein die totale, radicale Verderbtheit des Menſchen und, in Folge derſelben, ſeine ewige Verwerfung ohne die Gnade — kurz, die ſchroffe Lehre der Supralapſarier, macht die Theokratie unmöglich. Der ſ. g. chriſtliche Staat auf Erden wäre daher nur, wenn der Verf. Recht hätte, eine Zwangsanſtalt, und das, was durch den Ausdruck „Friede auf Erden“ erflehet wird, fiele ganz und gar in ein Jenſeits. Erinnern wir uns bei dieſer Gelegenheit deſſen, was uns Lichtenberg über die Entſtehung der Städte, angeblich nach einer uralten Chronik, mitgetheilt hat. Die Städte wären nämlich aus Thürmen, die allererſt zu Gefängniſſen für Verbrecher dienten, allmählig hervorgegangen. Man habe nämlich dieſe Thürme nach und nach vergrößern müſſen, bis ſie zuletzt ſo zunahmen, daß ſie Städte genannt wurden, und daß deßhalb noch heute die „ehrliken Lüde buten de Stadt“ wohnen. Unſer Medico-Philoſophus iſt denn auch in jener Combination ziemlich unglücklich geweſen; denn er hat mehr bewieſen, als er zu beweiſen die Abſicht gehabt.

Gleichzeitig ist die pseudo-christliche Determinationslehre und der Wikleff-Lutherische Fatalismus nur Eine Ansicht, welcher gegenüber Erasmus von Rotterdam ein **liberum arbitrium** zu behaupten suchte. Unverträgliche Combinationen trennen sich aber noch entschiedner in ihrer Ausführung zur That und Wirklichkeit, als in der Abstraction, wenn auch erst nach langen Kämpfen und Nöthen. Wir haben eben jetzt eine solche Scheidung im starren Islam erlebt, der so viele Jahre den absolutesten und consequentesten Fatalismus mit dem strengen Monotheismus in seiner Lehre wie im Staate combinirt hatte, und der jetzt durch die neue **charta magna** diese widerwärtige Verbindung praktisch aufgelöst hat. Der Monotheismus in seiner Reinheit hat durchweg als ethisches Correlat die unbedingte Lehre von der geistigen Freiheit. Mit dieser steht oder fällt er!

Der Prophet Jesaiah hat wiederholt jene wunderbare Verheißung (cf. p. 60) verkündigt; er scheint mit einer besondern Absicht die Erlösung ohne Lösegeld seinem Volke geweissagt zu haben. Eine der schönsten Wendungen, in welcher er diese Erlösung ankündigt, ist im dritten Vers des 52sten Capitels: Umsonst seid ihr verkauft worden: und ihr sollt ohne Geld erlöst werden! Wir wollen dieß denen zum Troste wiederholen, die sich, wunder

wie ſehr, durch die Lauheit der Geldkönige benachtheiligt glauben. Dieſe — ob aus Inſtinkt oder aus richtiger Kenntniß der Sache — haben in der That an dem eigentlichen Erlöſungswerke keinen nähern Antheil genommen. Das iſt denn auch ganz in der Ordnung. Dagegen iſt nicht zu verkennen, daß ſie durch wohlthätige Verwendung ihrer Reichthümer zu localen Zwecken ſich entſchiedene Verdienſte um die Erhaltung der Gemeinden, und in Folge derſelben, des Israelitenthumes, erworben haben. Allgemeinere, über die Grenzen ihrer Gemeinden hinausragende Inſtitutionen haben ſie jedoch noch nicht ins Leben gerufen; allein dieß mag wohl an Mangel einer einleuchtenden Veranlaſſung liegen — das theologiſche Intereſſe liegt ihnen in der Regel zu fern, um ſie hinlänglich zu intereſſiren. — Um ſo mehr halte ich es für meine Pflicht, ihnen jenen „Aufruf an die Israeliten Deutſchlands“ (Telegraph 1839 Nr. 182) angelegentlichſt zu empfehlen. Hier iſt ihnen Gelegenheit gegeben, ihrer Wirkſamkeit einen größeren Umfang und eine tiefere Bedeutung zu geben. Es gilt, die edle Blüthe des Volks zu erhalten; die Bildung des herangewachſenen Geſchlechts vor Gefahren zu ſichern, deren nicht Wenige erlegen ſind. Zwei großherzige Männer, einer aus Baiern und ein zweiter aus Altpreußen, haben die Reihe eröffnet; es bedarf nur noch Weniger, und das Werk iſt ins Leben ge-

rufen. Ich glaube jedoch, dieſe Angelegenheit nicht triftiger empfehlen zu können, als dadurch, daß ich mich jenen zwei Männern hiemit mit einer Summa von **100** ℔, reſpective deren Zinſen auf **10** folgende Jahre, vom Datum der Fundation dieſes Inſtitutes an gerechnet, anſchließe.

Errata.

Seite	14,	Zeile	10	v. o.,	für Abſchnit,	lies Abſchnitt
„	22,	„	12	„	„ Befruchtender,	„ befruchteter
„	34,	„	1	v. u.,	„ ſcheuen,	„ ſuchen
„	41,	„	9	v. o.,	„ Wohlthatet,	„ Wohlthäter
„	44,	„	5	v. u.,	„ Terroismus,	„ Terrorismus
„	63,	„	11	v. o.,	„ hoch gar,	„ gar hoch
„	64,	„	10	„	„ jener,	„ jenen
„	65,	„	8	v. u.,	„ eine,	„ ein
„	60,	„	9	v. o.,	f. herbeizuſchwören,	l. herbeibeſchwören
„	71,	„	7	„	für ſpä-, lies ſpäte.	

Druck von Wilh. Ludw. Authes.